

Blicke auf Jung-Stilling

Ein Freundesgruß an Gerhard Merk

Herausgegeben

von

Michael Frost

verlag die wielandschmiede

Kreuztal

Alle Rechte vorbehalten! Copyright 1991 by verlag die wielandschmiede H. Zimmermann, Kreuztal

Satz: Satzstudio Alfes, Siegen-Geisweid
ISBN 3-925498-35-4.

Inhaltsverzeichnis

Gustav Adolf Benrath:

Jung-Stillings Leben, Denken, Wirken.
Ein Überblick

Gerhard Berneaud-Kötz:

Jung-Stilling als Arztpersönlichkeit
Laienmediziner, Arzt, Augenarzt und
Staroperateur

Michael Frost:

Jung-Stilling und sein Patenonkel
Johann Heinrich Jung

Klaus Pfeifer:

Johann Heinrich Jung-Stilling
und sein Verleger George Jacob Decker

Gerhard Schwinge:

"... wie aus einer andern Welt ..."
Jung-Stilling und Johann Peter Hebel

Rainer Vinke:

Johann Heinrich Jung-Stilling
und Immanuel Kant.

Gustav Adolf Benrath:

Jung-Stillings Frömmigkeit

Otto W. Hahn:

Jung-Stillings "Heimweh"

Erich Mertens:

Jung-Stilling in der Dichtung
Max von Schenkendorfs

Vorwort

Bestimmt ist Johann Heinrich Jung-Stilling (1740--1817) eine vielschichtige und vielgesichtige Persönlichkeit. Das liegt im Reichtum seiner Anlagen, in der Breite seines Denkens, in der Mannigfaltigkeit seiner Berufstätigkeiten und sicher auch in charakterlichen Gegensätzlichkeiten begründet. Mehrere Arbeiten über Jung-Stilling als Schriftsteller und als Mensch haben diese Tatsache herausgearbeitet.

Es scheint daher reizvoll, einige Umstände und Triebkräfte in dem weiten Umfeld von Jung-Stilling im folgenden näher auszuleuchten. Dadurch soll ein Gelehrter für unsere Zeit verstehbar gemacht werden, der auch den Menschen unserer Zeit vieles Nützliche zu sagen hat.

Die Autoren dieses Sammelbandes fanden sich zusammen, um ihren lieben Stillings-Freund Gerhard Merk in Siegen zu seinem 60. Geburtstag am 8. Mai 1991 zu gratulieren. Ihm sei damit für seine viele Mühe und für seinen engagierten persönlichen Einsatz um die Jung-Stilling-Forschung unsere Verbundenheit bezeugt.

Herr Verleger Klaus-Dieter Zimmermann in Kreuztal hat diesen Band bereitwillig in das Programm des "verlag die wielandschmiede" aufgenommen. Herr Bankkaufmann Ulrich Mencke in Siegen bereitete die Ausgabe mit Umsicht vor. Ihnen und den Kontributoren danke ich an dieser Stelle für die in allem angenehme Zusammenarbeit.

Der Herausgeber

Jung-Stillings Leben, Denken, Wirken.
Ein Überblick

von

Gustav Adolf Benrath, Mainz

A. Das Besondere am Leben Jung-Stillings

"Die vergnügtesten Stunden hatten sie alle zusammen des Sonntags Nachmittags, dann gingen sie oben ins Haus in eine schöne Kammer, deren Aussicht ganz herrlich war; hier las ihnen Stilling aus einem Buch vor ..., es handelte von den Niederländischen Geschichten und Kriegen ... nebst den wunderbaren Schicksalen des Prinzen Morizens von Nassau; hierbey verhielt sich nun Jung-Stilling wie ein Professor, der Lehrstunden hält; er erzählte ein und anderes dazwischen, und seine Zuhörer waren ganz Ohr. Erzählen ist immer so seine Sache gewesen, und Uebung macht endlich den Meister ...".²

Dieses Idyll, aus der Vielzahl der Kleinbilder seiner szenenreichen Selbstbiographie eher willkürlich herausgegriffen, verklammert Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einer einzigen Perspektive. Es zeigt uns im Rückblick den geistig regsamen 21 jährigen Siegerländer Schneidergesellen in glücklichen Tagen im Bergischen Land; es enthält gleichzeitig die verklärende Stilisierung aus der Gegenwart des inzwischen 38jährigen praktischen Arztes, Augenarztes und Schriftstellers in Elberfeld; und es weist schließlich auch noch auf die nahe Zukunft voraus, auf seine im Jahre 1778 bevorstehende Berufung zum Professor an die Kameralhochschule in Kaiserslautern, wo er dann tatsächlich Lehrstunden zu halten hatte, nicht zwar über Geschichte, wohl aber über so verschiedene Wissensgebiete wie Landwirtschaft, Technologie, Handelswissenschaft und Veterinärmedizin. Daß Jung-Stilling auf seiner Laufbahn als Professor der Kameralwissenschaft und der Staats- und Volkswirtschaft von Kaiserslautern weiter nach Heidelberg, nach Marburg und zurück über Heidelberg schließlich auch noch an den Hof des greisen Karl Friedrich von Baden nach Karlsruhe geführt werden sollte, lag damals allerdings noch jenseits jeder Möglichkeit einer Ahnung und Andeutung in der Zukunft verborgen.

Jung-Stillings Leben mit seinem erstaunlichen sozialen Aufstieg vom Kleinbauernsohn zum Professor und Hofrat war ein außerordentliches Leben, reich an Erfolgen und -- Enttäuschungen, an kleinen Freuden und -- großen Betrübissen. Sein Denken war zur Zeit der Vorherrschaft der Aufklärung in Europa ein im Widerstreit zwischen Bibelglauben und rationaler Weltanschauung besonders angefochtenes Denken. Und selbst in seinem beruflichen Wirken, das er doch zeitlebens rückhaltlos in den Dienst seiner Mitmenschen stellte und das daher auch vielfache Anerkennung fand, stieß er immer wieder auf Kritik und Gegnerschaft.

Einige Aspekte dieses ungewöhnlichen Lebens, Denkens und Wirkens wollen wir uns vergegenwärtigen. Es sei dies gleichsam als Hinführung zu den folgenden Beiträgen

getan, in denen die Persönlichkeit und Lebenswerk Jung-Stillings aus verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet werden wird.

B. Zum Lebensweg Jung-Stillings

Zunächst zum Leben Jung-Stillings³. Gewiß gab uns die Jung-Stilling-Ausstellung mit ihren zeitgenössischen Zeugnissen (sie wurde, von Gerhard Schwinge mit großer Sorgfalt vorbereitet, in Karlsruhe, Siegen und Marburg gezeigt) eindrucksvoll zu erkennen, in wieviele Richtungen Jung-Stillings Lebensarbeit zu seiner Zeit ausgestrahlt hat. Aber es sind eigentlich nicht in erster Linie derartige Zeugnisse, so lehrreich sie sind, die uns den Einblick in sein Leben vermitteln. Dafür kommt vielmehr die von ihm selbst verfaßte Lebensgeschichte in Betracht, eine der beachtenswerten deutschen Autobiographien des 18. Jahrhunderts. In fünf einzelnen Teilen in den Jahren 1777/78, 1789 und 1804 erschienen, ist sie mit den Lebensstufen des Autors gleichsam mitgewachsen. Sie spiegelt die gleichbleibenden Elemente ebenso getreulich wider, wie die im Lauf der Jahre -- wie bei jedem Menschen -- sich verändernde Lebensanschauung und Selbstbeurteilung.

Den allerersten Teil hat, wie bekannt, der 28jährige Goethe, zu jener Zeit noch Jung-Stillings Gönner und Freund, ohne dessen Wissen, aber mit seinem Schriftstellernamen unter dem Titel "Henrich Stillings Jugend" in Berlin und Leipzig zum Druck gebracht (1777). Die "Jugend" war es vor allem, die Jung-Stilling in Deutschland bekannt machte und ihm erste literarische Anerkennung eintrug. Die ersten drei Teile -- "Jugend", "Jünglingsjahre", "Wanderschaft" -- haben von ihrem ursprünglichen Reiz bis auf den heutigen Tag so gut wie nichts verloren, und man möchte sie jedem, der sich für deutsche Kultur und Literatur des 18. Jahrhunderts interessiert, zur Lektüre empfehlen. Wenn sie ihm gefallen, wird er sich übrigens mit so verschiedenen Lesern wie Ferdinand Freiligrath, Friedrich Nietzsche⁴, Ernst Jünger und mit vielen anderen im Einklang befinden.

Die entbehrungsreichen, in der Großfamilie aber gleichwohl geborgenen Jahre der Kindheit nach dem frühen Tod der Mutter, die strenge Erziehung durch den verwitweten Vater, die jahrelangen Schwierigkeiten der Berufsfindung in wechselnder Stellung als Junglehrer, Erzieher, Schneidergeselle und Kaufmannsgehilfe im Siegerland und im Bergischen Land, das Medizinstudium des spätberufenen, verheirateten 30jährigen Studenten in Straßburg, aber auch die Erfolge und -- häufiger noch -- Mißerfolge des niedergelassenen praktischen Arztes und Augenarztes in Elberfeld --- hier erlebte er unter dem Druck von Geldschulden, häuslicher Krankheit und mißgünstigem Publikum eine qualvolle Zeit, -- dazu die arbeitsreichen Jahre des akademischen Lehrers in Kaiserslautern (1778--1784) und Heidelberg (1784--1787) -- mit dem Tod seiner ersten Frau, der Konkurrenz der Kollegen, der Anfeindung bei der kurfürstlichen Regierung und dem Zerbrechen so mancher freundschaftlichen Verbindung -- und schließlich die , auf ganze gesehen, glücklicheren sechzehn Lebensjahre in Marburg, -- dies alles vermag die Aufmerksamkeit des Lesers auch heute noch auf sich zu ziehen; obschon die Darstellung, wie oftmals bemerkt und von jedermann zu bemerken, allmählich langatmig und prosaisch wird und chronikartig vordergründig ausläuft.

Der abenteuerliche Aufstieg ins Gebirge in frischer, klarer Morgenluft ist eben immer etwas Spannenderes als das mühsame Klettern im Fels in der Mittagshitze und am Nachmittag, wenn Dunst und Wolkenschleier dem ermatteten Wanderer die Aussicht

nehmen. Ohne Bild gesprochen: Die Ereignisse im Leben des gesetzten Mannes, der nichts mehr erobern kann, sondern, was er hat, eher mühsam verteidigen muß, verlieren an Erlebnistiefe; der Bericht davon fällt dürrer aus, und die Lust an der Lektüre läßt entsprechend nach.

Hier verstärken sich, wie in so mancher Biographie, objektive und subjektive Faktoren zu nachteiliger Wirkung: Wer erlebt in der Regel schon gerne das Alter, wer schreibt schon gerne darüber und wer liest schon gerne davon? Kurz vor seinem Tod (1817) griff Jung-Stilling noch einmal zur Feder, um auch noch seine badische Zeit seit dem Jahre 1803 zu schildern. Aber "Heinrich Stillings Alter", der sechste und letzte Teil der Lebensgeschichte, der besonders für Karlsruhe interessant hätte werden müssen, blieb ein unbedeutendes Fragment. Jung-Stillings letzte vierzehn Lebensjahre sind daher aus der Selbstbiographie nicht mehr zu erheben.⁵ Hierfür ist man dann tatsächlich auf seine Schriften und Briefe angewiesen.

Nun handelt es sich bei der Lebensgeschichte Jung-Stillings aber keineswegs nur um das Produkt aus spannenden Erlebnissen, bewegenden Eindrücken, aus der Erzählfreude und Darstellungskunst ihres Verfassers. Jung-Stilling hat mit ihr von Anfang an eine ganz bestimmte Absicht verbunden: die religiöse. Er verstand seinen Lebenslauf religiös, das ist: von Gott geleitet und an Gott gebunden, und zwar nicht nur im großen und ganzen, sondern bis in die Einzelheiten hinein.

Dieses religiöse Verständnis seines Lebens wollte er seinen Hörern und Lesern nicht nur eben mitteilen, sondern so überzeugend nahebringen, daß sie für ihr eigenes Leben womöglich ein ähnliches religiöses Verständnis gewinnen konnten. "Sein Glaube duldet keinen Zweifel und seine Überzeugung keinen Spott", so charakterisiert ihn Goethe, der ihn in Straßburg kennen und achten lernte.⁶ Goethe war zwar feinfühlig genug, ihn wegen dieser seiner grundlegend religiösen Lebensanschauung nicht zur Rede zu stellen oder gar zu bespötteln. Im Gegenteil: er schätzte ihn und er schützte ihn gegen Zweifler und Spötter. Aber für sich selbst blieb er reserviert: "... die Art, auf einem abenteuerlichen Lebensgange alles, was uns vernünftigerweise Gutes begegnet, einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung zuzuschreiben, schien mir doch zu anmaßlich ...".

Ganz anders dagegen urteilte später Goethes Arzt in Weimar, Christoph Hufeland, der auch Schiller, Herder und Wieland zu seinen Patienten zählte. Hufeland schrieb Jung-Stilling noch nach vielen Jahren: "daß ich Ihrem Stilling einen großen Teil meiner religiösen Bildung, meines Glaubens, meines Vertrauens auf Gott verdanke ...".⁷ Die Anregungen gingen also in beide Richtungen. In jedem Fall waren die Anstöße, die Jung-Stilling mit seinem Leben und mit der Sinngebung seiner Lebensgeschichte gab und heute noch gibt, von Anfang an in ihr enthalten; sie werden von ihr ausgehen, wann und wo immer man diese "wahre Geschichte" lesen wird.

C. Zum Denken Jung-Stillings

Damit sind wir schon beim Denken Jung-Stillings angelangt. Es war von seiner frühen Kindheit an durch und durch religiös bestimmt. Die Bibel, der reformierte Heidelberger Katechismus und die Sagen der später sogenannten deutschen Volksbücher waren die geistige und geistliche Speise, mit welcher der Vater nach dem Tod seiner Frau das Vorschulkind fütterte. Das Ergebnis war entsprechend: "Das erste wonach er fragte, wenn er von jemand etwas las oder reden hörte, bezog sich auf seine Ge-

sinnung gegen Gott und Christentum"⁷. Ergötzlich ist die Szene geschildert, wie der noch nicht Neunjährige den selbstbewußten Ortspfarrer, der ihm hatte auf den Zahn fühlen wollen, seinerseits katechisierte:

" Wie betest Du denn? fragte er ferner.

Ich bete: Lieber Gott! gieb mir doch Verstand, daß ich begreifen kann, was ich lese.

Das ist recht, mein Sohn, so bete fort!

Ihr seyd nicht mein Vater.

Ich bin dein geistlicher Vater.

Nein, Gott ist mein geistlicher Vater; ihr seyd ein Mensch; ein Mensch kann kein Geist seyn.

Wie, hast Du denn keinen Geist, keine Seele?

Ja freylich! wie könnt ihr so einfältig fragen? Aber ich kenne meinen Vater.

Kennst Du denn auch Gott, deinen geistlichen Vater?

Heinrich lächelte. Sollte ein Mensch Gott nicht kennen?

Du kannst ihn ja doch nicht sehen.

Heinrich schwieg, und holte seine wohlgebrauchte Bibel, und wies dem Pastor den Spruch Römer I, V. 19. und 20."⁸

Dort war zu lesen: "Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist nicht offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Also daß sie keine Entschuldigung haben."

Fast ist man versucht, dieses Lächeln des Kindes zu übertragen und kollektiv zu nehmen. War nicht um 1750 in ganz Deutschland der Glaube an Gott den Schöpfer und gütigen Vater der Menschen selbstverständliche Grundüberzeugung eines jeden, des Kindes ebenso wie des Erwachsenen und des Greisen, der Fürsten und der Gelehrten ebenso wie der Bauersleute? Gewiß, die Aufklärung hatte inzwischen überall in Europa ihren Siegeszug angetreten. Aber sie wurde in Deutschland doch weithin zu einer "frommen Aufklärung", unter der man nicht litt, sondern deren man sich erfreute. "Sollte ein Mensch Gott nicht kennen?" --- das war damals eine rhetorische Frage. Der christliche Gottesglaube gehörte nach dem Denken des Zeitalters zum Menschsein hinzu.

Im Lauf seiner Jünglingsjahre vertiefte sich dieser Glaube bei Jung-Stilling einmal durch jene feste Überzeugung, auf seinem persönlichen Lebensweg von der Vorsehung Gottes geführt zu sein, zum anderen durch die Einsicht, daß Enttäuschungen, Kummer und Leid die Mittel seien, womit ihn die Vorsehung läuterte und vor dem Abgleiten in schnöde Selbstsucht bewahrte. Der Fünfundzwanzigjährige wandte sich dann ernsthaft der Philosophie zu. Er las Christian Wolff, Johann Ch. Gottsched, Gottfried W. Leibniz und andere Schriften der deutschen Aufklärung; zunächst mit Schwung und mit Freude. Aber allmählich stellte er fest: "Sie erstickten wahrlich alle kindliche Empfindung des Herzens gegen Gott."⁹ Der Leibniz-Wolffsche "Determinismus", wie er ihn nannte, mit seiner durchgehenden Verkettung von Ursache und Wirkung schien für eine persönliche Gottesvorstellung keinen Raum mehr zu lassen; das Bittgebet des Frommen schien gegenstandslos, vergeblich. So löste sich schließlich die bisherige Einheit von Denken und Glauben für ihn auf. Religion und Philosophie gerieten bei ihm in einen Widerstreit, der ihn ganze zwei Jahrzehnte hindurch immer wieder quälte und lähmte.¹⁰

Kein Geringerer als Immanuel Kant war es, der Jung-Stilling aus seinem Dilemma endlich erlöste. Im Jahre 1788 las Jung-Stilling die "Kritik der reinen Vernunft". Er entnahm ihr nicht nur den von Kant geführten Nachweis, daß das menschliche Erkenntnisvermögen strikt auf diese unsere Welt, die Welt der Erscheinungen, beschränkt sei, sondern er zog daraus eine Folgerung, die Kant zwar so nicht gezogen hatte, die er ihm aber auch nicht verwehrte. Vielmehr schrieb Kant auf seine briefliche Anfrage "die ihm ewig unvergeßlichen Worte": "Auch darinnen thun Sie wohl, daß Sie Ihre einzige Beruhigung im Evangelio suchen, denn es ist die unversiegbare Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemessen hat, nirgends anders zu finden sind."¹¹

Der Widerstreit zwischen Denken und Glauben war damit in Jung-Stillings Augen endlich wie durch einen Schiedsspruch behoben. Das vernünftige Denken war die Quelle der Wahrheit für das diesseitige, irdische Leben; Offenbarung, Bibel und Glaube aber hatten ihr Recht und ihre Autorität im Bereich der jenseitigen, ewigen Wahrheit. An dieser Wahrheit war für ihn alles gelegen. Die Bestätigung der Berechtigung und der Notwendigkeit des Glaubens war ihm das wichtigste. Erfreut notierte er in sein Notizbuch: "Merkwürdige Veränderung in meinem ganzen System durch das Studium der Kantischen Philosophie ... wohltätiger Einfluß in meinen innern und äußern Wirkungskreiß ...".¹² Er fühlte sich seitdem wie befreit, erneuert, beflügelt.

Bald nach dieser positiven Wendung trugen die ihn bedrückenden Ereignisse der Französischen Revolution von 1789 zur Veränderung seines Denkens und Wirkens ebenfalls bei. Früher hatte er an das Weltende kaum gedacht. Was jetzt geschah, konnte er anhand der Bibel aber nur noch als die Einleitung zu dem "großen letzten Kampf zwischen Licht und Finsterniß"¹³ verstehen, und für sich selbst gewann er die Überzeugung, er müsse zu diesem Zweck für den christlichen Glauben als "Missionarius in der Aufklärung"¹⁴ erweckend und rettend tätig werden. Das befreite Denken und der gefestigte Glaube forderten ihn zu neuartigem Wirken heraus.

D. Zum Wirken Jung-Stillings

An diesem Wirken Jung-Stillings wird für immer die Energie und die Vielseitigkeit bemerkenswert bleiben. Auf dem Kleinbauernhof hatte der Junge morgens bis abends zu beobachten, zu lernen und tätig zu sein, -- sofern er sich nicht mit Eifer dem Lesen hingab. Trägheit und Unfleiß kannte er nicht. Aus der Dürftigkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse ergab sich der Zwang zum Tun, zur handwerklichen Selbsthilfe aller Art wie von selbst. Die Arbeit auf dem Feld und im Wald, das Schneiderhandwerk und das Schulehalten war für den Vierzehnjährigen nach dem Vorbild des Großvaters, des Vaters und des Oheims schon vorgezeichnet. Mühelos durchlief er die Lateinschule, und die Elemente von Mathematik, Astronomie und Geodäsie waren ihm vertraut. Aber sein Wunsch, Theologie zu studieren und Pastor zu werden, war unerfüllbar, weil finanziell unerschwinglich.

Die nahezu siebenjährige Lehrzeit im Hause des Fabrikanten und Handelsmanns Peter Johannes Flender führte ihn dann über seine Anfänge weit hinaus, nicht nur was Lebensart, Menschenkenntnis und Weltläufigkeit angeht; bei Flender war vielmehr, wie er später schrieb, "meine Academie, wo ich Oeconomie, Landwirthschaft und das Commerzienwesen aus dem Grund zu studieren Gelegenheit hatte".¹⁵ Er lernte damals im Privatunterricht zusätzlich Französisch, Griechisch und Hebräisch, und im Selbststudium eignete er sich auch die theoretischen Grundlagen der Medizin

an, während ihm der katholische Geistliche Johann Baptist Molitor wertvolle Rezepte zur Augenheilkunde überließ. So mündeten diese Vorarbeiten in das Universitätsstudium der Medizin und der Augenheilkunde in Straßburg.

Von seiner Begabung, seinem Wissensdurst und seinem rastlosen Fleiß einmal abgesehen, waren es die vielfältigen Grundkenntnisse, auf denen er aufbauen konnte, so daß es ihm später als Professor gelang, innerhalb von vierzehn Jahren nicht weniger als elf Lehrbücher zu verfassen, darunter seine "Grundlehre sämtlicher Kameralwissenschaften", seine "Forstwirthschaft", "Staats-Polizey-Wissenschaft", "Finanz-Wissenschaft", die "Cameral-Wissenschaft" und die "Grundlage der Staatswirthschaft".¹⁶ Zwar lagen alle diese Wissenszweige im vortechnischen und vorindustriellen Zeitalter näher beisammen und waren leichter zu überblicken, als es heute der Fall ist. Gleichwohl darf die Reichweite der theoretischen und praktischen Interessen und Kenntnisse Jung-Stillings auch für seine Zeit als außergewöhnlich gelten.

Was Jung-Stilling auf seinen drei großen Arbeitsgebieten als Arzt und Augenarzt, als Kameralist und als Schriftsteller im Vergleich mit seinen Zeitgenossen und innerhalb der Geschichte der Medizin, der Volkswirtschaft und der Literatur im einzelnen geleistet hat, werden die Fachgelehrten am besten beurteilen: Hier sei gefragt, wie Jung-Stilling auf seine Mitmenschen gewirkt hat.

Mit seinem Tatendrang und seinem raschen, rastlosen, unablässigen Tätigsein war Jung-Stilling vielen seiner Kollegen überlegen --- und unbequem. So konnte es geschehen, daß er schon in Elberfeld bei ihnen in Verruf kam, er sei "ruhmsüchtig, emporstrebend, und ihnen den Rang ablaufend."¹⁷ Er wirkte aber diesem Mißverständnis nicht nur nicht entgegen, sondern gab ihm immer wieder neue Nahrung! Denn die allzu offene, vertrauensselige Art, die ihm eigen war, ließ ihn zu wenig vorsichtig sein; diplomatisches Verhalten blieb ihm zeitlebens fremd. So wurde er auch in Kaiserslautern zum Objekt von Intrigen, und noch in der Heidelberger Zeit hatte er sich zu beklagen: "seine Thätigkeit und die Menge seiner Schriften erzeugte Neid; man suchte, so viel wie möglich ... ihn in einem schiefen Lichte zu zeigen."¹⁸ Zwar wiederholte sich in Marburg dergleichen kaum mehr. Aber dort nahm sein anfänglich großer Lehrerfolg Mitte der 1790er Jahre im Gefolge der Französischen Revolution drastisch ab: Die neue "allgemeine Richtung der deutschen Cameral-Politik" vertrug sich mit seinen älteren Grundsätzen nicht mehr. Der Besuch seiner Vorlesungen ging zurück.¹⁹ Dieses ihn bedrückende Ergebnis bestärkte ihn in jener in ihm wachsenden Überzeugung, eine rein geistliche Aufgabe übernehmen zu sollen! Er sah sie als das Ziel des in ihm seit jeher lebendigen religiösen Grundtriebes und als die Erfüllung seines Lebens an.

Karl Friedrich von Baden war es, der ihm im Jahre 1803 den Übergang aus Marburg nach Heidelberg und Karlsruhe (1807) ermöglichte. Jung-Stilling schrieb ihm damals: "Der Herr hat wahre Wunder der Gnade an mir getan: Von Geburt zum Bauern- und Handwerksstand bestimmt, führt er mich ohne irdisches Vermögen einen zwar sehr schweren und langwierigen Prüfungsgang; er hatte mir einen unüberwindlichen Trieb in das Herz gelegt, aus allen Kräften mich der Religion zu widmen und nur ausschließlich dem Herrn zum Besten seines Reiches zu dienen, aber erst am Schluß meines 63sten Lebensjahrs, nachdem er mich durch viele Umwege geläutert und durch viele und mancherley Erfahrungen unterrichtet hat, lenckt Er so gnädig das Herz Ew. Kurf. Durchlaucht dahin, mich nun auf den Standpunct zu stellen, wozu ich

von der Wiegen an und allen meinen inneren Anlagen bestimmt bin. Dencken sie nicht, Mein allertheuerster Fürst! daß ich in Heidelberg müsig sitzen werde -- Nein! jetzt will ich erst anfangen zu würcken, Alles! Alles soll nun auf den einen grosen Gesichtspunct Christum und sein Reich gerichtet seyn."20

Karl Friedrich bestätigte Jung-Stillings Berufung ausdrücklich, und zwar mit einer bemerkenswerten Begründung im Blick auf sich selbst: "... ich habe von Jugend auf den Wunsch gehabt, der Religion und dem Christenthum alle meine Kräfte zu widmen; allein Gott hat mir das Regentenamt anvertraut, dem ich alle meine Kräfte schuldig bin; Sie sind nun der Mann, den Gott zu diesem Zweck zubereitet hat. Ich entbinde Sie daher von allen irdischen Verbindlichkeiten, und trage Ihnen auf, durch Ihren Briefwechsel und Schriftstellerey Religion und praktisches Christenthum an meiner Stelle zu befördern; dazu berufe und besolde ich Sie."21

Widerstände blieben zwar auch in der Folge nicht aus. So wurde zum Beispiel die "Theorie der Geister-Kunde" von 1808, in der Jung-Stilling die Realität eines Geisterreichs zwischen Diesseits und Jenseits bejaht, zugleich aber vor jedem Versuch eines vorwitzigen Eindringens in dieses Zwischenreich gewarnt hatte, von den aufgeklärten Staatsbehörden im Elsaß, in Basel und in Württemberg, aber auch bei der Herrnhuter Bürgergemeinde verboten. Die Gegnerschaft richtete sich damit zwar nicht gegen ihn selbst, wohl aber gegen seine Glaubensmeinung.

Nebensächliches an seiner Person fiel in diesen Jahren ohnehin immer mehr von ihm ab; sein Glaube und sein Bekenntnis hingegen traten immer stärker hervor. Auf diese Weise hat er auch in seinen Altersjahren auf die verschiedensten Zeitgenossen, nahe und fern wohnende, jüngere und ältere, einfache und vornehme, tief beeindruckend gewirkt.

Um zum Schluß nur einen einzigen, unverdächtigen, unsentimentalen Zeugen zu nennen: Der 42jährige Johann Peter Hebel hat den 64jährigen Jung-Stilling ein einziges Mal in seinem Leben gesehen (1804). Im Blick auf dieses Zusammentreffen sprach er von Menschen, "die wie aus einer andern Welt zu uns zu kommen scheinen, und die Bürgerschaft einer andern Welt uns mit Blick und Ton und Wort ins Herz zu legen wissen" . "So einer, dachte ich, ist dieser Mann -- und ich wäre gerne auch so einer ... Eine Minute unter solchen Menschen schaffft mich zum frommen, gläubigen Kinde um, das alle hebräische und griechische Weisheit und Torheit vergißt ..."22

Anmerkungen

1 Erweiterte Fassung eines Vortrags anlässlich der Eröffnung der Ausstellung "Jung-Stilling. Arzt, Kameralist, Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung" im Altbau der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe am 12. Juni 1990. --- Zu dieser Ausstellung erschien unter gleichem Titel der wertvolle Ausstellungskatalog, hrg. von der Badischen Landesbibliothek, Karlsruhe (Badische Landesbibliothek), 1990. Er ist über den Buchhandel (ISBN 3-88705-027-4) zu beziehen.

2 Bei Meister Stöcker in Solingen; Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte, (hrsg. von Gustav Adolf Benrath, 1976 21984, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft)) S. 195.

3 Eine sachkundige neue Lebensbeschreibung ist dem verehrten Jubilar Gerhard Merk zu verdanken: Jung-Stilling. Ein Umriß seines Lebens. Kreuztal (verlag die wienlandschmiede) 1989. Darüber hinaus hat sich der Jubilar durch seine fünf Jung-Stilling-Editionen (sämtlich im Verlag Duncker & Humblot, Berlin) große Verdienste erworben: (1) Jung-Stilling-Lexikon Wirtschaft (1987), (2) Sachgerechtes Wirtschaften. Sechs Vorlesungen (1988), (3) Wirtschaftslehre und Landeswohlstand. Sechs akademische Festreden (1988), (4) Gesellschaft, Leben und Beruf. Geschichten aus dem "Volkslehrer" (1990) und (5) Gesellschaftliche Mißstände. Eine Blütenlese aus dem "Volkslehrer" (1990).

4 Auf Friedrich Nietzsche (Menschliches, Allzumenschliches II/2, S. 109 unter der Überschrift "Der Schatz der deutschen Prosa") verweist neuestens noch einmal Reinhard Düchting in seinem Nachwort zu Johann Heinrich Jung-Stilling: Über den Geist der Staatswirtschaft. Heidelberg (Manutius Verlag) 1990, S. 42.

5 Ein willkommener literarischer Beitrag, der die vorerst noch füllbare Lücke schließen hilft, bei Johannes Harder und Erich Mertens: Jung-Stilling-Studien. Siegen (Schriften der J.G. Herder-Bibliothek Siegerland e.V., Bd. 15) 1984.

6 Gerhard Schwinge: Prophet und Weltkind -- Jung-Stilling und Goethe, in: Jung-Stilling -- Arzt, Kameralist, Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung, Ausstellungskatalog (s.o. Anm. 1) Karlsruhe (Badische Landesbibliothek), 1990, S. 112--141; Zitate S. 115, 118. --- Das ansprechende Taschenbuch Johann Heinrich Jung-Stilling: Herr zeig mir stets die rechte Spur. Geistliche Erzählungen und Gedichte. Zum 250. Geburtstag des "Patriarchen der Erweckung" ausgewählt und hrg. von Gerhard Schwinge, Lahr-Dinglingen (St. Johannis Druckerei) 1990, ist dem verehrten Jubilar Gerhard Merk gewidmet.

7 Sendschreiben geprüfter Christen an weiland den geheimen Hofrath Jung-Stilling. Aus dessen Nachlasse gesammelt und geordnet für sein Freunde. Karlsruhe (Müller) 1833, Nr. 109, S. 235. Siehe auch Klaus Pfeifer: Johann Heinrich Jung-Stilling (1740-1817) und Christoph Wilhelm Hufeland (1762--1836), in: Siegerland 47 (1970), S. 89 ff.

8 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 2), S. 50 f.

9 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 2), S. 232

10 Max Geiger: Johann Heinrich Jung-Stilling. Christlicher Glaube zwischen Orthodoxie und Moderne. Historisch-theologische Meditation anlässlich des 150. Todestages. Zürich (EVZ-Verlag) 1968. (Theologische Studien, Bd. 97).

11 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 2), S. 450 ff., Zitat S.450.

12 Gustav Adolf Benrath: Jung-Stillings Notizbuch aus den Jahren 1778--1813, in Monatshefte für evang. Kirchengeschichte des Rheinlandes 39 (1990), S.85--113; Zitat S. 97.

13 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 2), S. 483.

14 Gerhard Schwinge: Jung-Stilling und seine Beziehung zur Basler Christentumsgesellschaft, in: Theologische Zeitschrift 44 (1988), S. 32--53; Zitat S. 39.

15 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 2), S. 231.

16 Knappe Kennzeichnung bei Wolfgang Lück: Jung-Stilling als Wirtschaftswissenschaftler. Ausstellungskatalog (s. Anm. 1), S. 71--80.

17 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 2), S. 351.

18 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 2), S. 426.

19 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 2), S. 493 f.

20 Jung-Stilling an Karl Friedrich von Baden, Marburg, 28.08.1803. Generalarchiv Karlsruhe, Großherzogliches Familienarchiv 5, Correspondenzband 31, Nr. 24.

21 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 2), S. 631 --- Für den gesamten Zusammenhang ist jetzt zu vergleichen: Hansmartin Schwartzmeier, Jung-Stilling und der Karlsruher Hof, Ausstellungskatalog (s. Anm. 1 und 6), S. 143--164.

22 Johann Peter Hebel an Friedrich Wilhelm Hitzig (September 1804); Druck: Johann Peter Hebel: Briefe hrg. von Wilhelm Zentner Karlsruhe (Müller) 1957, S. 214 f. Das Original des Briefes, das sich in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe befindet, wurde in der Ausstellung gezeigt, vgl. Ausstellungskatalog (s. Anm. 1 und 6), S. 233.

JUNG-STILLING ALS ARZTPERSÖNLICHKEIT LAIENMEDIZINER, ARZT, AUGENARZT UND STAROPERATEUR

von

Gerhard Berneaud-Kötz, Wuppertal

Geschichte ist ein Erfassen und Deuten eines Geschehens aus der Vergangenheit, wobei auch das bloße Erzählen schon der Versuch einer Deutung des dem Geschehen innewohnenden Sinnes sein kann. Nach Johan Huizinga ist Geschichte die Bemühung, den Sinn früheren Geschehens zu verstehen. Sie ist die geistige Form, in der sich eine Kultur über ihre Vergangenheit Rechenschaft gibt.

Im Rahmen der großen Universalgeschichte spielt die Geschichte der Heilkunde sicher nur eine kleine, aber nicht unbedeutende Rolle in der Kulturgeschichte des Menschen. Jakob Burkhardt stellt in seinen weltgeschichtlichen Betrachtungen den dulddenden, strebenden und handelnden Menschen als das für den Historiker "einzig bleibende und mögliche Zentrum dar".

So soll aus der Ferne der Vergangenheit die Persönlichkeit von Johann Heinrich Jung-Stilling als Mediziner, eingebettet in den medizinhistorischen Rahmen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, nachgezeichnet werden.

A. Jung-Stilling als Laienarzt

Nach einer sehr wechselvollen Jugend im Siegerland erlernt Jung-Stilling das Schneiderhandwerk, wird bald Schulmeister, bald Vermessungsgehilfe und findet im September 1763 bei dem angesehenen und begüterten Kaufmann Peter Johannes Flender Aufnahme als Hauslehrer. Dieser erkannte die vielseitige Begabung Jung-Stillings und betraute ihn später mit verantwortungsvollen kaufmännischen Aufgaben.

In seiner Lebensgeschichte irrt sich Jung-Stilling um ein Jahr mit dem Entschluß, Medizin zu studieren. Wir müssen daher das Jahr 1767 ansetzen, in dem Flender Jung-Stilling den Vorschlag unterbreitet: "Ihr müßt Medizin studieren." Dieses Vorhaben stößt bei seinen Verwandten im Siegerland auf Unverständnis; nicht zuletzt deswegen, weil eine finanzielle Unterstützung durch die Familie nicht möglich ist.

Bestärkt wird Jung-Stilling in seinem Wunsch zum Medizinstudium durch einen Besuch bei dem katholischen Pfarrer Johann Baptist Molitor in Attendorn, der auf augenmedizinischem Gebiet Erfahrungen besitzt und Jung-Stilling ein Manuskript über Augenarzneien zur Abschrift überläßt. Molitor versprach auch, seine kleine Bibliothek und ein kleines Laboratorium ihm nach seinem Tode zu vermachen.

Als er aber vier Wochen später zur Rückgabe des Manuskriptes in Attendorn eintrifft, erfährt er, daß Pfarrer Molitor kurze Zeit vorher am Schlag gestorben sei, ohne jedoch ein Testament zu hinterlassen.

Auch ohne die versprochenen Gegenstände eignet sich Jung-Stilling Kenntnisse auf augenmedizinischem Gebiet an und kann schon bald bei dem zwölfjährigen Sohn eines Knechtes seines Prinzipals einen Heilerfolg erzielen. Dieser Erfolg ist der Beginn einer ausgedehnten laienärztlichen Tätigkeit.

Weitere Einzelheiten erfahren wir aus der Lebensgeschichte nicht. Lediglich, daß er im Herbst 1769 von seinem späteren Schwiegervater Peter Heyder in Ronsdorf gebeten wurde, den Sohn eines Nachbarn wegen seiner "bösen Augen" zu behandeln. Auch diese Kur hatte Erfolg und erweiterte seinen Patientenkreis bis nach Elberfeld. Die molitorschen Arcana sind weder im Original, noch in Abschrift bisher gefunden worden, was aus medizinhistorischer Sicht sehr zu bedauern ist, da nur wenige volksmedizinische Aufzeichnungen über Augenkrankheiten existieren.

B. Ärzte und Laienärzte zur Zeit von Jung-Stilling

Die medizinische Betreuung lag bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht allein in den Händen studierter Ärzte, sondern wurde auch von anderen Heilpersonen, wie Wundärzten, aber auch von einfachen Laienheilern, wie Kräuterheilern, Urinbeschauern, Wunderdoktoren oder dergleichen ausgeübt. Solche Laienheiler pflegten von allen Gesellschaftsschichten angesprochen zu werden, während sich die akademischen Ärzte, vorwiegend in den Städten, um die begüterten Patienten kümmerten, zumal diese den Ärzten den Lebensunterhalt ermöglichten. Die Landbevölkerung war durchweg auf die Wundärzte angewiesen. Dies zeigt, daß die Tätigkeit von Laienheilern eine absolute Notwendigkeit war und daher auch behördlicherseits geduldet wurde, wie die Medizinalverordnung von Jülich-Berg von 1708 bestimmte.

Bei der laienmedizinischen Versorgung kam vor allem den Landgeistlichen eine besondere Bedeutung zu, die aus der Not heraus gewisse medizinische Hilfe leisten mußten. So ist die Anweisung Friedrich II. (der Große) von Preußen verständlich, daß Theologiestudenten auch medizinische Vorlesungen besuchen sollten, um später im Pfarrberuf wenigstens teilweise gesundheitliche Versorgung übernehmen zu können.

Hier bahnen sich bereits Verbindungen zwischen Medizin und Pietismus an. Charakteristisch für eine "pietistische Medizin" (Christa Habrich) ist die enge Verknüpfung zwischen Leib- und Seelsorge. Sie gründet sich auf die Schrift: Matthäus 10, 8 "Macht die Kranken gesund, reinigt die Aussätzigen, weckt die Toten auf, treibt die Teufel aus." Hierdurch entwickelte sich in besonderer Weise die Verantwortung und auch der Auftrag an Laien. Daraus ergab sich als natürliche Folge, daß pietistische Ärzte theologische Erbauungsstunden abhielten und Prediger, gestützt auf den urchristlichen Apostelauftrag, in brüderlicher Liebe laienärztliche Praxis ausübten. Ein schönes Beispiel für die harmonische Verquickung von Laintheologie und Laienmedizin gibt Gerhard Tersteegen (1697--1769), ein Bandwirker und Liederdichter, der im Bergischen Land als Laienarzt tätig und auch mit Jung-Stilling befreundet war. Hauptanliegen der damaligen Laienmedizin war die Zubereitung und Abgabe von Heilmitteln.

Die "praxis pietatis" --- Glaube und Tat --- gehört zum Ausdruck christlicher Frömmigkeit und wurde damit auch zu einer gestaltenden Kraft in Staat und Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, wobei an die Neuordnung des Schulwesens in Sachsen und an die Gründung von Waisenhäusern erinnert sei.

Den Laienärzten war, trotz ihrer verantwortungsbewußt geführten Therapiebemühungen, die Nähe zum Kurpfuschertum bewußt. Wegen der mangelnden ärztlichen Versorgung, besonders auf dem Lande, konnte das Kurpfuschertum kräftig gedeihen. Daher legten die geistlichen wie auch ärztlichen Laienheiler auf eine, wenn auch bescheidene, Ausbildung großen Wert und hielten Verbindung zu wissenschaftlichen Ärzten für sehr wichtig, wie wir von Gerhard Tersteegen und auch Jung-Stilling wissen. Unter diesem Aspekt ist auch die Bedingung Molitors zu verstehen, daß seine Arcana an einen zukünftigen Medizinstudenten ausgehändigt werden sollte, "damit die Sache nicht unter Pfuschers Hände gerathen mögten."

C. Jung-Stilling als Medizinstudent

Diese Aufforderung hat sicher Jung-Stillings Wunsch zum Medizinstudium bestärkt. Im August 1770 reist er zusammen mit dem Elberfelder Chirurgen Engelbert Troost nach Straßburg und trägt sich am 24. September in das Matrikelbuch der medizinischen Fakultät ein. Die Straßburger Universität erfreute sich im 18. Jahrhundert eines besonders guten Rufes und zog Studenten aus allen Teilen Deutschlands und Europas an. Sie galt als "Arbeitsuniversität", da hier das an anderen Universitäten übliche Studententreiben weitgehend verpönt war.

Am Ende des 18. Jahrhunderts verlief das Studium der akademisch ausgebildeten Ärzte überwiegend theoretisch. Der medizinische Unterricht war wenig differenziert. Obwohl die einzelnen Professoren besondere Interessengebiete vertraten, unterrichteten sie im Wechsel alle Bereiche der Medizin. Die Vorlesungen wurden in der Gelehrtensprache Latein abgehalten. Praktische Anatomie wie auch Chirurgie fand im Vorlesungsbetrieb nur wenig Berücksichtigung, weil (aus religiös bedingtem Ressentiment gegen Obduktionen) nur wenig Leichen zur Zergliederung den Studenten zur Verfügung standen. Daher war vielen Adepten der Medizin der Aufbau des menschlichen Körpers nur aus anatomischen Zeichnungen oder Tafeln bekannt. So erstaunt es nicht, daß 1773 die Universität Tübingen nur einen einzigen eingeschriebenen Medizinstudenten hatte. Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde der klinische Unterricht in den Studiengang eingeführt, der auf den berühmten Kliniker Hermann Bierhaave (1668--1738) aus Leyden zurückgeht.

Dies galt auch für die Universität Straßburg, an der wir Jung-Stilling jetzt finden. Er bewältigt das gesamte Pensum in nur eineinhalb Jahren, wird eine bekannte Erscheinung im Universitätsleben, hält privat eine einstündige Philosophievorlesung, erhält die Erlaubnis, ein Chemie-Kolleg zu halten und lernt ferner Johann Wolfgang Goethe und Johann Gottfried Herder kennen, mit denen er lange freundschaftlich verbunden war.

Zu seinem klinischen Lehrer Johann Friedrich Lobstein (1736--1784), der als berühmter Star- und Steinschneider galt, fühlte sich Jung-Stilling besonders hingezogen, und von ihm wurde er in die Methode der Starausziehung eingeführt. Somit durchlief Jung-Stilling eine regelrechte allgemeinmedizinische Ausbildung und hat sich weder vorher, noch während des Studiums bereits auf die Ausübung der Augenheilkunde spezialisiert, wie von Dieter Cunz irrtümlich dargestellt wird.

Im Winter 1771/72 verfaßt Jung-Stilling seine Promotionsarbeit und am 24. März findet unter Praeses von Professor Jakob Reinhold Spielmann (1732--1783) im Dekana-

nat vom Johannes Pfeffinger (?--1782) die öffentliche Disputation statt, die Jung-Stilling sogar großes Lob einbringt. Am Tag danach bricht er von Straßburg auf, um sich in Alt-Elberfeld (wie von seinen dortigen Freunden Dr. Dinkler und Engelbert Troost geraten) am 1. Mai 1772 als praktischer Arzt niederzulassen, da eine Arztpraxis durch Todesfall vakant geworden war.

D. Jung-Stilling als Arzt zu Elberfeld im Umfeld seiner Zeit

Nach dem Umzug macht Jung-Stilling seine Visiten, d.h. die damals üblichen Besuche bei den Nachbarn und den Bürgern, denen er sich als neu niedergelassener Arzt vorstellen möchte. Schon in den ersten Tagen seiner Niederlassung muß Jung-Stilling einen großen Wandel im Verhalten seiner pietistischen Freunde feststellen, die ihm zu Zeiten seiner laienmedizinischen Tätigkeit im Wupperthale "als einen Engel Gottes empfingen, nun aber von Ferne stehen bleiben, sich bloß bücken und kalt blieben." Dies ist eigentlich nicht verwunderlich, da nunmehr Jung-Stilling als doctor medicinae einem anderen Stand angehört und eine bestimmte Distanzierung erfordert, die ihm entgegen zu bringen ist.

Hieraus und aus Jung-Stillings Bemerkung: "er habe lange genug von Pflichten geschwätzt, nun wolle er schweigen und sie ausüben" auf einen gewissen Hochmut Jung-Stillings zu schließen, wie von Rainer Vinke angenommen wird, kann aus der Lebensgeschichte sicher nicht herausgelesen werden.

I. Ungünstiger Anfang

Erst am vierten Tag nach seiner Niederlassung bekam er seinen ersten Patienten, einen nervenkranken elfjährigen Knaben, der von verschiedenen Ärzten bereits aufgegeben worden war. Auf dem Heimweg von diesem Hausbesuch fiel Jung-Stilling ein, daß Professor Spielmann, sein klinischer Lehrer in Straßburg, Dippels thierisches Öl als Mittel gegen nervöse Zuckungen gerühmt hätte. Jung-Stilling verschrieb dem Jungen ein Säftchen auf der Basis von Dippels Öl und konnte in kurzer Zeit einen überraschenden Heilerfolg erzielen. Selbstkritisch bemerkt Jung-Stilling aber, "die ganze Cur war weder Methode noch Überlegung, sondern bloßer Zufall oder göttliche, väterliche Vorsehung." Durch diese Behandlung wurde er bald bekannt, und "es kamen Lahme, Krüppel und unheilbare Kranke aller Art, allein Dippels Öl half nicht allen... Der Zulauf ließ wieder nach, doch kam er nun in eine ordentliche Praxis, die ihm den notwendigen Unterhalt verschaffte."

Jung-Stillings häusliches Leben hat in mancher Beziehung einen kummervollen Anfang genommen, da zum einen seine junge Frau mit einem "schrecklichen, hysterischen Übel" behaftet ist --- das den Erscheinungen nach als Epilepsie gedeutet werden muß --- zum anderen er "wenig Glück in seinem Beruf, (und) wenig Liebe bei dem Publikum hatte."

Aus der Rückschau der Jahre 1788/89, in denen Jung-Stilling über sein häusliches Leben berichtet, scheint ihm der verheißungsvolle Beginn seiner ärztlichen Tätigkeit mit dem Heilerfolg bei dem ärztlicherseits bereits aufgegebenen Knaben kaum der Erwähnung wert zu sein, da offenbar die damaligen schlechten Erfahrungen und die drückende Schuldenlast in Elberfeld die positiven Anfänge überschattet haben.

II. Schlechte Allgemeinsituation

Wie aber war die ökonomische Situation der Ärzte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts? Von verschiedenen Medizinhistorikern wird diese Zeit als das "goldene Zeitalter der Ärzte" dargestellt. Doch scheint diese Auffassung nur für die Elite unter den Ärzten -- insbesondere für die Hof- und Leibärzte -- zuzutreffen, während die materielle Lage des Durchschnittsarztes keineswegs rosig aussah. Oft praktizierte in vielen Städten überhaupt nur ein Arzt.

Eine solche Situation ist auch für Elberfeld belegt. In Geschichte, Statistik und Topographie der Städte Elberfeld und Barmen (1835) teilt Johann Friedrich Knapp mit, daß Elberfeld 1719 nur einen Arzt gehabt hat, der sich nicht einmal einer ordentlichen Praxis erfreute. Als auch dieser -- Dr. Olimath -- Elberfeld deswegen verlassen wollte, hätten die Ratsmitglieder mit 9 gegen 5 Stimmen beschlossen, ihm jährlich ein Douceur von 12 Reichsthaler zu geben, wenn er "allhier verbleiben sollte." Zu Zeiten Jung-Stillings praktizierten außer ihm "noch vier wackere Ärzte in der Stadt, die alle in voller Würksamkeit standen und sich sozusagen die ganze Einwohnerschaft geteilt hatten... ich hatte also genug zu thun, aber ich konnte nicht von meiner Praxis leben."

Das Hauptproblem für den akademischen Ärztestand lag darin, daß die finanzielle Situation von der begrenzten Nachfrage nach ärztlichen Dienstleistungen von einer sehr kleinen begüterten Patientengruppe bestimmt wurde. In Berlin kam gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur ein Arzt auf 3 500 Einwohner. In Elberfeld war das Arzt/Patientenverhältnis von 1/1 500 zu Jung-Stillings Zeiten dagegen relativ günstig. Selbst einem größeren, sozial besser gestellten Teil der Bevölkerung in den Städten war es aus Geldmangel nicht möglich, einen Arzt zu konsultieren, weil der erste Besuch, z.B. nach der Preußischen Medizinaltaxe von 1725, einen Thaler, bei ansteckenden Krankheiten sogar zwei Thaler kostete. Der Tageslohn eines Arbeiters betrug damals zwischen drei und sechs Groschen.

III. Hausarzt-Prinzip

Ebenso wie sich der Adel einen Leibarzt hielt, pflegten gehobene bürgerliche Kreise einen quasi "Leibarzt", nämlich einen Hausarzt anzustellen. Dies nicht wegen seiner besonderen ärztlichen Fähigkeiten; vielmehr galt der Hausarzt als Statussymbol. Als Hausarzt stand der Mediziner in einem patronageähnlichen Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Patienten und füllte die Rolle eines für medizinische Belange zuständigen Angestellten aus. Zugleich fungierte er auch als Berater in allen Lebenslagen. Nicht zufällig sitzt Dr. Grabow bei Thomas Manns Buddenbrock "unten" am Tisch neben der Mamsell Jungmann, der Gouvernante. Die ärztliche Tätigkeit wird nicht -- wie in späterer Zeit -- nach den vorgenommenen Verrichtungen honoriert, sondern der Hausarzt bekommt von seinem "Patron" jeweils ein Jahrespauschalhonorar, dessen Höhe dieser allein festsetzt.

Aus der Lebensgeschichte Jung-Stillings erfahren wir nichts über eine Anbindung an bestimmte Familien in Elberfeld, mit denen ein bestimmtes Jahresfixum vereinbart war. Er teilt lediglich mit, daß er am Jahresende 1772 (d.h. acht Monate nach seiner Niederlassung) seine Hausrechnung macht. "In Elberfeld herrscht der Gebrauch, daß man das, was man in der Stadt verdient auf Rechnung schreibt.... Am Schluß des Jahres macht man seine Rechnung und theilt sie aus..." Ob Jung-Stilling in späteren Jahren seiner ärztlichen Tätigkeit "Hausarztverträge" abgeschlossen hat, ist meines

Wissens nicht belegt. So muß man annehmen, daß sein zahlender Patientenkreis in Elberfeld und Umgebung relativ klein war und ihm finanziell nicht so viel einbrachte, wie er erhofft hatte.

So fristet Jung-Stilling als Brunnen- und Armenarzt, der nicht selten auch die Arzneikosten seiner unbemittelten Patienten trägt, ein wenig erfreuliches Dasein in wirtschaftlich bedrückenden Verhältnissen. Sein Kritiker Rainer Vinke läßt durchaus gelten, daß er armen Patienten als Ausdruck tätiger Nächstenliebe das Honorar erläßt. Daß er aber einem knauserigen Reichen, der über die Rechnung klagt, ebenfalls kein Honorar abverlangt, sieht Vinke als wirtschaftliche Dummheit an. Hierzu ist zu bemerken, daß es für Ärzte zu Jung-Stillings Zeiten als schimpflich und unmoralisch galt, Patienten an ihre Zahlungsverpflichtungen zu erinnern, da eine solche Handlungsweise ihrem Berufsethos widersprach und sie zu gewöhnlichen Kaufleuten oder Handwerkern erniedrigte. (Johann Friedrich Rübel, 1766) Daher sagt Jung-Stilling von sich selbst: "Er war zu großmüthig um Geldes willen nur ein unangenehmes Wort zu verlieren."

Aber nicht allein der wirtschaftliche Mißerfolg ruft bei Jung-Stilling später einen Widerwillen gegen den Arztberuf hervor. Auch manche erfolglose Curen bedrücken ihn sehr, wobei ihm gerade solche bei den vornehmen Patienten unterliefen, während er "unter dem armen und gemeinen Volk wüirkte, solange that er vortreffliche Curen". "Dies alles flößte ihm einen tiefen Widerwillen gegen die Arzeneykunde ein und blos der Gedanke: Gott habe ihn zum Arzt bestimmt ... erhielt seine Seele aufrecht."

E. Jung-Stilling als Systematiker

Vergegenwärtigen wir uns den Stand der ärztlichen Wissenschaft zur Zeit Jung-Stillings, so ist der Zwiespalt zwischen Helfen wollen und Heilen können allzu verständlich. Die Kenntnis über Krankheiten und ihre Ursachen sowie das Wissen um eine wirksame Behandlung waren noch sehr gering. Die Ärzte jener Zeit mußten sich bei der Feststellung von Krankheiten allein auf Befragen des Patienten, Puls messen und Beobachtung des Verlaufs der Krankheit beschränken. Ein solches Vorgehen beschreibt Jung-Stilling anlässlich des Besuches bei dem nervenkranken Knaben: "er besahe, betrachtete und fragte alles aus." -- Die ersten diagnostischen Untersuchungsverfahren, wie Abhorchen der Lunge und des Herzens (Auskultation) sowie das Beklopfen des Brustkorbes (Perkussion) fand erst viele Jahre später Eingang in die praktische Medizin. Somit standen damals die praktischen Ärzte den meisten Kranken hilflos gegenüber.

I. Krankheit als Ganzheit

Krankheiten wurden noch Ende des 18. Jahrhunderts nach bestimmten Äußerungen als "Ganzheiten" bewertet und vor allem mit den unterschiedlichen Theorien belegt. Die damalige medizinische Wissenschaft hatte das Bestreben, Krankheiten zu einem System zu gliedern, wie es Botaniker und Zoologen mit Pflanzen und Tieren taten. Es entstanden daher zahlreiche Richtungen und Theorien in der Heilkunde. Auch wurde versucht, die aufstrebenden Naturwissenschaften, insbesondere die Chemie und Physik, in neue Lehrgebäude einzubeziehen. Als Reaktion auf die materialistischen Vorstellungen der Iatrichemiker und Iatrophysiker erwachsen die Lehren des Vitalismus und Animismus. --- Generell kann man sagen, daß die vielen neuentstan-

denen Lehrmeinungen mit ihren damaligen Kenntnissen etwas zu erklären versuchten, was noch nicht erklärbar war!

Auch die therapeutischen Konzepte folgten solchen Theorien und Systemen. Diesen war Jung-Stilling aufgrund seiner akademischen Ausbildung gleichfalls verhaftet, und er stellte Behandlungsschemata auf, so wie er es von seinen klinischen Lehrern übernommen hatte. Daher schreibt er in der Lebensgeschichte: "Seine ganze Seele war System, alles sollte ihm nach Regeln gehen." Eine Auffassung, die ganz der Vorstellung seiner Zeit entsprach und ihm z.T. treffliche Curen gelingen ließ, allerdings hauptsächlich bei der ärmeren und robusteren Bevölkerung. Bei den vornehmen Patienten, bei denen "Wohlleben, feinere Nerven, verwöhnte Empfindungen und Einbildung im Spiel war", da war Jung-Stilling nicht zuhaus.

Wenn er auch seinen Behandlungsplan exakt festlegt und auch danach verfährt, so bedeutet dies sicher nicht, daß er nach einem therapeutischen Fehlschlag die Flinte ins Korn wirft und eine weitere Behandlung unterläßt oder sogar ablehnt. Ein solches Vorgehen lag sicher Jung-Stilling fern, da er sich unabdingbar an seinen ärztlichen Auftrag gebunden fühlt und weitere Behandlungsversuche unternimmt. Hier ist Rainer Vinke nicht zu folgen, wenn er schreibt: "Eine aufwendige auf den konkreten Fall des Patienten bezogene Behandlung erscheint ihm also als Charlatanerie." Jung-Stilling möchte mit der "feinen und erlaubten Charlatanerie" -- die er nicht beherrscht und auch nicht billigt -- deutlich die Grenzen aufzeigen, wo sinnvolle Behandlung in unnütze Vielgeschäftigkeit (-Polypragmasie) übergeht, d.h. wo die "Krankenbediening aus auf hunderterley Arten von wichtigerscheinender Geschäftigkeit zusammengesetzt" ist.

II. Zweifel gegenüber der Medizin

Jung-Stilling ist sich also seiner eingeschränkten therapeutischen Möglichkeiten voll bewußt und sucht nach Wegen, sein ärztliches Tun auf gesicherte Grundlagen zu stellen: "Aus diesem Grunde fasste er schon im ersten Sommer den riesenmäßigen Entschluß, so lange zu studieren und nachzudenken, bis er es in seinem Beruf zur mathematischen Gewissheit gebracht hätte ..."

Dieses Mißtrauen gegenüber der Medizin verspürten nicht nur verantwortungsbewußte Mediziner, sondern auch Patienten und deren Angehörige. Die Folge davon war, daß sich damals die weitverbreitete Sitte der Ärztekonsilien entwickelte. Diese Konsilien hatten allerdings aus medizinisch-fachlichen Erwägungen heraus wegen der bescheidenen therapeutischen Möglichkeiten nur einen geringen Wert. Sie gaben aber dem Patienten und dessen Angehörigen das Gefühl, alles nur Erdenkliche für die Wiederherstellung der Gesundheit getan zu haben und gaben darüberhinaus Gelegenheit, den entsprechenden sozialen Status zu demonstrieren. Unter den Ärzten führten solche Konsilien nicht selten zum offenen Konkurrenzkampf um die Gunst der wenigen begüterten Patienten.

Mettenheimer (1899) bemerkt zu solchen Praktiken: "Man hielt alle Mittel dem Kollegen zu schaden, ihn zu verkleinern oder aus dem Sattel zu heben ... für erlaubt."

III. Folgeschwerer Geburtshilfe-Fall

Jung-Stilling berichtet in seiner Lebensgeschichte einmal ausführlich über eine Hinzuziehung als Konsiliararzt durch seinen befreundeten Kollegen Dr. Dinkler, der ihn um seinen Beistand zu einer schweren Geburt bittet. Trotz aller ärztlicher Bemühungen konnte das Kind nur tot geboren, aber das Leben der Mutter gerettet werden. Obwohl sich Jung-Stilling durch diese gekonnte geburtshilfliche Leistung bei den Elberfeldern einer gewissen Hochachtung erfreuen konnte, erhielt er einige Wochen später eine Vorladung zum Examen nach Düsseldorf. Nachträglich erfuhr er, daß "jemand über seine Geburtshilfe ... in einem sehr nachteiligen Licht berichtet habe." Ob diese Verleumdung von einem in der Stadt ansässigen Kollegen ausging, ist nicht belegt, aber bei der oben geschilderten Mißgunst und dem Konkurrenzkampf nicht ausgeschlossen.

Dieser geburtshilfliche Fall hatte noch ein Nachspiel, insofern als Jung-Stilling noch am gleichen Tage des unerfreulichen Examens vor dem Medizinalkollegium in Düsseldorf nach Duisburg reiste und dem Dekan der dortigen medizinischen Fakultät den Sachverhalt vortrug, was in einem Responsum schriftlich niedergelegt wurde. Dieses Original-Responsum konnte kürzlich von Prof. Gustav Adolf Benrath in der Universitätsbibliothek Basel aufgefunden werden und bestätigt das korrekte geburtshilfliche Vorgehen Jung-Stillings. Unterzeichnet ist das Schriftstück am 20. November.1773 vom Dekan der Fakultät Professor Johann Gottlieb Leidenfrost.

In wieweit hierdurch das Verhältnis Jung-Stillings zu seinen Elberfelder Kollegen belastet wurde, geht aus der Lebensgeschichte nicht hervor. Allerdings gesteht er, daß er "bey seinen Berufsverwandten und Collegen als ruhmsüchtig, emporstrebend und ihnen den Rang ablaufend angesehen wurde" und führt seine "Offenherzigkeit, vermöge welcher er vieles aus seinem Herzen fließen ließ, das er wohl hätte verschweigen sollen" als Grund an.

F. Jung-Stilling im Rahmen der zeitgenössischen ärztlichen Berufstätigkeit

Haben wir oben die ökonomische und soziale Stellung der Ärzte im ausgehenden 18.Jahrhundert betrachtet, so soll jetzt ein Blick auf die "arbeitszeitliche" Situation geworfen werden. Dies ist uns Heutigen sehr schwierig, da wir gewohnt sind, Ärzte als vielbeschäftigte Menschen anzusehen, denen oft ein zehn- und mehrstündiger Arbeitstag beschieden ist.

I. Arzttätigkeit im späten 18.Jahrhundert

Das traf zu Jung-Stillings Zeiten nicht zu. Eine Ordination im Haus wurde kaum betrieben. Man rief die Ärzte meist zu den schwer- und schwerstkranken Patienten ans Bett, nachdem die Kranken oftmals bereits von Laienheilern erfolglos vorbehandelt waren. Da Arztbesuche teuer waren, wurden solche nur in den allernötigsten Fällen veranlaßt. Dies galt sowohl für die zahlenden Patienten, als auch für die arme Bevölkerung, die auf Armenärzte angewiesen war. Daher ist verständlich, daß die Berufstätigkeit als Arzt nicht in demselben Maß den Mittelpunkt des Lebens bildete, wie dies heute der Fall ist. Viele Ärzte betrieben aus diesem Grund neben ihrer ärztlichen Tätigkeit Studien zur Anatomie, Chemie, Botanik und andere Naturwissenschaften, wozu sie durch ein breit angelegtes Studium besondere Voraussetzungen mitbrachten, oder sie beschäftigten sich anderweitig wissenschaftlich oder auch literarisch. Es war also zur Zeit Jung-Stillings die Regel, daß der tägliche Broterwerb nur als Teil der Lebensaufgabe begriffen wurde.

II. Jung-Stilling als Dozent für Medizin

Folgen wir Jung-Stillings Lebensgeschichte, so erfahren wir, daß er schon im Sommer 1772 den jungen Wundärzten und Barbiergehilfen ein Kollegium über Physiologie gelesen hat, an dem sogar seine Kollegen Dr. Dinkler und Engelbert Troost teilgenommen haben.

Wundärzte, Barbieri und auch Feldschere zeichneten sich oft durch haarsträubende Unwissenheit und Roheit aus. Diese Erkenntnis hat sicher Jung-Stilling bald nach seiner Niederlassung gewonnen und versucht, hier Abhilfe zu schaffen. Hieraus zu schließen, Jung-Stilling beabsichtige eine medizinische Akademie einzurichten und sich selbst als Gründungsrektor vorzuschlagen -- wie Rainer Vinke annimmt -- beruht auf einer Verkennung der damaligen medizinischen Situation. Mit seinen Forderungen zur Aus- und Weiterbildung der Wundärzte und Barbieri war Jung-Stilling seiner Zeit deutlich voraus, denn erst elf Jahre später, nämlich 1783, setzte sich das Medizinalkollegium in Düsseldorf mit diesem Problem auseinander.

III. Weitere Aktivitäten von Jung-Stilling

Ein halbes Jahr nach der berühmten Elberfelder Zusammenkunft am 22. Juli 1774 mit Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Heinrich Jacobi, Samuel Collenbusch, Johann Gerhard Hasenkamp und Johann Caspar Lavater, gründeten acht Elberfelder Bürger am 5. Januar 1775 die geschlossene "Lesegesellschaft", in der Jung-Stilling bald auch den geistigen Mittelpunkt bildete. Unter den zwölf Vorträgen, die er vor dieser Gesellschaft hielt, befaßten sich zwei mit medizinischen Themen: "Rede über das Gesicht" und "Über die Brille". Leider ist der Wortlaut der in der Lesegesellschaft gehaltenen Vorträge nicht überliefert, da keine Veröffentlichung erfolgte.

Der weitgespannte Bogen Jung-Stillings naturwissenschaftlicher, ökonomischer und geisteswissenschaftlicher Betätigung neben seinen ärztlichen Aufgaben läßt die breite Vielfalt seiner Interessensgebiete erkennen. Die Vielzahl seiner schon zu Beginn der Elberfelder Zeit entwickelten Aktivitäten werden von Rainer Vinke als Grund des wirtschaftlichen Mißerfolges gewertet, da sie ihn von seiner eigentlichen Aufgabe als praktischer Arzt zu sehr abgelenkt hätten und er dadurch seine Patienten vernachlässigt habe.

Dieser Sicht kann nach den obigen Ausführungen **n i c h t** gefolgt werden, denn den Ärzten des ausgehenden 18. Jahrhunderts blieb wegen der geringen ärztlichen Inanspruchnahme reichlich Zeit zu anderweitiger Beschäftigung, die nicht selten allgemein hohe Anerkennung erlangte. Es sei hier an den Arzt und Botaniker Karl von Linn, (1707--1778) erinnert, auf den die Pflanzenklassifikation bis heute zurückgeht.

G. Jung-Stilling als Augenarzt

Die Ablösung des mittelalterlichen Weltbildes führte nach der Renaissance durch neue und weltbewegende Erkenntnisse schließlich zur geistigen Bewegung der Aufklärung. Als eine Antwort auf den atheistischen Zeitgeist ist die Physikotheologie anzusehen. Sie sucht die Existenz Gottes nicht aus der menschlichen Vernunft a priori, sondern a posteriori aus der Schöpfung selbst abzuleiten. Der Begriff der "Herrlichkeit Gottes" wird damit zum Mittelpunkt der Physikotheologie. Über die Betrachtung

der Wunder der Schöpfung müsse man Gott erkennen, wodurch besonders hier der Lichtsinn und das Sehen angesprochen werden. Auch bei Jung-Stilling finden wir Anklang an physikotheologische Gedankengänge und nicht von ungefähr widmet er das Thema eines Vortrages in der Lesegesellschaft dem Gesichtssinn. Diese Vorstellungen eröffnen somit eine Welt des Auges, des Sehens, des Betrachtens und generell des Lichtes. (Gerd Propach)

Unter diesem geistigen Aspekt ist es nicht verwunderlich, daß die Augenheilkunde, insbesondere die Staroperation, im 17. und 18. Jahrhundert bedeutende Anstöße erhielt. Diese physikotheologischen Empfindungen sowie seine Gottes- und Menschenliebe: "Gott zu Ehren und den Nächsten zum Nutzen zu leben und zu sterben" dürfte wohl als Jung-Stillings größte Motivation zur operativen Augenheilkunde angesehen werden.

I. Beginn der operativen Tätigkeit

Es hat ihn offenbar viel Überwindung gekostet, sich der chirurgischen Augenheilkunde zuzuwenden. Dies geht aus der Lebensgeschichte hervor, als ihn eine junge Frau wegen ihrer Erblindung an grauem Star anspricht, er aber ausweichend antwortet. Jung-Stilling gesteht ihr, daß er eine derartige Operation noch nie an lebenden Personen ausgeführt habe. Die blinde Frau drängt aber unaufhörlich weiter und bittet ihn, die Operation zu wagen, sie könne nicht blinder werden als sie schon sei: "Gott hat sie dazu berufen, den armen Nothleidenden zu helfen, sobald sie können, nun können sie aber den Star operieren, ich will der erste seyn, wills wagen und verklage sie am Jüngsten Gericht, wenn sie mir nicht helfen." Er schreibt: "Das waren Dolche in Stillings Herz, er fühlte, daß die Frau Recht hatte und doch hatte er eine fast unüberwindliche Furcht und Abneigung gegen alle Operationen am menschlichen Körper...".

Erst als er sich mit seinen Arztkollegen Dr. Dinkler und Engelbert Troost besprochen hatte und Pfarrer Theodor Müller aus Wichlinghausen sich brieflich an ihn gewandt hatte, willigte er in die Operation ein, die ihm mit Erfolg zunächst an einem, und vier Wochen später auch am anderen Auge gelang. Sie ist in der Lebensgeschichte ausführlich beschrieben.

Nach diesen ersten operativen Erfahrungen verliert Jung-Stilling seine selbst bezeugte Abneigung, und er erblickt in seiner späteren augenchirurgischen Tätigkeit eine von Gott gewollte Berufung und sah die "Augen-Curen und Staar-Operationen als heilige Pflicht", ja sogar als den "wahren äußeren Gottesdienst" an, wie er an Johann Caspar Lavater schreibt.

Jung-Stillings Staroperationen fielen in eine Zeit der Neuorientierung auf augenärztlichem Gebiet, denn bisher war man, wie zu Hippokrates Zeiten der Anschauung, daß der graue Star eine trübe Feuchte, ein Häutchen vor der Pupille sei, welches man durch Niederdrücken beseitigen könne. Erst Mitte des 17. Jahrhunderts wurde in Frankreich die These aufgestellt, daß als Sitz des grauen Stars die getrübte "KrySTALLINSE" anzusehen ist. Es war das Verdienst von Jean-Jaques Daviel, hieraus die Konsequenz gezogen zu haben und die Ausziehung -- statt der Niederdrückung der getrübten Linse -- als sichere Methode zur Heilung des grauen Stars in die Augenheilkunde eingeführt zu haben. Doch diese neue Methode konnte sich neben der damals üblichen Starniederlegung nur allmählich durchsetzen.

II. Operationstechnische Veröffentlichungen

Jung-Stilling, der die Starausziehung glänzend beherrschte, darf mit Recht als Wegbereiter und Pionier der Extraktionsmethode angesehen werden. Auch hat er sich in zwei Sendschreiben an den Stadtchirurgen Johann Casper Hellmann aus Magdeburg (1775) in die Diskussion um die Methode und das Instrumentarium der Staroperation eingeschaltet. 1791 erscheint Jung-Stillings medizinisches Hauptwerk: "Methode den grauen Star auszuziehen und zu heilen ..." Es ist zwei bedeutenden Medizinern seiner Zeit, Ernst Gottfried Baldinger (1738--1804) und Samuel Thomas von Sömmering, gewidmet, die ihn zur Niederschrift seiner Erfahrungen angeregt hatten.

Im Gegensatz zu Jung-Stillings übrigen, eher breit angelegten Schriften, zeichnet sich das augenärztliche Werk durch knappe Fassung und strenge Kürze aus. Es wird mit 150 Paragraphen in drei Teilen abgehandelt, den Abschluß bilden 4 Kupfertafeln. Sein Lehrbuch ist nicht als wissenschaftliches Werk konzipiert und verzichtet auf eine bibliographische Rückschau, sondern versteht sich als Operationsanweisung, "daß mancher edle junge Mann durch diese Schrift besser belehrt ... den armen Blinden dienen würde."

Dieses Lehrbuch läßt einige wichtige Gedanken und Vorschläge erkennen, die seiner Zeit deutlich vorausseilen. So legt Jung-Stilling besonderen Wert auf eine mögliche Vorhersage des Operationserfolges (Prognose), er fordert die Assistenz eines Wundarztes bei der Operation und ist auf eine sorgfältige Nachbehandlung bedacht. Seiner Gewissenhaftigkeit verdanken wir eine Art "Medizinstatistik" über 237 in sechzehn Jahren selbst operierter Patienten, bei denen nur jeder 7. Eingriff mißlungen sei. Diese Mißerfolgsquote korreliert in etwa mit derjenigen seiner bedeutenden operierenden Zeitgenossen.

III. Erfolge und Mißerfolge

Durch Vermittlung von Prof. Gustav Adolf Benrath/Mainz wurden mir bisher unveröffentlichte handschriftliche Aufzeichnungen Jung-Stillings über 92 in der Zeit zwischen 1773 und 1778 vorgenommene Staroperationen aus der Universitätsbibliothek Basel überlassen, deren Auswertung einer späteren Veröffentlichung vorbehalten ist.

Es gelangen Jung-Stilling nicht nur glückliche Curen, sondern manche Augenoperationen verliefen "fruchtlos", wie z.B. die an Hofmarschall Heinrich Ludwig von Lersner in Frankfurt/M. durchgeführte, über die Jung-Stilling in seiner Lebensgeschichte ausführlich berichtet.

Der Bericht von Jung-Stilling deckt sich allerdings nicht mit der Schilderung des Operationsherganges von Goethe in "Dichtung und Wahrheit" (IV. Teil, 16. Buch): "Jung bekannte, daß es diesmal so leicht und glücklich nicht hergegangen: die Linse sei nicht herausgesprungen, er habe sie holen und zwar weil sie angewachsen, ablösen müssen, dies sei nun nicht ohne Gewalt geschehen. Beim zweiten Auge, das ebenfalls operiert zu haben er sich Vorwürfe machte, sei es auch so gegangen: die zweite Linse kam nicht von selbst, sie mußte auch mit Umständen abgelöst und herausgeholt werden."

Aus der jetzt vorliegenden, von Jung-Stilling selbst geschriebenen Krankengeschichte des Herrn von Lersner geht eindeutig hervor, daß bei der am 13. Februar 1775 erfolgten Operation an beiden Augen "gantz gewöhnlich und vollkommen ohne das mindeste zu fehlen, beide Linsen ... völlig heraus (kamen) und die Pupillen waren beide rein und schwarz", d.h. der Eingriff an beiden Augen war erfolgreich, erst in der Nachbehandlung trat durch eine heftige Augenentzündung die nachfolgende Erblindung ein. Hier irrt also Goethe in seiner Darstellung der Operation an Herrn von Lersner. Dies ist verzeihlich, zumal der Entwurf zur Niederschrift von "Dichtung und Wahrheit" im Oktober 1809 oder im Sommer 1810 erfolgte und damit 34 Jahre seit den damaligen Ereignissen verstrichen waren. Wir müssen also die Krankenblattaufzeichnungen Jung-Stillings, die sicher bald nach Rückkehr in Elberfeld oder auch schon vorher niedergelegt worden sind, als verbindlich für den Ablauf der Operation ansehen.

Der Mißerfolg bei Herrn von Lersner hat Jung-Stilling zutiefst getroffen, und er "fieng an zu zweifeln, ob Gott ihn zur Medizin berufen habe." Goethe versuchte ihn zu trösten: "aber wir gelangten doch zuletzt auf das vernünftige Resultat: daß Gottes Rathschlüsse unerforschlich seien" (Dichtung und Wahrheit, IV. Teil, 16. Buch).

IV. Jung-Stilling als unermüdlicher Operateur

Trotz seiner "fruchtlosen" Operation hat sich Jung-Stilling nicht entmutigen lassen und seine Staroperationen -- auch nach Aufgabe seiner Tätigkeit als praktischer Arzt in Elberfeld und Berufung als Professor für Cameralwissenschaften -- bis in sein hohes Alter fortgeführt und erwähnt in Heinrich Stillings häusliches Leben, daß er in dieser Zeit seine "Star- und Augencuren wie bisher immer noch mit viel Glück und unentgeltlich fortsetzte."

Jung-Stilling hat nach eigenen Angaben ca. 2 000 Staroperationen ausgeführt. Rainer Vinke schätzt, daß es etwa 1 500 Operationen gewesen sein könnten. Immerhin ist dies eine ganz beträchtliche Anzahl operierter Patienten, womit Jung-Stilling sicher zu den Augenärzten des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehört, die mit die größte Erfahrung auf dem Gebiet der Staroperation nachweisen konnten.

Neben den ophthalmologischen Größen seiner Zeit wie Georg Josef Beer, August Gottlieb Richter, aber auch Johann Casper Hellmann, Georg Christoph Conradi, Rudolph Abraham Schiferli sowie den beiden Michael und Jakob Wenzel, Vater und Sohn, muß ohne Zweifel Jung-Stilling in diese Reihe prominenter Augenärzte eingereiht werden, denn ihnen war vergönnt, eine neue Ära der Staroperation einzuleiten.

H. Jung-Stilling in der Medizingeschichte

Die vielschichtige und auch vielgesichtige Persönlichkeit Jung-Stillings hat in seiner Mit- und Nachwelt zu sehr unterschiedlichen Beurteilungen geführt. Hier sollen nur diejenigen erwähnt werden, die sich mit ihm als Arzt und Staroperateur befassen.

Sein berühmter Zeitgenosse, Georg Josef Beer (1763--1821) urteilt in seinem Werk "Praktische Beobachtungen über den grauen Star und die Krankheiten der Hornhaut" 1791, er sei ein Mann der Erfahrung, der sich in seiner trefflichen Schrift, die er zum Besten der armen Blinden drucken ließ, als ein "ächt praktischer Augenarzt" erweist. Beer fügt aber auch einige kritische Bemerkungen an. So bemängelt er die Nichtan-

wendung des Cystitoms zur Eröffnung der Linsenkapsel, hält Jung-Stillings Nachbehandlung für nicht mehr zeitgemäß und unterstellt ihm Selbstlob und einen gewissen Eigendünkel. Einige Jahre später bedauert Beer in seinem "Repertorium aller bis zum Ende des Jahres 1797 erschienenen Schriften über die Augenkrankheiten", daß Jung-Stilling seinen augenärztlichen Wirkungskreis verlassen habe, urteilt auch über das Lehrbuch von Jung-Stilling milder und nennt es eine sehr gute Schrift eines "bekanntlich vortrefflichen Augenarztes".

Der Medizinhistoriker Hugo Magnus bezeichnet 1890 in seinen "Culturgeschichtlichen Bildern aus der Entwicklung des ärztlichen Standes" Jung-Stilling als wissenschaftlich hochstehenden Augenarzt.

Romanus Johannes Schäfer widmet 1904 Jung-Stilling eine ausführliche Würdigung seiner operativen Tätigkeit und stellt ihn gleichrangig neben die beiden Wenzel und August Gottlieb Richter. Vor allem hebt er Jung-Stillings Verdienst über die Verbreitung der Starextractionsmethode hervor.

Wenig schmeichelhaft äußert sich der Professor der Geschichte Friedrich Christoph Schlosser aus Heidelberg in der Geschichte des 18. Jahrhunderts über Jung-Stilling, der sich mit "Augenquacksalberei abgab, bis er endlich Staatsökonom wurde" (Siegener Intelligenzblatt 1852). Aber nicht nur ein Geschichtspräsident, sondern auch der um die Jahrhundertwende bedeutendste Geschichtsschreiber der Augenheilkunde, Professor Julius Hirschberg, urteilt im "Handbuch der gesamten Augenheilkunde" von 1911 über Jung-Stilling recht einseitig und nennt ihn bereits in der Einleitung "keine erfreuliche Erscheinung". Er unterstellt ihm Heuchelei, beurteilt Jung-Stillings operatives Vorgehen aus der ophthalmologischen Sicht um 1900 und legt die Schilderung Goethes bei dem Mißerfolg des Herrn von Lersner zugrunde, ungeachtet der Aussage Jung-Stillings selbst zu diesem Fall, so daß seine operative Tätigkeit in einem zweifelhaften Licht erscheinen muß. Es ist bedauerlich, daß der angesehene und verdiente, bei anderen geschichtlich bedeutsamen Augenärzten gerecht abwägende Medizinhistoriker Hirschberg für Jung-Stilling fast nur abwertende Urteile verwendet.

Dagegen sieht Karl Sudhoff in seinem "Kurzen Handbuch der Geschichte der Medizin" von 1922 in Jung-Stilling einen angesehenen Augenoperateur. Für Alfred Bader ist Jung-Stilling ein "sehr geschickter und gewissenhaft operierender Augenarzt", der jedoch seiner Meinung nach wegen der Modifikation der Davielschen Operationsmethode "Opfer seiner Neuerungssucht" wurde.

Ebenso wie Hirschberg beurteilt Werner Kyrieleis 1958 Jung-Stilling nach der Darstellung Goethes und zieht daher Jung-Stillings Qualifikation als Augenoperateur in Zweifel.

Erst 1963 meldet sich der bekannte augenärztliche Medizinhistoriker Karl Hans Sasse vor dem Verein Rheinisch-Westfälischer Augenärzte zu Wort und bemängelt bei Hirschberg das Unbehagen gegenüber dem Gesamterscheinungsbild Jung-Stillings. Sasse glaubt mit Fug und Recht sagen zu dürfen, daß Hirschbergs Urteil, insbesondere auch über Jung-Stillings operative Tätigkeit, unangemessen erscheint und einer Korrektur bedarf.

Paul Diepgen erwähnt in "Geschichte der Medizin" von 1951 Jung-Stilling als berühmten Staroperateur, rechnet ihn aber wegen seiner Beschäftigung mit dem Okkultismus zu den "Geisterbeschwörern". Besonders eingehend und ausführlich beurteilt Friedrich Mehlhose Jung-Stilling als Augenoperateur in seiner Schrift: "Der gottesfürchtige Jung-Stilling. Ein Pionier der Starextraction" (1983), indem er auf das "schiefe Urteil" Hirschbergs besonders eingeht und schreibt: "Auf alle Fälle muß eine so einseitige Abwertung, wie sie Hirschberg liefert, mit den Worten der 'unerfreulichen Erscheinung' und ähnlich negativen Werturteilen, als unbegründet zurückgewiesen werden." Der Leser vermißt jegliche Anerkennung der vorbildlichen, von ärztlichem Verantwortungsbewußtsein getragene Einstellung zur Staroperation, die damals ein ausgesprochenes Wagnis war.

Die bis heute fundierteste und umfassendste Beurteilung Jung-Stillings als Arzt verdanken wir Gerd Propach in seiner 1983 erschienenen Dissertation, die nicht nur vom rein medizinischen oder augenärztlichen Blickwinkel die Persönlichkeit zu erfassen sucht, sondern eine Offenheit für theologische Fragestellungen wie auch Ehrfurcht vor seiner Religiosität deutlich werden läßt. Jung-Stillings Tätigkeit auf allen Gebieten, nicht nur als Arzt und Operateur, wurzeln in einem ausgeprägten christlichen Verantwortungsbewußtsein. Daher sieht Jung-Stilling die körperliche Heilung als Bestandteil eines Prozesses der leiblichen und seelischen Genesung an. Nicht ohne kritische Anmerkungen gibt Gerd Propach eine ausgewogene Beurteilung Jung-Stillings als Arztpersönlichkeit -- sine ira et studio -- und kommt zu dem Urteil, daß Jung-Stillings Arztum durch orare et laborare, d.h. durch das Religiöse und Profane mit Ziel einer inneren Einheit, geprägt wurde.

I. Jung-Stilling als Beispiel für vorbildliches Arztum

Welche Begabung prädisponieren zum Beruf des Arztes? -- Offenbar hat Jung-Stillings Prinzipal Peter Johannes Flender, der sicher ein guter Menschenkenner war, die Begabungen seines ihm lieb gewordenen Hausgenossen richtig erkannt, als er ihm den Vorschlag machte, Medizin zu studieren. Denn seine Freude an der Natur, seine mathematischen Fähigkeiten, seine Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis dürfen als geeignete Voraussetzungen für eine Ausbildung zum Arzt anzusehen sein und haben -- möglicherweise -- Flender bewogen, Jung-Stilling dieses Angebot zu machen.

Aber Begabung allein genügt nicht, um ein guter Arzt zu werden, es müssen noch andere charakterliche Eigenschaften hinzukommen, damit sich eine Arztpersönlichkeit entwickelt. An oberster Stelle steht hier das Mitgefühl und die Liebe zum Mitmenschen; ferner eine große Portion Idealismus allein für das Wohl seiner Patienten "da zu sein", ungeachtet irgendwelcher materiellen Vorteile. Diese Grundeinstellung dürfen wir Jung-Stilling uneingeschränkt zubilligen, ist sie doch auch eindeutig Bestandteil seiner religiösen Lebensauffassung. Als unerläßlich für den Arzt müssen wir eine hohe Verantwortungsfreudigkeit, gepaart mit sicherer Entschlußfähigkeit ansehen.

Solche Eigenschaften begegnen uns bei Jung-Stilling an manchen Stellen seiner Lebensgeschichte sowie in den Aufzeichnungen über seine Staroperationen. Persönliche Festigkeit und ein ausreichendes Maß von Selbstsicherheit ist ihm gleichfalls zu eigen und stützt sich auf sein unerschütterliches Gottvertrauen. Dies zeigt sich besonders in Stunden des ärztlichen Mißerfolges, die ihn nicht in Resignation verfallen

lassen. Kaltblütigkeit beweist Jung-Stilling anlässlich des geburtshilflichen Konsiliums. Auf ein intuitives Erfassen von Krankheitsbildern, die vielen bedeutenden Ärzten nachgerühmt wird, geht Jung-Stilling in den wenigen von ihm aufgezeichneten Krankheitsgeschichten nicht ein.

Nicht zuletzt ist für einen tüchtigen Arzt und vor allem geschickten Operateur die manuelle Geschicklichkeit von großer Wichtigkeit. Eine solche, die wesentliche Grundlage für seine spätere segensreiche chirurgische Tätigkeit werden sollte, hat sich Jung-Stilling durch das frühe Erlernen des Schneiderhandwerks in hohem Maße angeeignet. Eigenartigerweise finden wir derartige Reflexionen Jung-Stillings nirgends erwähnt.

So können wir ohne Bedenken aus den Passagen der Lebensgeschichte, die sich mit der ärztlichen Berufsausübung befassen, Jung-Stilling als eine hervorragende und tüchtige Arztpersönlichkeit bezeichnen, die von hohem Verantwortungsgefühl und unermüdlicher Hingabe zum Wohl der Patienten getragen ist.

Nicht alles Medizinische bei Jung-Stilling ist uns heute verständlich, da jede Zeitepoche und jede kulturelle Entwicklungsphase ihre eigene Medizin geformt hat. Daher fällt es oft schwer, die ärztlichen Leistungen der Vergangenheit an denen ihren Zeit zu messen. Übersieht man diese Forderung, so verschiebt sich nicht selten der Maßstab und führt zu unterschiedlichen, oder sogar "schiefen" Wertungen historischer Persönlichkeiten. Daher schwankt das Urteil der Nachwelt über Jung-Stilling als Arztpersönlichkeit zwischen überschwenglichem Lob und abwertender Kritik. Hier kann nur in groben Umrissen das Bild als Arzt gezeichnet werden, es möge Anregung geben, selbst den Spuren dieses bedeutenden Mannes nachzugehen.

Dieser kurze Ausflug in die Medizinhistorik anhand der Lebensgeschichte Jung-Stillings --- auch wenn diese ihr letztes Geheimnis nicht preisgibt --- soll schließlich dazu beitragen, unsere gegenwärtige Erscheinungswelt objektiver, bewußter und besser zu erkennen, um sie auch aus der Sicht des Mediziners in ihrem Verhalten sachlich und ethisch aufmerksam zu beobachten.

Literatur

Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen, hrg. von Gustav Adolf Benrath. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1976, 2. Aufl. 1984.

Friedrich Mehlhose: Der gottesfürchtige Jung-Stilling. Ein Pionier der Star-Extraktion. Düsseldorf (Triltsch Verlag) 1983 (Düsseldorfer Arbeiten zur Geschichte der Medizin, hrg. von Hans Schadewaldt, Beiheft VII).

Gerhard Merk: Jung-Stilling. Ein Umriß seines Lebens. Kreuztal (verlag die wielandschmiede) 1989.

Gerd Propach: Johann Heinrich Jung-Stilling (1740--1817) als Arzt. Köln (Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Köln) 1983 (Kölner medizinhistorische Beiträge, Bd. 27).

Rainer Vinke: Jung-Stilling und die Aufklärung. Die polemischen Schriften Johann Heinrich Jung-Stillings gegen Friedrich Nicolai (1775/76). Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 1987 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 129).

JUNG-STILLING UND SEIN PATENONKEL JOHANN HEINRICH JUNG

von

Michael Frost, Hamburg

Dem Verhältnis Jung-Stillings zu seinem Patenonkel Johann Heinrich Jung (1711--1786) geht Max Geiger¹ in einer längeren Fußnote nach. Er unterstellt dabei einen nicht geringen Einfluß von J.H. Jung auf den Lebensweg von Jung-Stilling. Im folgenden sei diesen Beziehungen näher auf den Grund gegangen.

A. Leben und Persönlichkeit des Patenonkels

J.H. Jung wird als erstes Kind der Eheleute Johann Eberhard Jung (1680--1751) und seiner Frau Margarethe, geb. Helmes (1686--1765) in Grund geboren.² Ein zweiter Sohn Johann Helmann kommt 1716 zur Welt. Dieser ist der Vater von Jung-Stilling. Noch vier Töchter entsproßen der Ehe, 1722, 1723, 1726 und 1729 geboren.

Im Fürstentum Nassau-Siegen besteht zu jener Zeit Schulpflicht für sämtliche Dorf-kinder. In der Winterzeit wird in Lesen, Schreiben, Religion und auch ein wenig in Rechnen unterrichtet. J.H. Jung fällt durch sein Interesse für das Rechnen auf. Der Verwalter eines nahegelegenen ehemaligen Klostersgutes erteilt dem Zehnjährigen daraufhin kostenlos privaten Mathematikunterricht.

Es war üblich, daß Knaben schon sehr früh dem Vater in der Berufsarbeit halfen. J.H. Jung wächst so in das Köhlerhandwerk hinein, das sein Vater neben einer kleinen Landwirtschaft betreibt. Nach seiner Schulentlassung wird J.H. Jung 1726 von der benachbarten Gemeinde Lützel zum Lehrer gewählt. Der Vater stellt seinen Ältesten weitgehend vom Handwerk frei. Er kann sich jetzt als Lehrer im Selbststudium weiterbilden.

J.H. Jung tut dies nicht bloß durch intensives Lernen aus Büchern. Er hat auch eine handwerklich äußerst geschickte Hand. So verfertigte der junge Lehrer feine Holzarbeiten, Uhren und bald auch Instrumente aller Art. Die Werkzeuge dazu schafft er sich größtenteils selbst.

Nachdem J.H. Jung noch drei Jahre in seiner Geburtsgemeinde Grund Lehrer war, wählt ihn 1730 die Gemeinde Littfeld zu ihrem Lehrer. Dort heiratet er 1733 die um drei Jahre jüngere Anne Eva Schloß (1714--1774). Sechs Kinder werden dem Paar bis 1750 geboren; fünf davon überleben.

J.H. Jung hatte sich durch Selbststudium gründlich in die Geodäsie eingearbeitet. Sowohl Landmessungen als auch Untertage-Vermessungen im damals blühenden Bergbauggebiet seiner Umgebung konnte er exakt ausführen. Auch die Kartierung ging ihm leicht von der Hand. Er erhielt nun als Geodät und Markscheider so viele Aufträge, daß er 1738 sein Schulamt an seinen jüngeren Bruder abgeben und sich

als Vermessungsingenieur selbständig machen konnte. Auch als Gesteinsachverständiger hatte sich J.H. Jung inzwischen einen guten Ruf erworben.

Vermessungs-Aufträge führten J.H. Jung auch außer Landes. Er wird als kurkölnischer Landmesser vereidigt und nimmt Teilungen auch im damals preußischen Gebiet Mark vor. Sein Bruder Johann Helmann, dessen Sohn (Jung-Stilling) sowie seine eigenen heranwachsenden Söhne helfen ihm bei größeren Arbeiten.

Durch Erbgang war das Fürstentum Nassau-Siegen 1743 an den Prinzen von Nassau-Oranien gefallen. Die Zentralregierung befand sich nun in Dillenburg. Sie ernannte J.H. Jung 1750 als Markscheider zum Bergschöffen. Er war damit Mitglied des Bergverhörs, einer bergbaurechtlichen Überwachungs- und Verwaltungsbehörde. Zu noch höherer Ehre stieg J.H. Jung schon 1757 auf. Er wurde Bergmeister für das nördliche Siegerland. Damit war er Repräsentant des Fürsten und Aufsichtsperson für alle Bergbauangelegenheiten vor Ort. In dieser Stellung erwarb er sich so hohe Verdienste, daß er ein Jahr vor seinem Tode mit dem Titel "Oberbergmeister" geehrt wurde.

J.H. Jung gab 1760 seinen Vermessungsbetrieb an seinen Bruder ab. Er betätigte sich ab nun vornehmlich als Bergbau- und Maschineningenieur. Dies brachte ihm einiges an Vermögen ein. Er konnte ein Bergwerk (die Grube "Plätze", später ihm zu Ehren "Heinrichsseggen" genannt) bei Littfeld, ein Hammerwerk sowie eine Feilenfabrik als Miteigentümer technisch und betriebswirtschaftlich gestalten.

In seinem Alter widmete sich J.H. Jung neben seinen Dienstplichten (das Bergmeisteramt war eine Ehrenbeamtenstelle mit nur geringer Besoldung) verstärkt der Astronomie. Er beschäftigte sich zudem fortlaufend mit neuen mechanischen Erfindungen. Als er 1786 starb, war er einer der bekanntesten und geachtetsten Persönlichkeiten des Siegerlandes.

B. Der Patenonkel als Vorbild

Noch als Greis, im bequemen Großvaterstuhl sitzend, erinnert sich Jung-Stilling sehr lebhaft an seinen Patenonkel.³ Er hatte Jung-Stilling von kleinauf durch Rat und Tat begleitet und wurde dem Patenkind in vielfacher Hinsicht zum Vorbild.

I. Sozialer Aufstieg

Vor 250 Jahren war es noch nicht selbstverständlich, daß Hochbegabte aus dem ländlichen Raum auch gesellschaftlich aufsteigen konnten. In J.H. Jung hatte Jung-Stilling früh ein Muster vor Augen, daß dies möglich ist und wie.

Was das Wie anbelangt, so erreichte J.H. Jung bei gegebener Begabung durch Lerneifer und Selbstdisziplin sein Vorwärtskommen. Jung-Stilling sah hier, daß ausdauerndes Lernen und vor allem Selbststudium Voraussetzung zum Erfolg ist. Bis ins hohe Alter beseelte Jung-Stilling ein unermüdlicher Fleiß. Diesen hat er als Knabe bereits an seinem Patenonkel beobachten können. Auch Jung-Stillings Tageseinteilung, die organisatorische Bewältigung seiner großen Arbeitslast, dürfte dem Patenonkel abgelauscht sein.⁴

Dabei wollte aber J.H. Jung nicht über seinen heimatlichen Wirkungskreis hinaus. Entsprechende Angebote schlug er ab. Demgegenüber zog es Jung-Stilling aus dem Vaterland heraus. J.H. Jung wollte für seine Mitmenschen im engeren Sinne etwas tun. Jung-Stilling hingegen peilte das größere Publikum, ja sogar die ganze Welt an.

II. Gesellschaftliche Anerkennung

In den staatswissenschaftlichen Schriften von Jung-Stilling spielt die soziale Anerkennung eine bedeutende Rolle.⁵ Denn jedermann suche "mit Heißhunger" Ehre, verstanden als Achtung und Wertschätzung der Mitmenschen. Einen Ehrenrang im sozialen Gefüge erreicht jener, der für das allgemeine Beste wirkt oder reich ist. Mit hin sind das Handeln zum Gemeinwohl sowie der Erwerb von Wohlstand die Mittel, um soziale Anerkennung zu erreichen. Bezeichnenderweise nennt Jung-Stilling nicht die Bildung. Gelehrtheit an sich ist bei Jung-Stilling kein besonderer sozialer Wert. Erst die **A n w e n d u n g** der Wissenschaft ist nützlich.

Diese Einstellung ist sicher grundgelegt in den frühen Jahren der Jugend. Jung-Stilling berichtet noch 1804, wie sein Onkel schon früh ob seines praktischen Geschicks und seiner Verdienste um den Bergbau die Wertschätzung seiner Umgebung genoß.⁶ Jung-Stilling erlebte als Gehilfe des Patenonkels auf Vermessungsreisen, wie diesem als Geodät überall Achtung entgegengebracht wurde. Auch die Tatsache, daß der Onkel als armer, sozial niedrig eingestufte Dorfschulmeister 1730 in Littfeld ankam und dort 1786 als vermögendere Bergwerks- und Reckhammerbesitzer hochgeachtet starb, stellt Jung-Stilling als nachahmenswertes Beispiel heraus.

III. Religiosität

Sicher ist Jung-Stilling ab etwa 1790 religiös ganz auf der bibelgläubigen Schiene der christlichen Religion. Gewiß trifft auch die gängige Etikettierung "Pietist" für seine letzte Lebensphase im Dienste des Hauses Baden ab 1803 durchaus zu. Aber Jung-Stilling ist zu seiner Zeit als Professor zu Kaiserslautern (1778--1784), Heidelberg (1784--1787) und in der frühen Zeit zu Marburg (ab 1787) ohne Zweifel viel stärker auf dem Standpunkt der Naturreligion und der Naturethik. Dies lassen seine Lehrbücher sowie die Zeitschrift "Der Volkslehrer" klar erkennen.⁷

Daß die menschliche Vernunft aus den geschaffenen Dingen Gott erkennen kann, ist für J.H. Jung erwiesen. Er begreift aus der Schöpfung auf Erden sowie in der Betrachtung des Weltalls den Urheber und Gestalter des Ganzen: Gott. Noch als Greis bewundert J.H. Jung im Lauf der Gestirne den großen Schöpfergott.⁸ Auch die physikalischen Gesetze sind für J.H. Jung Beweis der sinnreichen Gestaltung der Welt durch Gott. Sein technisches Wissen als Ingenieur nutzt die von Gott in die Natur gegebenen Kräfte und Gesetze zum Wohle der Menschheit. Es ist gleichsam weltlicher Gottesdienst. Genau dies ist auch die Ansicht von Jung-Stilling in seinen staatswirtschaftlichen Lehrbüchern.

Jung-Stilling hat als Kind diese auch ihn prägende Sicht der Natur sicher bereits bei seinem Großvater kennengelernt. Dieser war als Köhler oft lange Zeit in den Wäldern. Dort hatte er viel Zeit und Gelegenheit, die Schöpfung Gottes zu bewundern und seine Eindrücke an den Enkel weiterzugeben. Der heranwachsende Jung-Stilling kommt dann mit dem Patenonkel auf mehrwöchentliche Reisen in enge Berührung. Dabei dürfte sicherlich J.H. Jung die Gotteserfahrung aus der Natur bei seinem Nef-

fen bestärkt haben. Seine und des Großvaters Sicht der Schöpfung als Ausweis der Größe, Macht und Güte Gottes übertrugen sich auf Jung-Stilling und bildeten gleichsam eine zweite Säule neben der offenbar mehr biblisch-meditativ ausgerichteten religiösen Erziehung durch den Vater.

Zur Religiosität macht Merk auf eine weitere Gemeinsamkeit zwischen J.H. Jung und dessen Neffen aufmerksam.⁹ Es ist der "etwas niedergedrückte, mißvergnügte und daher freudlose Drall" des Siegerländer Calvinismus. Merk führt ihn darauf zurück, daß die Wirkung der Erlösungstat Christi am Menschen nicht richtig erkannt werde, und deshalb die heilsfrohe christliche Hoffnung nicht aufkeimen könne. Dies anhand der Predigtbücher (nicht der wissenschaftlichen theologischen Literatur!) jener Tage näher zu beleuchten, bleibt eine lohnende Aufgabe, die sicher auch mehr Klarheit auf die grundlegende Glaubenshaltung von Jung-Stilling werfen dürfte.

IV. Konfessionelle Toleranz

In dem bereits erwähnten Gedenkartikel für seinen verstorbenen Onkel¹⁰ hebt Jung-Stilling hervor, wie es ihm imponiert habe, daß dieser selbst mit Jesuiten Kontakt hatte und religiöse Gespräche führte. Nun war zwar der von Jung-Stilling hier als "Jesuit" bezeichnete Geistliche in Wirklichkeit Franziskaner, und auch die sonstigen Einzelheiten scheinen bei Jung-Stilling nach über 50 Jahren eher der Phantasie als dem Gedächtnis entquollen zu sein. Eindeutig ist jedoch, daß Jung-Stilling bei seinem Patenonkel konfessionelle Toleranz als besonderen Charakterzug beifällig wahrnahm und nach so langer Zeit noch immer lebhaft in Erinnerung hat.

Jung-Stilling selbst lebte bis zu seinem 22. Lebensjahr nur im calvinistischen nördlichen Siegerland. Im Fürstentum Nassau-Siegen war allen Ausländern, Juden und Zigeunern die Niederlassung untersagt. Lutheraner gab es gar nicht; Katholiken bloß in der Stadt Siegen und im Nordosten des Fürstentums. So lernte Jung-Stilling Andersgläubige nicht kennen. Auch in den folgenden sieben Jahren als Angestellter an der Wupper und danach als Arzt in Elberfeld blieb Jung-Stilling im reformierten Milieu. Daß dann sein Einleben in der gemischt-konfessionellen Kurpfalz sowie in der vorherrschend lutherisch geprägten Landgrafschaft Hessen-Kassel ohne Probleme war, dürfte zum guten Teil wieder auf das Vorbild des Patenonkels zurückgehen, der ohne Berührungsängste mit Katholischen verkehrte, ja sogar Freundschaft pflegte (wie gleich noch näher dargelegt wird).

Jung-Stilling hebt die Notwendigkeit verfaßter Konfessionen ausdrücklich hervor; er ist gegen eine christliche "Einheitskirche".¹¹ Aber er fühlt sich wohl auch dem Vorbild seines Onkels verpflichtet, wenn er 1801 schreibt: "Mein innerer Beruf drängt mich seit vielen Jahren, auf die Einigkeit des Geistes, auf innere, nicht äußere Vereinigung aller wahren christlichen Religionsgemeinschaften zu wirken".¹²

C. Der Patenonkel als Förderer

J.H. Jung hat seinen Neffen aber nicht nur als Vorbild für eigene Einsichten, Haltungen und Urteile beeinflusst. Er verfolgte auch lange den Lebensweg des Patenkindes durch seine tatkräftige Hilfe.

I. Vermessungswissen

J.H. Jung war zwischen 1738 und 1760 in erster Linie Vermessungsunternehmer; daneben hatte er eine aus dem Heiratsgut der Frau auf ihn gekommene Landwirtschaft. Mit Vermessung kam J.H. Jung bereits als Zehnjähriger in Berührung, als er einem damals bekannten Kartographen bei der Landaufnahme Hilfsdienst leisten durfte. J.H. Jung besaß die wichtigsten Bücher zur angewandten Mathematik und war auch in der Kartierung ein Meister.

Jung-Stilling lernte bei seinem Onkel das praktische und theoretische Wissen der Geodäsie. Zweifellos hatte Jung-Stilling eine starke Neigung für dieses Gebiet. Noch als Arzt in Elberfeld arbeitete er an einem neuartigen Vermessungsgerät, das er bereits als Medizinstudent in Straßburg begonnen hatte. Die Herstellkosten übernahm die Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften in Mannheim. Jung-Stilling machte sich sogar Hoffnung, daß er Leiter der damals geplanten Vermessung der Kurpfalz werden könne.¹³

Beide Söhne von J.H. Jung waren als Wirtschaftsverwaltungsbeamte in den Regierdienst getreten. Jung-Stilling zog als Schneidergeselle auf Wanderschaft und wohnte ab da außerhalb des Siegerlandes. So übernahm Jung-Stillings Vater den Vermessungsbetrieb seines Bruders. Offenbar hatte dieser aber nicht das Wissen, das kaufmännische Geschick sowie vor allem nicht die Leichtigkeit im persönlichen Umgangverkehr wie sein Bruder. Daher verfiel der Betrieb, und Jung-Stillings Vater versank in Armut. Jung-Stilling aber hatte durch die geodätische Arbeit als Gehilfe des Onkels sich Wissen aneignen können, daß ihm später als Volkswirt vielfältig zustatten kam.

II. Hilfe bei Flender

Jung-Stilling trat 1763 für sieben Jahre in die Dienste des Fabrikanten und Handelsmannes Peter Johannes Flender. Dieser bezog das Rohmaterial für seine eisenverarbeitenden Betriebe aus der herrschaftlichen Hütte Lohe im Siegerland. Die Geschäftsbeziehungen zwischen dem marktwirtschaftlich denkenden Kaufmann Flender und der durch einen beamteten Verwalter geführten Hütte gestalteten sich in vielem als recht schwierig.¹⁴

Für Flender ist es daher ein Segen, den Neffen des obersten Beamten vor Ort (denn dies war J.H. Jung als Bergmeister schon seit 1757) in seinem Hause als Erzieher der Kinder sowie als seinen Geschäfts-Assistenten zu haben. Jung-Stilling schildert in seiner Lebensgeschichte, wie ihn Flender besucht, und ihm als Schneidergesellen diese Stellung anträgt. Es ist aber gar nicht unwahrscheinlich, daß J.H. Jung seinen Neffen an Flender empfohlen hatte. Denn sicher ist, daß J.H. Jung mit Flender in Briefverkehr stand und sich die beiden Männer wahrscheinlich auch persönlich kannten.¹⁵

Jedenfalls aber ist Jung-Stilling im Hause Flender keineswegs bloß ein der Familie standesmäßig nicht ebenbürtiger "Bedienter", und erst recht nicht ein nur namenloser "Niemand". Er ist für den äußerst geschäftstüchtigen Unternehmer Flender auch (und vielleicht gar vor allem) ein wichtiges Glied für seine Kontakte zu den Behörden des Siegerlandes. Deshalb schickt er Jung-Stilling auch in geschäftlichen Dingen zu seinem Onkel nach Littfeld. Zwei solcher Reisen erwähnt Jung-Stilling; wahrscheinlich waren es mehrere.¹⁶

III. Material für die Doktorarbeit

Jung-Stilling studiert 1770/71 drei Semester Medizin in Straßburg. Aufgrund seiner großen Vorkenntnisse (er hatte im Selbststudium die medizinischen Lehrbücher durchgearbeitet und einige laienärztliche Erfahrung erworben) konnte er dieses verkürzte Studium riskieren.

Seine Doktorarbeit schreibt Jung-Stilling bei Professor Jakob Reinhold Spielmann, einem Chemiker. Das Thema hat die Geschichte des Siegerländer Erzbergbaus zum Gegenstand. Jung-Stilling benötigt dazu schriftliche Unterlagen und Erzproben. Der Onkel sendet beides durch "einen sicheren Fuhrmann" an die Adresse des Doktorvaters in Straßburg.¹⁷

IV. Kontakt zur Augenheilkunde

J.H. Jung war mit dem katholischen Geistlichen Johann Baptist Molitor (1702--1765) befreundet. Dieser stand lange Jahre in Diensten des Freiherrn von Fürstenberg zu Attendorn.¹⁸ Er amtierte für diesen als Vermögensverwalter und Baumeister. J.H. Jung und Molitor hatten viele Gemeinsamkeiten. Sie kamen beide aus bescheidenen Verhältnissen, waren vielseitig begabt, rührig, allem Neuen gegenüber aufgeschlossen und wahre Christen.

Molitor wirkte nebenbei auch als Augenarzt. Er hatte die Ehefrau von J.H. Jung behandelt. Als er nun 1765 sein Ende herannahen spürte, fragte er bei seinem Freund J.H. Jung an, ob dieser ihm nicht einen jungen Mann empfehlen könne, dem er seine Rezepte und Gerätschaften vermachen könne.¹⁹ J.H. Jung verwies auf seinen Nefen, dessen Vorwärtskommen ihm am Herzen lag. So kam Jung-Stilling zur Ophthalmologie und wurde einer der berühmtesten Augenärzte seiner Zeit.

V. Unterlagen für Artikel

Zu seiner Zeit als Arzt in Elberfeld beschäftigte sich Jung-Stilling unter anderem mit dem Plan eines mehrbändigen Auskunftsbuches über die Montanwirtschaft des Siegerlandes. Auch für diese Arbeit sendet ihm der Patenonkel Unterlagen zu und beantwortet ihm eine Reihe bezüglicher Fragen.

Das geplante Werk erscheint zwar nicht. Wohl aber verfaßt Jung-Stilling aus dem gesammelten Material mehrere Artikel. Sie erscheinen in der Zeitschrift der Kameral Hohen Schule zu Kaiserslautern. Dadurch wird man dort auf Jung-Stilling aufmerksam, was letztlich zu seiner Berufung als Professor für praktische Wirtschaftswissenschaften nach Kaiserslautern führt.

Übrigens bringen die Artikel von Jung-Stilling den Onkel und die Vettern in arge Verlegenheit, da sie Kritik an den Grundsätzen der Wirtschaftspolitik der nassau-oranischen Regierung enthalten. Der älteste Sohn von J.H. Jung schreibt daher an Jung-Stilling einen ausfälligen Brief. J.H. Jung bleibt in dieser Sache gelassen; er dachte im Grunde wohl in manchem ähnlich wie sein Neffe. Ja, es ist sogar anzunehmen, daß Jung-Stillings Kritik im wesentlichen von seinem Onkel inspiriert wurde.²⁰

D. Zusammenfassung

Der Patenonkel J.H. Jung in Littfeld hat Jung-Stilling in vielem nachhaltig beeinflußt. Dies geschah durch seinen persönlichen Einfluß auf den Neffen, der als Heranwachsender als Gehilfe in seinem Vermessungsbetrieb arbeitete. Es geschah aber auch durch die vielfältige andere Unterstützung, so während seiner Anstellung bei Peter Johannes Flender, bei seiner Dissertation in Straßburg und durch die Vermittlung des Kontaktes zu Molitor. Zeitlebens hat der Onkel den Neffen durch seine Briefe begleitet. Vor allem aber hat Jung-Stilling eine Reihe ihn kennzeichnender Haltungen im Denken und Einstellungen im Glauben als Muster vom Patenonkel übernommen. Es ist der Verdienst von Gerhard Merk, in seinen Biographien über J.H. Jung und Jung-Stilling darauf hingewiesen zu haben.

Anmerkungen

1 Max Geiger: Aufklärung und Erweckung. Beiträge zur Erforschung Johann Heinrich Jung-Stillings und der Erweckungstheologie. Zürich (EVZ-Verlag) 1963, S. 583 f.

2 Diese und andere Angaben zu J.H. Jung entnehme ich der Lebensbeschreibung von Gerhard Merk: Oberbergmeister Johann Heinrich Jung. Ein Lebensbild. Kreuztal (verlag die wielandschmiede) 1989. Ich selbst habe meine Diplom-Arbeit über das Thema: "Ein Neuerer des Siegerlandes. Oberbergmeister J.H. Jung" im Jahre 1988 an der Universität -- Gesamthochschule -- Siegen geschrieben, die von Gerhard Merk angeregt und betreut wurde.

3 Gustav Adolf Benrath: Johann Heinrich Jung-Stilling. Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen, hrg. von Gustav Adolf Benrath, 2. Aufl. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1984, S. 630.

4 Gerhard Merk: Johann Heinrich Jung-Stilling. Ein Umriß seines Lebens. Kreuztal (verlag die wielandschmiede) 1989, S. 13 f.

5 Gerhard Merk: Jung-Stilling-Lexikon Wirtschaft. Berlin (Duncker & Humblot) 1987, S. 20 sowie derselbe: Sachgerechtes Wirtschaften. Sechs Vorlesungen. Berlin (Duncker & Humblot) 1988, S. 164 (Register, Stichwort "Ehre") und derselbe: Wirtschaftslehre und Landeswohlstand. Sechs akademische Festreden. Berlin (Duncker & Humblot) 1988, S. 188 (Register, Stichwort "Ehre").

6 Johann Heinrich Jung-Stilling: Johann Stilling. Eine Biographie, in: Taschenbuch auf das Jahr 1806, für die Gegenden am Niederrhein, hrg. von Wilhelm Aschenberg. Siebenter Jahrgang. Mit Kupfern. Dortmund (Gebrüder Mallinckrodt), S. 152--170.

7 Otto W. Hahn: Jung-Stilling zwischen Pietismus und Aufklärung. Sein Leben und sein literarisches Werk 1778 bis 1787. Frankfurt am Main, New York, Paris (Peter Lang) 1988, insbes. S. 109 ff.

8 Gerhard Merk: Oberbergmeister Johann Heinrich Jung. (s. Anm. 2), S. 139 (Brief vom 28. Januar 1780).

9 Gerhard Merk: Oberbergmeister Johann Heinrich Jung. (s. Anm. 2), S. 30.

10 Siehe Anmerkung 6. In diesem Gedenkartikel ist freilich manches falsch, überdies schon das Geburtsjahr des Onkels (er ist eindeutig 1711, nicht erst 1712 geboren). Der "Jesuitenpater" Placidus ist in Wirklichkeit Franziskaner; (siehe auch Gerhard Merk: Oberbergmeister Johann Heinrich Jung. (s. Anm. 2), S. 36.

11 Gerhard Merk: Jung-Stilling-Lexikon Religion. (s. Anm. 5), S. 91 (Stichwort "Kirche / Notwendigkeit").

12 Heinrich Jung-Stilling: Szenen aus dem Geisterreich, 6. Aufl. Bietigheim (Karl Rohm Verlag) 1973, S. 345.

13 Gerhard Merk: Wirtschaftslehre und Landeswohlstand. (s. Anm. 5), S. 97 f.

14 Arden Ernst Jung: Briefe zum Stand der Eisenindustrie des Siegerlandes und des Bergischen Landes im 18. Jahrhundert. Siegen (Forschungsstelle Siegerland) 1983, insbes. S. 8 ff. sowie Wilhelm Weyer: Geschichte der Familie Flender, 2. Band. Bocholt (ohne Verlag) 1961, S. 73 ff.

15 Gerhard Merk: Oberbergmeister Johann Heinrich Jung. (s. Anm. 2), S. 113 (Brief vom 23. November. 1767).

16 Siehe auch zur (falschen) Datierung in der Lebensgeschichte von Jung-Stilling Rainer Vinke: Jung-Stilling und die Aufklärung. Die polemischen Schriften Johann Heinrich Jung-Stillings gegen Friedrich Nicolai (1775/76). Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 1987, S. 77.

17 Gerhard Merk: Oberbergmeister Johann Heinrich Jung. (s. Anm. 2), S. 126 (Brief vom 18. Januar 1772).

18 Franz Josef Tusch: Attendorn -- Molitor -- Stilling -- Goethe ... Eine Erinnerung an einen bedeutenden Sauerländer, in: Trutznachtigall. Zeitschrift des Sauerländer Heimat-Bundes für Heimatpflege, Bd. 6 (1924), S. 150 ff.; Josef Pawelke und Anton Runte: Heimatbuch und Chronik von Rahrbach. Rahrbach (Manuskript) 1968, S. 14 f. sowie Jochen Krause: Menschen der Heimat -- Kreis Olpe, Teil II. Olpe (AY-Verlag) 1987, S. 297 ff. (mit ganzseitiger Handschriftprobe von Molitor auf S. 299). --- Noch als Pfarrer in Rahrbach hatte Molitor die Aufsicht über die Gruben und Hämmer des Freiherrn von Fürstenberg; siehe Norbert Andernach et al. (Hrg.): Fürstenbergische Geschichte, Bd. 4: Die Geschichte des Geschlechtes von Fürstenberg im 18. Jahrhundert. Münster (Aschendorff) 1979, S. 44.

19 Rainer Vinke: Jung-Stilling und die Aufklärung. (s. Anm. 16), S. 81.

20 Gerhard Merk: Oberbergmeister Johann Heinrich Jung. (s. Anm. 2), S. 81 sowie S. 143 f. (Brief vom 18. November 1780).

Johann Heinrich Jung-Stilling und sein Verleger
George Jacob Decker (1732--1799)

von

Klaus Pfeifer, Siegen

A. Schriftsteller und Bücher um 1770

Johann Heinrich Jung-Stilling hat in seinem langen Leben eine Vielzahl von Schriften verfaßt. Die erste selbständige Publikation aus seiner Feder (dies noch wörtlich genommen) erschien im Jahre 1772. Seine letzten Werke hat er 1816 geschrieben; sie wurden nach seinem Tode herausgegeben. Das Verzeichnis der Schriften von Jung-Stilling umfaßt deren vierundsiebzig¹; an anderer Stelle sind jedoch einhundertvier gezählt worden.² Die genaue Anzahl steht derzeit nicht fest, zumal kürzlich eine bisher ungedruckte Schrift von Jung-Stilling aufgefunden wurde. Ihre Veröffentlichung wird vorbereitet.³

Zweifellos ist Jung-Stilling ein ebenso vielseitiger wie unerhört fleißiger Schriftsteller gewesen. Neben seinen mannigfaltigen Aktivitäten als praktischer Arzt, Augenarzt, Tierarzt, Wirtschaftswissenschaftler, geistlicher Berater, Hochschullehrer und praktischer Ökonom muß er eigentlich nahezu pausenlos schriftstellerisch tätig gewesen sein. Dabei sind seine früheren handwerklichen Tätigkeiten, seine Jahre als Dorfschullehrer, seine ausgedehnte briefliche Seelsorge und die Pflichten eines Badischen Hofrats noch gar nicht berücksichtigt. Genie ist Fleiß --- hier ebenso wie bei vielen seiner berühmten Zeitgenossen. Zusätzlich muß bedacht werden, daß zur Goethezeit das Schreiben eine zeitraubende manuelle Tätigkeit war, und daß Jung-Stillings stets und ständig bedrängte finanzielle Lage ihm niemals gestattete, etwa die Hilfe eines Kopisten in Anspruch zu nehmen.

I. Kummer der Autoren und Verleger

Die Schriftstellerei war zur damaligen Zeit nicht unbedingt finanziell ergiebig. Dies galt auch für erfolgreiche und gern gelesene Autoren, zu denen Jung-Stilling ja eindeutig gehörte. Es war dies bedingt durch den noch sehr unzureichenden Schutz der Urheberrechte. Mit dem technischen Fortschritt im Druckwesen war es immer leichter geworden, das geistige Eigentum der Dichter und Denker zu vervielfältigen und der wachsenden Leserschaft des aufstrebenden Bürgertums anzubieten.

Dem Drucker aber folgte der Nachdrucker auf dem Fuße.⁴ Er konnte seine Bücher oder sonstigen Schriften billiger, weil ohne die Belastung durch ein gezahltes Honorar, verkaufen. Dies geschieht noch bis auf den heutigen Tag. Solche Raubdrucke sind und bleiben Diebstahl geistigen Eigentums. Sie waren stets unmoralisch und verwerflich. Ungesetzlich aber wurden sie erst nach der Einführung gegensteuernder urheberrechtlicher Bestimmungen.

Die redlichen Verleger, deren Zahl gewiß die der Raubdrucker überstieg, wehrten sich gegen diesen geistigen Diebstahl ihrer Autoren -- nicht zuletzt auch im wohlverstandenen eigenen geschäftlichen Interesse. So drohte im Jahre 1786 der bekannte Leipziger Verlagsherr Georg Joachim Göschen (1752--1828) vor der Herausgabe von Goethes Werken den Herren Nachdruckern, daß sie so blamiert werden sollten "in ihrer unrechtmäßigen Industrie, daß kein ehrlicher Mann mehr mit ihnen aus einem Krug trinken" werde.⁵ Ob diese wahrhaft furchterregende Strafandrohung ihre Wirkung getan hat, ist mir nicht bekannt.

II. Schutz der Urheber

Zunächst gab es auf dem Gebiet des Urheberrechts nur unterschiedliche landesherrliche Privilegien, welche bestimmten Druckern und Verlegern überhaupt erst die Drucklegung von Schriften gestatteten. Dies aber war kein ausreichender Schutz für die Autoren. So machte sich alsbald die Einführung von präzisen Urheber-Rechten in steigendem Umfang und zunehmender Differenzierung erforderlich. Eine einschlägige Gesetzgebung entstand zunächst in Großbritannien (ab 1709), dann in Frankreich (ab 1793) und kurz darauf in Preußen (1794). Sie schützte jeweils zumindest das Werk inländischer Autoren; vermochte aber den Raubdruck von Schriften solcher Verfasser im Ausland (sei es in der Originalsprache, sei es in Übersetzungen) kaum zu verhindern. Jedoch auch im Inland war der Schutz nicht vollkommen und nicht zuverlässig -- und ist es bis heute nicht!

Wenn irgendwo, so ist im Hinblick auf das Urheberrecht die sarkastische Bemerkung berechtigt, daß Gesetze dazu da seien, um umgangen zu werden.

Unter solche Gesetzesumgehung fallen auch die damals häufigen Drucke nicht vereinbarter (und also nicht vergüteter) zusätzlicher Auflagen durch den an sich rechtmäßigen Verleger. Darunter litten die Autoren der Goethezeit sehr, übrigens auch Goethe selbst.⁶ So brachte in den Jahren 1775 bis 1776 die Heilmann'sche Buchhandlung in Biel (Schweiz) ungenehmigte Nachdrucke von "Des Herrn Göthe sämtliche Werke" heraus. Auch in Berlin fand sich ein weiterer ungebetener Verleger Goethes. Er tappt, bot er dem Dichter dann auch noch an, ihm als Entgelt etwas Berliner Porzellan zu schicken, sofern er es wünsche.

III. Partnerschaft Autor -- Verlagsbuchhändler

In der Regel aber waren Drucker, Verleger und Buchhändler doch die Partner der Autoren, die Bindeglieder zwischen dem Verfasser und den Lesern. Anfangs vereinigten sich die drei Funktionen des Druckens, Verlegens und Verkaufens in einer Person. Dies blieb aber notwendigerweise nicht so. Mit zunehmender Technisierung, mit steigenden Auflagezahlen und mit der allmählichen Ausweitung von Handel und Wandel schieden sich die Funktionen und spezialisierten sich gleichzeitig. Es ergab sich auch eine mehr oder weniger enge Festlegung der Verleger auf jeweils gewisse thematische Arbeitsgebiete, und bei den Druckern eine produktionstechnisch bedingte Bevorzugung jeweils bestimmter Druckerzeugnisse.

Zu Jung-Stillings Zeiten aber waren zunächst diese Aufgaben des Druckes, des Verlegers und des Buchhandels in der Regel noch in Personalunion in Gestalt des Verlegers vereint. Dieser trug auch das finanzielle Risiko der Publikation. Bei den vielen

Unwägbarkeiten auf diesem Gebiet und angesichts der Unmöglichkeit, das finanzielle Ergebnis eines Werkes vorherzusehen, war dieses Risiko sicher nicht gering.

Die wirklich großen und bedeutenden Verlegerpersönlichkeiten besaßen eben nicht nur technische Fertigkeiten und kaufmännisches Talent. Sie mußten auch einerseits Verständnis und Einfühlungsvermögen für Person und Werk des Urhebers sowie andererseits ein feines Gespür für den Geschmack, die Interessen und die Aufnahme-fähigkeit des lesenden Publikums haben. Die Seltenheit solcher bedeutender Verleger erklärt wohl den häufigen Wechsel von Verlag zu Verlag, den wir bei sehr vielen Autoren der damaligen Zeit finden. Ebenso liegen aber hier auch die Gründe für langjährige Bindungen zwischen manchen Schriftstellern und ihren Verlegern; oft über die rein geschäftlichen Beziehungen hinausgehend.

IV. Verlagsschwerpunkte

Erfreulicherweise waren die deutschen Lande schon zu damaliger Zeit nicht arm an risikofreudigen und geistig interessierten Verlegern. Man traf sie verständlicherweise konzentriert in den Universitätsstädten und Residenzen an, in den geistigen Zentren und natürlich in Leipzig als dem aufkeimenden Handelsplatz. An solchen Orten fanden sich auch die günstigsten Arbeitsmöglichkeiten und ein breites, lesefreudiges Publikum --- heute würde man von "Zielgruppen" sprechen.

Ein anderer Grund für die häufigen Verlegerwechsel war auch der wachsende Erfolg des betreffenden Autors. Die Verleger waren daran interessiert, das Gewinn versprechende Werk eines bekannten und gern gelesenen Verfassers herauszubringen. Daher umwarben sie solche Autoren und gaben gar Werke in Auftrag oder suchten um Erlaubnis zur Neuauflage bereits früher erschienener Schriften nach.

Goethe und Jung-Stilling haben Werke bei so ziemlich allen namhaften zeitgenössischen Verlegern herausgebracht. So erschienen zum Beispiel bei Johann Heinrich Heitz in Straßburg sowohl Jung-Stillings medizinische Doktor-Dissertation (1772) als auch die "Positiones juris", durch deren Verteidigung Goethe zum Lizentiaten der Rechte promovierte. Auch später fanden sie noch einmal einen gemeinsamen Verleger in Christian Friedrich Weygand. Dieser Leipziger Verlag brachte (1774) Goethes "Clavigo" heraus sowie das "Neueröffnete moralisch-politische Puppenspiel" (auch 1774) und vor allem den Roman "Die Leiden des jungen Werther" (gleichfalls 1774).

Dabei muß aber auch festgehalten werden, daß Weygand in der Folgezeit zahlreiche (wahrscheinlich sechs) unerlaubte Nachdrucke herstellte. In den Jahren 1781 bis 1783 verlegte er Jung-Stillings Monatschrift "Der Volkslehrer" und brachte 1781 bis 1784 beide Teile des Stillingschen Romans "Theobald oder die Schwärmer" heraus. Ob Weygand auch von Jung-Stillings Werken unerlaubte Nachdrucke fertigte, ist bislang noch nicht untersucht worden. Man darf es aber mit einiger Sicherheit annehmen, bedenkt man die Vielzahl der zeitgenössischen Ausgaben, die allein "Henrich Stillings Jugend" erlebt hat.

B. Der Verlag Decker in Berlin

Dieses Buch, ein echter "Bestseller", erschien erstmalig auf Veranlassung Goethes in "Berlin und Leipzig, bey George Jacob Decker", dem wohl bedeutendsten Verleger Jung-Stillings. Daß Goethe das Manuskript überarbeitete und ohne näheres Wissen

seines Freundes Jung-Stilling zu Druck beförderte, ist allgemein bekannt. Über etliche der näheren Umstände ist schon berichtet worden.⁷ Bisher gilt Goethe als der Urheber der Verbindung zwischen Jung-Stilling und Decker. Goethe selbst hat jedoch bei Decker nie eines seiner Werke drucken lassen. Er übergab seine späteren Manuskripte unterschiedlichen Verlegern, um schließlich eine dauerhafte Verbindung mit dem Verlagshaus Cotta in Tübingen einzugehen.

I. Auswahlgründe Goethes

Jung-Stilling hatte Goethe für die Verwendung seines "Jugend"-Manuskriptes freie Hand gelassen. Ob nun Goethe selbst zu dem Entschluß gekommen ist, seines Freundes Buch bei Decker drucken zu lassen, ist nicht bekannt. Vielleicht hat er ganz bewußt einen Verlag gewählt, mit dem er selbst nicht in Verbindung stand, um dadurch nicht selbst als Autor ins Gespräch zu kommen. So wurde in der Tat nach dem Erscheinen der "Jugend" anfangs gerätselt, wer denn wohl der Verfasser sein möge. Vielleicht wollte Goethe auch in Decker einen besonders leistungsfähigen Betrieb für dieses Buch finden, dessen Inhalt und Verfasser ihm seit der Straßburger Studienzeit besonders am Herzen lagen.

Denn leistungsfähig war der Decker'sche Verlag ohne alle Zweifel schon zu der damaligen Zeit (1777). Dies sowie der Titel eines "königlich preußischen Hofbuchdruckers" mögen auch ein gewisser Schutz gegen ungebetenen Nachdruck gewesen sein. Wenn dem so wäre, dann müßte man aber annehmen, daß Goethe vorher oder nachher auch eigene Werke bei Decker hätte erscheinen lassen.

So erscheint es ungewiß, ob wirklich Goethe selbst den Decker'schen Verlag für Jung-Stillings Manuskript ausgesucht hat. Goethe hatte ja damals überhaupt bloß Geschäftsverbindungen zu einem einzigen Berliner Verleger. Dabei handelte es sich um August Mylius, der 1776 Goethes "Stella" herausbrachte und im gleichen Jahr auch noch das Singspiel "Claudine von Villa Bella". In den folgenden zehn Jahren erschien keines der Goethe'schen Werke mehr in einem Berliner Verlag. Warum sollte Goethe ausgerechnet Jung-Stillings Manuskript an Decker nach Berlin gegeben haben?

II. Vermittlung von Kauffmann

Nun ist bekannt, daß ein Schweizer Bürger namens Christoph Kauffmann (auch: Kaufmann) das Manuskript nach der Überarbeitung durch Goethe nach Berlin gebracht hat. Dieser Kauffmann stammte aus Winterthur, wo er im Jahre 1753 zur Welt kam. Er war also 1777, als dann Stillings "Jugend" erschien, 24 Jahre alt. Kauffmann hatte ursprünglich in Bern Medizin studiert. Er war aber schon in jungen Jahren ein vielgeschäftiger Mann, ein "Panurg" oder "Gschaftlhuber", der die Welt mit der Absicht durchreiste, sie allerorten zu verbessern. Kauffmann starb schon 1795 in Berthelsdorf in Sachsen, wo er als Arzt in Diensten der Brüdergemeinde stand. Möglicherweise hat er auch an dem Treffen Goethes mit Jung-Stilling in Elberfeld (1774) teilgenommen.

Von diesem Treffen gibt Jung-Stilling eine ausführlichere Darstellung als Goethe. Aber Stilling nennt nicht alle seine damaligen Besucher beim Namen. "Dann schlossen noch einige unbedeutende, blaß die Lücke ausfüllende Gesichter den Kreis", so berichtet er, nachdem er Goethe, Lavater und die anderen namentlich ge-

nannten Besucher aufgezählt hat. Ob Christoph Kauffmann auch mit unter den Gästen Goethes und Stillings saß, bleibt vorerst offen. Dies soll Gegenstand weiterer Untersuchungen werden.⁸ Jedenfalls erscheint es recht gut möglich, daß nicht Goethe auf die Idee kam, das Stilling'sche Manuskript dem Verleger Decker anzubieten, sondern daß Kauffmann es von Goethe nach der Überarbeitung auf seiner Reise nach Berlin mitgenommen und dort bei Decker eingeliefert hat. Ob er diesen Verlag selbst ausgesucht hat, oder ob Goethe dazu riet, muß vorerst offen bleiben. Vielleicht hat auch Lavater die Familie des Verlegers von Basel her gekannt und die Verbindung angeregt. Jedenfalls geriet Jung-Stillings Manuskript in Berlin in die denkbar besten Hände.

III. George Jacob Decker

George Jacob Decker (1732--1799) war ein Ur-Ur-Enkel des Baseler Druckers Georg Decker (1596--1661), der aus Eisfeld in Thüringen stammte. Er betrieb in Basel seit 1635 eine Druckerei, welche im Jahre 1636 bereits in den Rang der privilegierten Universitätsdruckerei erhoben wurde. Diese blieb übrigens bis zum Jahre 1802 im Besitz seiner Nachkommen, um dann an J. J. Thurneissen überzugehen.⁹

George Jacob Decker wurde in Basel geboren. Er besuchte das dortige Gymnasium und wurde dann weiter unterrichtet durch Pfarrer Brauer zu Moutier im Oberelsaß (Münster an der Fecht im Gregoriental). Mit 14 Jahren gab man ihn dem Berner Buchdrucker Hortin in die Lehre. Danach arbeitete er in Kolmar in der großelterlichen Parlamentsdruckerei. Von dort wechselte Decker nach Straßburg, um (ebenso wie Jung-Stilling und Goethe) sich einem Universitätsstudium zu widmen.

Decker wohnte bei dem bekannten Gelehrten Johann Daniel Schöpflin (1694--1771). Schöpflin hatte an der Universität den Lehrstuhl der Geschichte und Beredsamkeit inne. Ein Professor der Beredsamkeit lehrte seine Zuhörer, ihre Gedanken richtig, fließend und eindrucksvoll in Worten auszudrücken, um andere Menschen zu überzeugen und in ihrem Willen zu beeinflussen -- sowohl in geistlich-theologischer als auch in weltlich-politischer Absicht. Zu damaliger Zeit bildete die Beredsamkeit somit ein für eigentlich jeden Studenten unerläßliches Studienfach. Vielleicht hat schon Schöpflin die Aufmerksamkeit Goethes auf Decker gelenkt.

Im Jahre 1750 hatte sich Decker, altem Handwerksbrauch folgend, auf die Wanderschaft begeben. Er arbeitete kurze Zeit in Frankfurt am Main in der Druckerei Brönne, von wo er weiter nach Leipzig zog. Dort fand er aber keine Arbeit, und erst in Zeit stellte ihn der Buchdruckermeister Hugo ein. Ab Ostern 1751 aber ist Decker schon in Berlin in der Hofbuchdruckerei Henning tätig, wo ihm seine guten französischen Sprachkenntnisse bei dem Satz des Voltaire'schen Werkes "Le SiÛcle de Louis XIV" sehr zustatten kamen. In Berlin heiratete Decker dann die Tochter des Buchdruckers Jean Grynäus, der ebenfalls aus Basel stammte.

IV. Deckers Offizin

Unter seiner Leitung entwickelte sich die bis dahin eher bedeutungslose Druckerei des Schwiegervaters bald sehr positiv. Bereits 1763 erhielt Decker den Titel eines königlichen Hofbuchdruckers und im Jahre darauf, nach dem Tode von Henning, auch die damit verbundenen Privilegien. Neben der rein typographischen Arbeit wid-

mete sich das Unternehmen nun auch mehr und mehr verlegerischen und buchhändlerischen Aufgaben.

In Deckers Hofbuchdruckerei erschienen Schriften des Königs und der Königin. Das umfangreiche literarische Werk Friedrichs II. ist durchweg in französischer Sprache geschrieben, ob es sich nun um seine militärischen, historischen oder philosophischen Schriften handelt oder um seine Gedichte. Übrigens verfaßte auch die Königin Elisabeth Christine ihre moralischen Schriften in französischer Sprache. Von 1772 an druckte Decker auch die Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaften.¹⁰ Von 1769 bis 1788 gingen so aus der Decker'schen Offizin fast 400 Werke unterschiedlichen Umfangs hervor. Damit dürfte die Decker'sche Hofbuchdruckerei wohl der führende Verlag im deutschsprachigen Raum der damaligen Zeit gewesen sein.

Dadurch kam es, daß trotz ständigen Ausbaus und laufender Erweiterung der drucktechnischen Anlagen manche dringenden Aufträge fremden Offizinen anvertraut werden mußten, weil die eigene Kapazität oft nicht ausreichte. So stellten Druckereien in Halle, Wittenberg und Potsdam für Decker häufig Formulare und Massendruck-sachen her.

V. Deckers Verbindung zu Jung-Stilling

Decker stand mit vielen namhaften Autoren und mit zahlreichen bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit im Briefwechsel und hat eine sehr wertvolle Sammlung von Briefen hinterlassen.¹¹ Es wäre eigentlich anzunehmen, daß auch etwa von Goethe an Decker gerichtete Schreiben dieser Sammlung einverleibt worden wären. Dies ist jedoch nicht der Fall. Auch sonst konnte ich nirgends Hinweise auf einen Briefwechsel zwischen Goethe und Decker finden, und auch namhaften Goethe-Kennern ist ein solcher nicht bekannt.¹² Auch dies muß doch wohl als ein Hinweis darauf gewertet werden, daß Goethe zwar Jung-Stillings Manuskript der "Jugend" überarbeitet hat,¹³ aber doch nicht selbst den Druck durch Decker unmittelbar und persönlich veranlaßt hat.

Nach dem Erscheinen der "Jugend" auf dem Büchermarkt entspann sich nun ein loser Briefwechsel zwischen Jung-Stilling und Decker, wovon insgesamt fünfzehn Briefe erhalten sind, die Stilling an Decker bzw. dessen Nachfolger gerichtet hat. Ein Teil davon ist an anderer Stelle bereits veröffentlicht.¹⁴ Der Briefwechsel begann am 7. November 1777. Jung-Stilling bestätigt zunächst den Erhalt der Druckbogen des Manuskriptes, das er "vor einigen Jahren an Goethe" überlassen habe, "damit zu machen, was ihm beliebte". Im vergangenen Frühjahr (also 1777) habe er erst die Nachricht von dem bevorstehenden Druck bekommen, zugleich mit dem Honorar. Offenbar hatte Stilling beides über Dritte erhalten; denn er schreibt an Decker, daß er "so wenig den Verleger als Sie den Verfasser vielleicht" bis jetzt gewußt habe. Offenbar hat Jung-Stilling erst durch die Übersendung der Druckbogen erfahren, daß sein Buch im Decker'schen Verlag erscheinen werde.

In seinem ersten Brief, der mit der förmlichen Anrede "Mein Herr!" beginnt und mit "Ihr ergebenster Diener" ebenso förmlich endet, stellt Jung-Stilling die Fortsetzung der Lebensgeschichte in Aussicht. Auf den sonstigen Inhalt dieses ersten an Decker gerichteten Briefes, der so recht in freudiger Erregung und aus übervollem Herzen geschrieben ist, und der viele interessante Details zur Entstehungsgeschichte der

"Jugend" enthält, soll hier nicht weiter eingegangen werden. Für die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Autor und Verleger aufschlußreich ist aber die zunehmend herzlicher werdende Form der Briefe Stillings. Aus der anfänglich so steifen Anrede "Mein Herr!" wird nach und nach "Liebster Freund!", "Mein theuerster!" und "Theuerster Freund!". Leider sind die jeweiligen Antworten Deckers nicht erhalten geblieben. Seinen vermutlich letzten Brief schließt Stilling (am 21. Januar 1789) mit den Worten: "Ich bin mit alter vertrauter Freundschaft ewig der Ihrige."

Immerhin besteht die Verbindung zwischen Autor und Verleger zu diesem Zeitpunkt seit fast zwölf Jahren. Inzwischen hat Decker nach und nach die Fortsetzungen der Jung'schen Lebensgeschichte gedruckt. Auf die "Jugend" im Jahre 1777 folgten bereits 1778 die "Jünglingsjahre" und die "Wanderschaft". Im Decker'schen Verlag erschien 1779 "Die Geschichte des Herrn von Morgenthau". Die "Blicke in die Geheimnisse der Natur-Weisheit" druckte Decker ohne Angabe des Verfassers noch im Jahre 1787.

Als Verleger von "Henrich Stillings häusliches Leben" (1789) firmierte dann aber ein Schwiegersohn Deckers, Heinrich August Rottmann, Königlicher Hofbuchhändler. Dies erklärt sich dadurch, daß George Jacob Decker I ab 1. Juli 1788 seinen Sohn George Jacob Decker II (1765--1819) in die Firma aufnahm. Vom 26. Juni 1792 an war dieser dann der alleinige Inhaber der Druckerei. Heinrich August Rottmann war lange Jahre bei Decker sen. beschäftigt. Er heiratete dann eine der Töchter seines Chefs. Am 1. Januar 1789 übernahm er in eigener Regie Verlag und Buchhandlung. Im Jahre 1806 erschien dann noch "Henrich Stillings Leben. Erster Theil. Neue Originalausgabe" unter der Verlagsangabe: "Basel und Leipzig bei Heinrich August Rottmann". Damit endete die Verbindung zwischen Jung-Stilling und dem Druck- und Verlagshaus Decker bzw. dessen Nachfolger.

VI. Deckers geschäftliche und verlegerische Aktivität

Ein Mann vom Format George Jacob Deckers unterhielt enge geschäftliche und private Beziehungen zu seinen Berufskollegen. In Berlin waren dies vor 1800 vor allem Birnstiel, Diterici, Platen und Spener. Letzterer heiratete eine Tochter Deckers, ein Spener-Bruder eine weitere Decker-Tochter. Nach der Jahrhundertwende gibt es ebenso klangvolle Namen unter den Druckern und Verlegern in Berlin: Amelang, Litfaß, Zirngibl. In Leipzig war Decker befreundet mit Breitkopf. Bei Messe-Besuchen pflegten Decker und sein Königsberger Freund und Kollege Hartung bei Breitkopf zu wohnen. Überhaupt unternahm Decker weite Geschäftsreisen, vor allem im Interesse des Buchhandels. Er wußte derweil daheim in Berlin fleißige Mitarbeiter und Schüler am Werk. Zu ihnen gehörte vor allem sein Schwiegersohn Rottmann.

Auch Pierre Humblot war ein Mitarbeiter Deckers, welcher ihn später im Baseler Zweiggeschäft einsetzte. Humblot gründete später in Berlin den noch heute blühenden Verlag Duncker & Humblot. In den letzten Jahren sind in diesem angesehenen Verlag etliche wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Schriften von Jung-Stilling neu erschienen, herausgegeben von Gerhard Merk.¹⁵ Der heutige geschäftsführende Gesellschafter des Hauses Duncker & Humblot, Herr Rechtsanwalt Norbert Simon, zählt sich selbst zu "Stillings-Freunden".

Im Laufe der Jahre erweiterte sich das Unternehmen des Decker'schen Verlagsgeschäftes durch mehrere Filialen. So wurde zunächst ein Lager bei der Mutter in Basel

eingrichtet. Ein zweites Lager übernahm der Kommissionshändler Hermann in Frankfurt am Main. Dann gründete Decker eine Niederlage in Mannheim beim Buchhändler Schwan (später Frankfurt am Main). Im Jahre 1809 wurde die Sommer'sche Hofbuchdruckerei in Potsdam dem Unternehmen Deckers angeschlossen.

Eine eigene Schriftgießerei in Berlin lieferte nicht nur die in den eigenen Druckwerkstätten erforderlichen Typen, sondern rüstete auch fremde Druckereien aus. Schließlich wurde noch eine eigene Papierfabrik in Eichberg (Schlesien) eingerichtet. Auf Veranlassung des Königs Friedrich Wilhelm II von Preußen, der Deckers Privilegien für seine Nachkommen bestätigte, richtete dieser gemeinsam mit der Firma Voß & Sohn im Jahre 1787 im königlichen Schloß zu Berlin eine eigene Druckerei ein. Dort wirkte der bereits erwähnte Johann Heinrich Wilhelm Diterici beim Druck amtlicher Formulare, Berichte, Protokolle und Plakate sowie Bekanntmachungen. George Jacob Decker II richtete dann noch ein Zweiggeschäft in Posen ein.

So vielseitig wie die Geschäftsverbindungen und -verzweigungen waren auch die Produkte des Unternehmens. Nicht nur Werke von Lavater, Iffland, Klinger und Pestalozzi erschienen bei Decker, sondern hier wurden auch bedeutende zeitgenössische Prachtausgaben hergestellt. Eine zeitlang wurde auch die Berliner französische Zeitung, die "Gazette françoise de Berlin" hier bei Decker verlegt und gedruckt. Sie war aber kein geschäftlicher Erfolg.

Zur 400-Jahrfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden zwanzig Nibelungenlieder in einem Prachtband hergestellt. Für die Londoner Weltausstellung im Jahre 1851 druckte das Unternehmen eine Prachtausgabe des Neuen Testaments. 1860 wurde die Herausgabe einer bibliophilen Ausgabe der "Oeuvres de Fr,d,ric le Grand" in dreißig Bänden abgeschlossen.

VII. Umzüge und Ende der Firma Decker

Hatte der Verlag Decker sein Unterkommen zunächst im Verlag des Schwiegervaters Grynäus gefunden, so vergrößerte sich das Unternehmen schon 1755 beim Umzug in ein Haus nahe der neuen Roßstraßenbrücke. Schon 1756 reichten dort die Räumlichkeiten nicht mehr aus, so daß ein erneuter Umzug in die Nähe des Spittelmarktes nötig wurde. 1760 bezog man wiederum größere Räume bei der Gertraudenkirche, und ab 1762 war das neue Domizil in der Wallstraße. Im Jahre 1795 wurden noch einmal größere Räumlichkeiten in der Wilhelmstraße bezogen, die später das Auswärtige Amt aufnahm.

Der Verlag Decker verfügte auch unter den Nachfolgern von George Jacob Decker jeweils über die modernsten Druckmaschinen. Eine der ersten Stanhope-Pressen stand in Berlin bei Decker.

Im Jahre 1897 endet die Geschichte des Druck- und Verlagshauses Decker. Es wurde vom preußischen Staat durch Kauf übernommen und bildete den Grundstock der späteren Reichsdruckerei.

Anmerkungen

1 Jung-Stilling (Johann Heinrich Jung). Verzeichnis der selbständigen Schriften. Herausgegeben von der Stadt Siegen, Forschungsstelle Siegerland. Siegen 1962.

2 Dieter Cunz, in: Henrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft und häusliches Leben. Mit einem Nachwort und Anmerkungen von Dieter Cunz. Stuttgart (Reclam) 1968.

3 Anneliese und Waldemar Wittmann: persönliche Mitteilung.

4 Oskar von Wächter: Das Verlagsrecht mit Einschluß der Lehren von dem Verlagsvertrag und Nachdruck. Stuttgart (Cotta) 1857 und derselbe: Das Autorrecht nach dem gemeinen deutschen Recht systematisch dargestellt. Stuttgart (Enke) 1875.

5 Dietmar Debes: Leben und Werk deutscher Buchhändler. Leipzig (VEB Bibliographisches Institut) 1965, S. 9--14.

6 Fritz Adolf Hünich: Goethe und seine Verleger, in: Goethe-Kalender auf das Jahre 1925. Leipzig (Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung) 1924, S. 99--118.

7 Franz Götting: Goethes Straßburger Freund Jung-Stilling, in: Goethe-Kalender auf das Jahr 1937. Leipzig (Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung) ohne Jahresangabe, S. 218--248. Gustav Adolf Benrath: Johann Heinrich Jung-Stilling. Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen, hrg. von Gustav Adolf Benrath, 2. Aufl. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1984.

8 In Vorbereitung.

9 August Potthast: Die Abstammung der Familie Decker. Berlin (Rudolph Ludwig Decker) 1863.

10 August Potthast: Geschichte der Buchdruckerkunst zu Berlin im Umriß, hrg. von Ernst Crous. Berlin (Verein Berliner Buchdruckerei-Besitzer) 1926.

11 Nachlaß Decker in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin (West).

12 Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar: Persönliche Mitteilung.

13 Gotthilf Stecher: Jung-Stilling als Schriftsteller. Berlin (Mayer & Müller) 1913 (Palaestra CXX). Gustav Adolf Benrath: Johann Heinrich Jung-Stilling. Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen, hrg. von Gustav Adolf Benrath, 2. Aufl. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1984.

14 Gotthilf Stecher: Jung-Stilling als Schriftsteller, a.a.O.

14 Siehe Gustav Adolf Benrath: Johann Heinrich Jung-Stilling. Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen, hrg. von Gustav Adolf Benrath, 2. Aufl. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1984.

15 Es handelt sich um die Bücher: (1) Jung-Stilling-Lexikon Wirtschaft (1987), (2) Wirtschaftslehre und Landeswohlstand. Sechs akademische Festreden (1988), (3) Sachgerechtes Wirtschaften. Sechs Vorlesungen (1988), (4) Gesellschaftliche Mißstände. Eine Blütenlese aus dem "Volkslehrer" (1990) sowie (5) Gesellschaft, Leben und Beruf. Geschichten aus dem "Volkslehrer" (1990).

16 Charles Graf Stanhope (1753--1816) erfand um 1800 eine Druckpresse, welche mit einer Hand in einem Zuge bedient werden konnte.

"... wie aus einer andern Welt ..."
Jung-Stilling und Johann Peter Hebel

von

Gerhard Schwinge, Karlsruhe

1988 hat sich der Jubilar selber, freilich versteckt hinter einem Pseudonym, unter der Überschrift "Jung-Stilling und Johann Peter Hebel" mit dem Verhältnis dieser beiden Karlsruher zueinander, die sich zwischen Ende 1806 und Anfang 1817 zehn Jahre lang "doch fast täglich sehn" konnten, beschäftigt. In einer Festgabe zum 60. Geburtstag eines anderen Stillingsfreundes lautet die 17. Strophe eines 23-strophigen, in der ihm eigenen Weise verfaßten Gedichtes von Gerhard Merk:

So sehr zwar Hebel Vorbild ist
Als Menschenfreund und Novellist,
Der lehrhaft-sinnreich unterhält:
Verkannt hat er die Geisterwelt.¹

Damit ist etwas angesprochen, auf das zurückzukommen sein wird.

Hebel hat seinerseits, wie in der Überschrift zu dieser Skizze bereits angedeutet, Jung-Stilling, als er ihm zum ersten Mal begegnete, als einen der "Geweiheten vom heiligen Reich Gottes, die wie aus einer andern Welt zu uns zu kommen scheinen," empfunden.² Darin, in diesem "wie aus einer andern Welt," ist im Grunde bereits die ganze Verschiedenheit und Unterschiedenheit der beiden zu ihrer Zeit schon und zu unserer Zeit noch bekannten Schriftsteller ausgedrückt. Auch dem erwecklichen Erbauungsschriftsteller Stilling wird der alemannische Dichter und volkstümliche Kalendermann wie ein Vertreter einer anderen Welt vorgekommen sein. Dabei wäre es eine Simplifizierung, würde man die Verschiedenheit der beiden reduzieren darauf, daß der gemütvolle Volksdichter Hebel ganz in der irdischen Welt lebte, voll Sehnsucht nach der unerreichbar scheinenden Heimat im südbadischen Wiesental, während der "Missionarius in der Aufklärung" Jung-Stilling im Alter schon ganz jener himmlischen Welt zugewandt lebte, erfüllt vom Heimweh nach dem bald erwarteten morgenländischen Friedensreich.

Nein, beide -- auch Hebel -- waren Wanderer zwischen beiden Welten, oder vielmehr auf dem Wege von der einen zur anderen Welt.³ Und doch: diese und jene Welt sahen beide mit verschiedenen Augen. Diesem, der Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit im Leben, Wesen und Glauben der beiden soll der folgende Versuch sich zuwenden. Die Basis primärer Quellen für eine solche Darstellung ist allerdings schmal und besteht fast nur aus brieflichen Äußerungen Hebels über Jung-Stilling.⁴

A. Lebensgang und literarisches Werk beider

Äußerlich verbanden den zwanzig Jahre jüngeren Alemannen Hebel einige Ähnlichkeiten des Lebensganges mit dem Siegerländer Jung. Beide sind als Landkinder in die Welt getreten und von ländlicher Natur und Sitte geprägt worden. Während Hebel jedoch schon als Kind in der geschichtsträchtigen oberrheinischen Stadt Basel weilte und ebenso in seinem später andauernden Lebensort Karlsruhe, lernte Jung erst als dreißigjähriger Student die nicht weniger geschichtsträchtige oberrheinische Universitätsstadt Straßburg kennen. Beide sind in Lateinschulen ihrer Heimat fürs Leben gebildet worden, Hebel in Schopfheim -- vor den Karlsruher Schuljahren, Jung in Hilchenbach.

Beide waren bereits im zweiten Lebensjahr Halbwaisen geworden und blieben ohne Geschwister. Der kleine Heinrich verlor 1742 seine Mutter und wurde fortan von seinem streng pietistischen und einsiedlerischen Vater erzogen, von dem er sich erst mit 22 Jahren ganz loszusagen vermochte, als er seine Siegerländer Heimat verließ. Der geliebte Großvater, welcher durch die freie gegenseitige Zuneigung fast als ein zeitweiliger Mutterersatz auf den Knaben einwirkte, wurde dem Elfjährigen durch den Tod genommen. Jung-Stilling schrieb in seiner Lebensgeschichte später rückblickend von sich: Der Knabe gewann "eine Liebe zu seinem Grosvater die über alles gieng; und daher hatten denn die Begriffe, die er ihm beibringen wollte, Eingang bei ihm." Und dieses sein Vorbild charakterisierte er mit den Worten: "Ein Mann, der mit einem beständig guten Gewissen alt geworden, sich vieler guten Handlunge bewusst ist, und von Jugend auf sich an einen freyen Umgang mit Gott und seinem Erlöser gewöhnt hat ..."5

Der kleine Hanspeter verlor 1761 seinen Vater und war nun ganz in die Obhut seiner Mutter gegeben, deren plötzliches Sterben er als Dreizehnjähriger erleben mußte, so daß er von da an als Vollwaise aufwuchs. Was für Stilling der Großvater, war für Hebel die Mutter gewesen. In seinem Entwurf der Antrittspredigt vor einer Landgemeinde, die er niemals gehalten hat, heißt es: "Der Segen ihrer Frömmigkeit hat mich nie verlassen. Sie hat mich beten gelehrt; sie hat mich gelehrt an Gott zu glauben, auf Gott vertrauen, an seine Allgegenwart denken."6

Beider kindlich-früher (bei Hebel sogar lebenslanger) Wunsch war es, Pfarrer einer Landgemeinde zu werden. Beide wurden es nicht, so wie sie es erhofft hatten; auch Hebel nicht, obwohl er Theologie studiert und Vikar wurde -- allerdings nur Präzeptoratsvikar an einem Pädagogium -- und zeitweilig zu predigen hatte, vor allem in den frühen Karlsruher Jahren. Aber beide stiegen in ihrem Leben unerwartet weit über den Stand eines Dorfpfarrers hinaus auf der gesellschaftlichen Rangleiter auf: Jung-Stilling vom Schneidergesellen im Siegerland und im Bergischen Land zum Geheimen Hofrat am Karsruher Hof, Hebel vom Hauslehrer im Markgräfler Land zum lutherischen Kirchenrat und zum Prälaten in der Ersten Kammer des badischen Parlaments in Karlsruhe; der eine als zweimaliger Witwer zum dritten Mal verheiratet und Vater und Großvater vieler Kinder und Enkel, der andere lebenslang unverheiratet und ohne Familie.

Beide stammen also von einfachen Landleuten ab und gelangten gleichwohl in die höchsten Kreise des Großherzogtums, der eine wie der andere in der besonderen Gunst Karl Friedrichs von Baden stehend. Jung-Stilling allerdings gehörte in Karlsruhe zur Hofgesellschaft -- im Grunde auch noch nach Karl Friedrichs Tod 1811; -- Hebel zur Beamtschaft des Bildungsbürgertums.7

Als Jung-Stilling im Dezember 1806 in die badische Residenzstadt kam, in der Hebel bereits genau fünfzehn Jahre lebte, waren beide längst bekannte Persönlichkeiten der Gesellschaft und weit über Baden hinaus berühmt gewordene Schriftsteller. Jung-Stilling, zunächst Arzt, dann erfolgreicher und gesuchter Augenarzt und Star-Operateur, dann 25 Jahre lang Professor der Kameralistik und Staatswirtschaft, zuletzt sechzehn Jahre an der Universität Marburg, hatte, mehr noch als durch seine Lebensgeschichte und durch verschiedene andere religiöse Werke, durch seinen vierbändigen allegorischen Roman *Das Heimweh* von 1794--96 bei einer großen, für mystische Schriften aufgeschlossenen Leserschaft Aufsehen erregt. Hebel, Professor der dogmatischen Theologie und der hebräischen Sprache am Gymnasium illustrierte in Karlsruhe und seit einem Jahr zugleich Kirchenrat, war durch seine Alemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten 1803 mit einem Mal zum hochgeschätzten Dichter geworden. Beider literarisches Werk war also durchaus verschieden.

Beider schriftstellerisches Werk unterscheidet sich zunächst äußerlich im Blick auf Umfang und Literaturformen. Jung-Stillings Gesamtwerk ist um ein Vielfaches umfangreicher als das Hebels. Und wählte dieser ausschließlich die kleine literarische Form -- als Gedicht, Kalendererzählung oder biblischer Geschichte, -- so jener überwiegend die große Literaturform -- das gilt für die fünf religiösen Romane, die elf ökonomischen Lehrbücher und manches andere, im Grunde auch für zwei der periodischen Volksschriften, nämlich für den *Grauen Mann* (1795--1816) wie für *Den christlichen Menschenfreund in Erzählungen für Bürger und Bauern* (1803--07). Daneben stehen auch kleine Literaturformen wie Gedichte und Erzählungen. (Übrigens sind auch Jung-Stillings geschriebene und erhaltene Briefe sehr viel zahlreicher als die Hebels; allerdings sind dessen Briefe meist um ein Mehrfaches länger als jene.)

Wollte Hebel zwar zumindest in den Kalendergeschichten und in den Biblischen Geschichten auch belehren, erkennbar an dem häufigen "Merke"⁸, so schrieb und gestaltete er dennoch alle seine Texte als Dichter. Dagegen bekannte Jung-Stilling selber, daß er sich, trotz seiner "Neigung zur Dichtkunst, doch nie Hoffnung ... auf einen hohen Rang unter den deutschen Dichtern" gemacht habe; andererseits betonte er immer wieder, daß seine Schriften lehrreich und unterhaltsam zugleich sein sollten.⁹

Selbst dort, wo sich Jung-Stilling und Hebel sowohl in der Form als auch im Gegenstand der literarischen Darstellung sehr nahe kamen, lassen sich die Unterschiede nicht übersehen. Das gilt weniger für die von beiden zahlreich erhaltenen Rätselgedichte -- eine weit verbreitete, spielerische Sitte im Karlsruhe jener Jahre, über die sich Hebel wiederholt äußerte. Es gilt sehr wohl aber für Hebels badischen Landkalender *Der Rheinländische Hausfreund* (1808--1815) auf der einen und Jung-Stillings *Taschenbuch für Freunde des Christenthums* (1805--16) auf der anderen Seite, das ja auch ein Kalender war. Gedacht ist hier jedoch vor allem an *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen*, die Jung-Stilling 1808--16 veröffentlichte, und an die *Biblischen Gedichten*, an denen Hebel von 1818 an arbeitet und die 1824 erschienen.

Es ist hier leider nicht möglich, in einen Vergleich einzutreten, obwohl dieser aufschlußreich für unser Thema wäre. Doch so viel sei gesagt: Während Hebel ausgewählte biblische Erzählungen für Kinder nachgestalten wollte,¹⁰ war es Jung-Stillings Absicht, zwar ursprünglich ebenfalls Kinder, in der Realisierung dann jedoch mehr für

Erwachsene, biblische Geschichten mit eigenen Worten wiederzugeben, um dadurch die Kenntnis der Bibel wie auch der Menschheits- und der Religionsgeschichte zu fördern und zum Lesen der Bibel hinzuführen.¹¹ Insofern waren Hebels Biblische Geschichten eigentlich eher biblische Erzählungen und Jung-Stillings Biblische Erzählungen eigentlich eher biblische Geschichten oder noch richtiger: biblische Geschichte.

Und noch in einem anderen Punkt unterschieden sich die beiden gegensätzlichen Geistesarbeiter auf bezeichnende Weise, obwohl sie sich seltsam nahe kamen. Von 1792 an und wohl bis zum Ende seiner Lehrtätigkeit am Karlsruher Gymnasium und späteren Lyceum im Jahre 1824, also 32 Jahre lang, beschäftigte sich Hebel täglich auch mit der lateinischen Sprache; jedoch, obwohl Theologe, fast nur mit antiken Texten und überwiegend in Gestalt von Stilübungen.¹² Diesen stehen gleichsam die täglichen Bibelübungen des Nichttheologen Jung-Stilling gegenüber, bei denen er zu Beginn eines jeden Arbeitstages von 1794 an mindestens bis 1803, vielleicht auch darüber hinaus, zunächst einmal einen Bibelvers aus der hebräischen oder griechischen Ursprache ins Latein übersetzte.¹³

B. Hebel über Jung-Stilling¹⁴

Sehr früh schon, nämlich als noch nicht 23-Jähriger, hat Hebel von Jung-Stillings Lebensgeschichte in ihren ersten drei Teilen, die 1777/78 erschienen und dem Autor Heinrich Stilling sogleich weite Bekanntschaft und Anerkennung einbrachte, Kenntnis genommen. In seinen erhalten gebliebenen Exzerptheften findet sich vom Ende seiner Hertinger Jahre als Eintrag Nr. 583 unter der Überschrift Aus der Karlsruher Zeitung n.¹³ eine eingehende Inhaltsangabe von Heinr. Stillings Leben [!], Lünglingiare u. Wanderschaft, worin der junge Heinrich als "ein ausserordentlich kluges, wissbegieriges, gutherziges, edles aber lange sich selbst unerklärbares Geschöpf" beschrieben wird.¹⁵ Daß Hebel allerdings diese frühen Teile von Jung-Stillings Lebensgeschichte wirklich selber gelesen hat, wie immer wieder behauptet wird, kann daraus nicht mit Sicherheit geschlossen werden.

Ebenfalls etwa fünf Jahre nach dem Erscheinen hat Hebel Ende September 1800 auf Veranlassung seines Förderers Geheimrat Johann N. F. Brauer dann auch Jung-Stillings berühmten Roman Das Heimweh nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern sogar gelesen und sich leicht spöttelnd brieflich über ihn geäußert. So schrieb er an seinen Freund, den Rätteler Pfarrer Friedrich Wilhelm Hitzig: "Es wär mir eine interessante Lektüre, wenn ers entweder kürzer gefaßt, oder anderst bearbeitet hätte. Aber eine Allegorie durch 4 starke Oktavbände durchgewunden! Die christlich religiöse Durchführung des Menschen zu seiner Bestimmung im Reiche Christi, dargestellt in der Heimreise eines Heimwehkranken, ... Ich bin am 3ten Theil und bekomme bald das Endweh."¹⁶

An seine Heimweh-Lektüre erinnert sich Hebel prompt vier Jahre später im Sommer 1804, als er Jung-Stilling in Baden-Baden auf der Kurpromenade zum ersten Mal sah, ohne sogleich zu wissen, daß es dessen Verfasser selber war, der auf ihn einen tiefen Eindruck machte. Wieder berichtete er im September darauf brieflich seinem Freund Hitzig: "Auf mich that er [Jung-Stilling] wenigstens nicht die Wirkung, wie andere Geweihte vom heiligen Reich Gottes, die wie aus einer andern Welt zu und zu kommen scheinen, und die Bürgschaft einer andern Welt uns mit Blick und Ton und Wort ins Herz zu legen wissen. So einen hab ich diesen Sommer in Baden -- nicht

gesprochen, aber gesehen, und erkannt für das was er ist. Er zog unter dem großen Gewühl von Badegästen aller Art zu erst meine Aufmerksamkeit an sich und hielt sie, wo er zu sehen war ausschließend fest. Ich taxirte ihn zu erst nach einem dunklen Gefühl für einen wallonischen Geistlichen. An der Tafel giengs mir wie ein Licht in der Seele auf, daß Stilling im `Heimweh' sagt, die ächten Jünger Jesu (in seinem Sinne) haben etwas in Mine und Haltung, das sie auf den ersten Blick kennbar macht und nicht nur von den übrigen Menschen, sondern selbst von den frömmelnden und spielenden Lammes Jüngern sicher unterscheidet. So einer, dacht ich, ist dieser Mann -- und ich wäre gern auch so einer. Aber ich bin einmal in meinem Leben an ihnen vorübergegangen, und der mißverständene Nikodemus sagt sehr richtig: Wie kann ein Mensch wieder in den Mutterleib zurückkehren und von neuem gebohren werden. Ich hätte den andern Mittag gerade zu die Laufgräben gegen ihn eröffnet. Aber ich war an eine andere Table d'Hote eingeladen und fuhr nach Tisch wieder fort. Indessen kann ich dem Heinr. Stilling, wo ich ihn sehe, die Richtigkeit seiner physiognomischen Behauptung verbürgen, denn wie ich in der Folge erfuhr, war es -- er selber. Eine Minute unter solchen Menschen schafft mich zum frommen gläubigen Kinde um, das alle hebräische und griechische Weisheit und Thorheit vergißt."17

Jung-Stilling machte nach diesen Worten auf Hebel den Eindruck eines Boten, eines Zeugen einer anderen, einer jenseitigen Welt, und Hebel ordnete solche "Stimmung" einem Mystizismus zu, den er, wie sein Freund Hitzig, bis zu einem unbewußten Grad für nötig hielt.18 Aufschlußreicher aber noch ist Hebels persönliches Bekenntnis in dieser Briefstelle, daß Jung-Stilling für ihn gleichsam die Gestalt eines reinen Christseins und einer kindlich-frommen Gläubigkeit verkörperte, nach der er sich selber sehnte, ohne sie erreichen zu können: "ich wäre gerne auch so einer."19 Worauf Hebel freilich mit den dann folgenden Worten anspielt: "Aber ich bin einmal in meinem Leben an ihnen vorübergegangen," nämlich an den echten Jüngern Jesu, ist biographisch leider nicht mehr zu erhellen.20

Auch auf andere Schriften Jung-Stillings reagierte Hebel in der Folgezeit mit Anspielungen oder Bemerkungen, teils leicht ironisch. So schreibt er in einem dem eben zitierten Brief angefügten Gedicht:

"Was da haben die Männer in Baden gemacht?
(auch ich hab Traum und Gesichter)
Jung warf in die Apokalyptische Nacht
ein paar schöne romantische Lichter.
Da lagen die Auen gedehnt,
nach denen das Heimweh sich sehnt.
Hingegen Herr Fein
warf Schwärmer drein.
Da sagte Hr. Edwald: 'O schont
des Leuchtens! Ich bin der Mond!'
Wills so nicht behagen
will ich anderst es sagen.
Herr Stilling schaute ins Dunkel hinauf,
er erspäht' in der neblichten Ferne
Jerusalems leuchtende Sterne
da thürmte sich F.[ein] in Gewitter auf,
und umhüllte die flimmernden Sterne,
und windet' und donnerte drauf und drauf

und blitzte mit Bengels Laterne.
Da löste Herr Ewald den Wetterdunst auf;
und stürzte, ein Platzregen, nieder
da strahlten die Nachtlichter wieder.
Und war die profetische Nacht
auch diesmal fast dunkler gemacht
soll E.[wald] und Fein es entgelten!
den andern, den laß ich nicht schelten."²¹

Obgleich an einer Stelle wieder auf den Heimweh-Roman angespielt wird, legt der gesamte Text und die Einbeziehung des Karlsruher Staatsrats Georg Friedrich Fein und des schwäbisch-pietistischen Biblizisten Johann Albrecht Bengel, die sich beide wie Jung-Stilling in Veröffentlichungen mit der Johannes-Apokalypse und ihren Endzeitprophezeiungen beschäftigt hatten, die Annahme nahe, daß Hebel hier an Jung-Stillings 1799 erschienene Siegesgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johnnis dachte, die sich nach dem Selbstzeugnis des Verfassers an Bengel und Fein anschloß.²² Auf welche Äußerung Ewalds Bezug genommen wird, bleibt unklar; vielleicht waren es mündliche Bemerkungen. Der Sinn scheint jedenfalls der folgende zu sein: Jung hat das apokalyptische Dunkel schön erleuchtet; Fein dagegen hat mit Bengel ein Gewitter daraus gemacht: Ewald schließlich meint alles ausleuchten und erklären zu können. Wenn die prophetische Nacht dadurch wieder fast dunkler gemacht wurde, dann sollen es Ewald und Fein entgelten (die beide ja in Karlsruhe lebten!), nicht aber Jung-Stilling. Für diesen ergreift Hebel hier also Partei. In der Tat hatte er ja mit seiner Erklärung mißbräuchliche Auslegungen der Offenbarung abwehren wollen.

1808/09 hat Hebel Jung-Stillings heftig umstrittene Theorie der Geister-Kunde²³ gelesen und sich, ein weiteres Mal in Briefen an Hitzig, zweimal dazu geäußert, damit seine "Abneigung dem Spekulativen gegenüber"²⁴ zum Ausdruck bringend. In einem Briefgedicht vom 12. August 1808 -- Jung-Stillings Theorie der Geister-Kunde war wenige Monate vorher erschienen -- heißt es:

"Hat die die weiße Frau nicht geneckt?
Hat dich kein Stillingscher Kobolod erschreckt"²⁵

Und am 6. April 1809 schrieb Hebel: "ich gestehe, daß ich von der schwarzen Frau im Jung nie viel mehr gefürchtet habe, als von der weißen im Schloß. Ich sah seine Geister, wie den letzten Zug Schneegänse an, wenn sie heimkehren im Frühjahr. ... Aber geehrt sey er für den Heldenmuth, der lieber gezeiselt und verspottet und mit Fäusten geschlagen, und gekreuziget werden will, eh' er der Wahrheit (sey es auch nur der seinigen) untreu werden kann."²⁶ Erneut spricht aus diesen Formulierungen zugleich Hebels Verständnislosigkeit und Respekt gegenüber Jung-Stilling.²⁷

Hebel griff nur das Außergewöhnliche in Jung-Stillings Schriften auf, wie wir gesehen haben. Nach dem Heimweh-Roman und der Geister-Kunde ist es nicht verwunderlich, daß er dies auch mit Jung-Stillings Endzeitberechnungen tat, die verstärkt 1810 im 22. und 23. Stück der Volksschrift Der graue Mann und im Taschenbuch für 1811 auftauchten. So klagte Hebel Ende Dezember 1811 in einem Brief an Hitzig über das zuendegehende "liederliche Jahr" 1811 und fuhr fort: "Doch Jung datiert ia ietzt den Anfang des seligen Jahrtausend schon auf den 16. Dann hören wir nur noch das Silbergläute des Neuen Jerusalem ..." ²⁸ Am 25./27. März 1812 schrieb er an seine

langjährige Brieffreundin Gustave Fecht: "Hofrath Jung erwartet die Wiederkehr des Herrn Christus und den Anfang des 1000iährigen Reiches schon Anno 16. Es wäre mir lieb, wenn ichs erleben, u. zusehen könnte, wie die heiligen Toten auferstehen. Aber Fein stellts auf 32 oder 36. Das ich noch lang, und der Herr Christus sagt: Von dem Tag u. der Stunde weiß niemand. Das ist noch länger."²⁹

Mir scheint dies nicht ironisch gedacht und gemeint zu sein. Dasselbe gilt wohl selbst für die dritte Äußerung, vom 1. Juni 1812 und wiederum an Hitzig: "... ein Menschenalter lang kann's nimmer so fort dauern, wenn auch das schöne 1000iährige Reich, das Jung Stilling schon auf 1816 vorrückt, ausbleiben, und nicht mehr seyn sollte, als was es bereits ist, ein bald 2000iähriger Traum. Wenns kommen soll, so wärs mir recht auf 16, denn anno 32 besorge ich nicht mehr zu leben, und fürchte, wenn ich einmal tod bin, zur ersten Auferstehung nicht sonderlich geweckt zu werden."³⁰ --- Spricht nicht so etwas wie verhaltene Achtung gegenüber Jung-Stilling aus diesen Worten Hebels? Wie Goethe mag er empfunden haben: "... sein Glaube duldet keinen Zweifel und seine Überzeugung keinen Spott ..." ³¹

Jung-Stilling wird mit Sicherheit nichts von allen diesen Äußerungen Hebels über ihn erfahren haben. Hebel aber hatte immer wieder Schriften jenes "echten Jüngers Jesu" gelesen. In seiner hinterlassenen persönlichen Bibliothek findet sich allerdings kein Werk Jung-Stillings.³²

C. Jung-Stilling und Hebel in Karlsruhe in den Jahren 1807--1817

Jung-Stilling und Hebel lebten gemeinsam in einer Stadt, die 1807 etwa 9 000 und 1817, nachdem sich die Entwicklung von der markgräflichen Residenz zur Metropole des Großherzogtums Baden ausgewirkt hatte, etwa 15 500 Einwohner zählte. Da beide jedoch zur relativ kleinen obersten Bevölkerungsschicht gehörten, haben sie sich häufig, wenn nicht sogar täglich begegnen können. Dennoch hat sich allem Anschein nach keinerlei persönliche Beziehung zwischen beiden ergeben; ja, ein Annäherung wurde wohl auch von beiden nicht gesucht.

Anfang 1807 hatte Großherzog Karl Friedrich seinen Karlsruher Gymnasialdirektor und Kirchenrat Hebel entgegen dessen Wunsch nicht als lutherischen Stadtpfarrer nach Freiburg gehen lassen. Dafür gewährte er ihm aber eine Gehaltsaufbesserung von 100 Gulden im Jahr, um die zu bitten Hebel abgelehnt hatte,³³ und lud ihn am 15. Februar zu sich an die Hoftafel. Dort traf er unter den engsten Familienmitgliedern und Vertrauten auch Jung-Stilling, für den das Sitzen an der Tafel des Großherzogs eine alltägliche Normalität war. Für Hebel jedoch war dies etwas Außergewöhnliches, weshalb er in zwei Briefen seinen beiden vertrauten Korrespondenzpartnern darüber berichtete.³⁴ Er gehörte eben nicht zur Hofgesellschaft wie Jung-Stilling, der allerdings kein Höfling im üblichen Sinne war.

In den gehobenen bürgerlichen Kreisen Karlsruhes dagegen war Hebel zu Hause und nahm lebhaft am gesellschaftlichen Leben teil, wofür es zahlreiche Zeugnisse gibt, die auszubreiten hier leider nicht der Raum ist. Mag Hebel in der Öffentlichkeit zurückhaltend gewesen sein, wofür seine einfache Herkunft als Ursache angesehen wird; im Freundeskreis öffnete er sich rückhaltlos.³⁵

Aber Jung-Stilling hat sich gänzlich vom gesellschaftlichen Leben in der Stadt ferngehalten. Als für Karlsruhes Stadtgründer Markgraf Karl Wilhelm 1812 als neuen

Grablege eine zunächst hölzerne Pyramide auf dem Marktplatz errichtet wurde, nachdem 1807 an derselben Stelle die alte lutherische Kirche abgebrochen worden war, und man nun dafür eine Inschrift suchte, schlug Jung-Stilling vor: "Haec Caroli requies, Monumentum, Urbs", was Hebel als "die sinnigste Inschrift" bezeichnete.³⁶

Wie wohl fast alle Honoratioren Karlsruhes, einschließlich Hebles, war auch Jung-Stilling Mitglied der Museumsgesellschaft, einer alteingesessenen Lese- und Kulturgesellschaft der Stadt, die sich 1813/14 von Oberbaudirektor Friedrich Weinbrenner an der Langen Straße ein eigenes mehrstöckiges Gebäude errichten ließ; wenigstens nennen die Mitgliederverzeichnisse sowohl von 1814 und als auch von 1815 den Geheimen Hofrat Jung. Dieser hat allerdings mit Sicherheit an den Konzerten oder gar an den Bällen und Festessen der Gesellschaft nicht teilgenommen.³⁷ Ganz anders Hebel, der ein Lied für die Gesellschaft des Museums bei ihren freundschaftlichen Mahlen schrieb, in dem es heißt:

"Lieblich tönt zum Becherklang
Saitenspiel und Festgesang,
.....
Ernst dort in dem Büchersaal,
Fröhlich hier am Feiermahl;
Freunde dort und Freunde hier,
Forschen, scherzen, singen wir."³⁸

"Ernst dort im Büchersaal;" so hat Jung-Stilling sicherlich in den Lesezimmern des Museumsgebäudes Zeitschriften und Zeitungen gelesen; in einem Brief schrieb er sogar, daß er sich dorthin geflüchtet habe, um zu Hause unliebsamem Besuch zu entgehen. --- Hebels "gesellige, kontaktfreudige Natur"³⁹ suchte geradezu Geselligkeit und Freundschaft. So heißt es im Neujahrswunsch an einen Freund: "... ohne Wirtshaus -- öde ist die Welt ..." ⁴⁰ Selbst eine Vorliebe fürs Essen und für einen guten Tropfen ist von Hebel bekannt -- wie von Ewald, mit dem er oft getafelt hat, -- im Blick auf Jung-Stilling eine gänzlich undenkbare Vorstellung. Besonders wohl fühlte sich Hebel im Kreis seiner Oberländer Freunde, dessen Mittelpunkt er war.⁴¹

War für den Junggesellen also verständlicherweise die außerhäusliche Geselligkeit charakteristisch, so war es bei Jung-Stilling die häusliche, wobei Tabak und Bier und Wein⁴² freilich auch nicht fehlten. Nach Jung-Stillings Tod schrieb sein engster Karlsruher Freund Ewald von ihm: "Menschen, die den Seligen nicht kannten, ... oder überhaupt einen jeden tief-religiösen Menschen für einen Kopfhänger halten, haben ihn wohl auch dafür erklärt. Darüber können aber die nur lächeln, die ihn kannten. Es gab nicht leicht einen heiteren, in sich fröhlichern Menschen. Die verschiedenartigsten Gesellschaften konnte er angenehm unterhalten, sie anstecken mit seiner Heiterkeit."⁴³

Als Goethe Anfang Oktober 1815 zusammen mit Sulpiz Boisseré Karlsruhe besuchte,⁴⁴ traf er sowohl mit Jung-Stilling als auch mit Hebel zusammen. Kannte er seinen ehemaligen Straßburger Studienfreund seit 45 Jahren, auch wenn sie sich vierzig Jahre lang nicht gesehen hatten, so begegneten sich der Weimarer Dichterkönig und der Dichter der Allemannischen Gedichte zum ersten Mal.

Der Besuch in der badischen Hauptstadt galt allerdings in erster Linie Friedrich Weinbrenner und seinen Bauten, in zweiter Linie Karl Christian Gmelin und dessen

botanischen Gärten und Treibhäusern sowie der Naturalien- und Mineralsammlung. Dennoch suchten Goethe und sein Begleiter zuerst Jung-Stilling in dessen Wohnung in der Spitalstraße auf -- ein Besuch, der aus verschiedenen Gründen recht unglücklich verlief.

Abends fand sich eine Gesellschaft bei Gmelin ein, in der auch dessen Freund Hebel zugegen war und bald aus seinen alemannischen Gedichten vortragen mußte. Jung-Stilling gehörte wie selbstverständlich nicht in diesen Kreis. Und Hebel hat, soweit ich sehe, keine Zeile über den Abend zusammen mit Goethe zu Papier gebracht, wie er ja überhaupt ein etwas distanzierteres Verhältnis zu dem Weimeraner gehabt hat.⁴⁵

Daß Jung-Stilling zumindest Hebels Kalendergeschichten las, ist durch sein Taschenbuch für Freu[n]de des Christentums auf das Jahr 1816 bezeugt.⁴⁶ Entgegen seiner Gewohnheit, die Texte dieses jährlichen Almanachs stets selber zu verfassen, übernahm Jung-Stilling nämlich hierin aus dem Rheinländischen Hausfreund, von 1815 Hebels Erzählung Der Schneider in Pensa in vollem Wortlaut und schrieb einleitend dazu -- die einzige bekannte Äußerung Jung-Stillings über Hebel:⁴⁷ "Kirchenrath Hebels Geschichte ... ist so außerordentlich schön, daß ich sie unmöglich meinen ausländischen [d.i. nichtbadischen] Lesern vorenthalten kann. Sie ist durchaus wahr, und der Herr Kirchenrath Hebel, der berühmte allemannische Dichter, hat sie so schön erzählt, daß ich sie verderben würde, wenn ich ein Wort daran änderte."⁴⁸

Das Taschenbuch für 1816, in dem Hebel so ausführlich zu Wort kam, war das letzte, welches Jung-Stilling herausbrachte. Vom Sommer 1816 an ließen seine Lebens- und Schaffenskräfte zusehends nach. Der 12. September 1816, sein 76. Geburtstag, war der letzte, den er erleben sollte.

Diesen Geburtstag wählte der Jurist, Literaturhistoriker und Schriftsteller Adolf von Grolman in der Mitte unseres Jahrhunderts in seiner Novelle Das fallende Blatt als Rahmen für eine fiktive Begegnung zwischen Jung-Stilling und Hebel im Hardtwald hinter dem Schloß und für ein längeres Gespräch zwischen den beiden an Alter und religiöser Gesinnung so verschiedenen Karlsruhern.⁴⁹ Manches an der Charakterisierung der beiden Gestalten ist feinsinnig nachempfunden; mehr noch allerdings scheint mir nicht getroffen oder gar unzutreffend zu sein. In einem aber hat der Schriftsteller unserer Tage recht. Er schreibt: "... man hatte immer geglaubt, sie lebten widereinander ..." ⁵⁰ Diese falsche Annahme wollte von Grolman mit seiner Erzählung korrigieren, und sie entsprach in der Tat wohl nicht der Wirklichkeit.

D. Heimatsehnsucht und Heimweh

Jung-Stilling und Hebel -- nicht widereinander lebten sie, aber doch nebeneinander her.

In von Grolmans Novelle heißt es gegen Ende: Jung-Stilling "faßte Hebel ganz leicht am Arm und sagte, mitten in die Waldseligkeit deutend: 'Wir haben hier keine bleibende Statt, aber die zukünftige suchen wir ... ,' und Hebel sprach nach einer kleinen Pause: 'In Ihm leben, weben und sind wir.' Dann wandelten die Wanderer eine kleine Weile wortlos und beide dachten an das große Geheimnis, daß selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen."⁵¹

Auch Hebels Heimweh war nicht nur die Sehnsucht nach seiner irdischen, südbadischen ländlichen Heimat. Zwar schrieb er noch gegen 1820 in seinem Entwurf der Antrittspredigt vor einer Landgemeinde: "An einem friedlichen Landorte, unter redlichen Menschen als Pfarrer zu leben und zu sterben, war alles, was ich wünschte, was ich bis auf diese Stunde in den heitersten und in den trübsten Augenblicken meines Lebens immer gewünscht habe."⁵² Und dieses "Heimweh hat ihn zum Dichter werden lassen"⁵³, zum Dichter der alemannischen Gedichte. Der sich Rheinländischer (wir würden heute sagen: oberrheinischer) Hausfreund nannte und sich an die Landleute und an seine Landsleute wandte, der seine Gedichte für "Freunde ländlicher Natur und Sitten" verfaßt hatte, blieb innerlich, in seiner Heimatsehnsucht⁵⁴ lebenslang ein Landmensch: Dennoch war Heimweh bei Hebel immer auch "Sehnsucht nach der Welt Gottes als neuer Heimat"⁵⁵, spätestens seit seinen alemannischen Gedichten *Der Wächter in der Mitternacht* und *Die Vergänglichkeit*. Aber: "Die ewige Heimat trägt die Züge der irdischen."⁵⁶

Ganz anders dagegen bei Jung-Stilling, der seine irdische Heimat nach 22 Jahren verlassen hatte und nie wiedersah, trotz seiner vielen unternommenen Reisen; anscheinend, weil er sich nicht sonderlich nach ihr sehnte. Sein Heimweh galt einer anderen Welt: dem Reich Gottes, dem Reich des Lichts im Osten, dem himmlischen Friedensreich, wie es die Bilder der Johannes-Apokalypse ihm vor Augen malten. Mit dem Weckruf und der Botschaft seiner späten Schriften wandte er sich auch nicht so sehr an seine Landsleute wie vielmehr an alle wahre Christen seiner Zeit. Er nannte sich "der christliche Menschenfreund" und schrieb "für Freunde des Christentums" in allen Ländern und "Religionsparteien". In Baden lebte er als Erwecker fast wie ein Einzelkämpfer. Mit nur geringen Einschränkungen läßt sich sogar sagen: als Prophet galt er nichts in seinem Lande, weder in seiner neuen badischen noch in seiner alten Siegerländer Heimat; wenigstens hatte er seine Anhänger und seine geistliche Briefgemeinde mehr in der Schweiz und in Württemberg, in Südrußland und in Nordamerika.⁵⁷

Letztlich standen sich in Jung-Stilling und Hebel die Repräsentanten, wenn nicht sogar innerhalb Karlsruhe die Exponenten zweier christlicher Glaubenshaltungen und Weltanschauungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegenüber: Jung-Stillings Christsein war in seinem Alter bestimmt von einem vor allem andern biblisch und gewissenmäßig begründeten, Sündenvergebung und Erlösung ersehnenen, sich weltflüchtig orientierenden Erweckungsglauben. Hebels Christsein war bestimmt von einer gefühlsmäßig und vernünftig begründeten, Vervollkommnung und Vollendung erstrebenden, weltzugewandten Frömmigkeit.

Jung-Stillings Ziel in dieser Zeit war die Vereinigung aller wahren Christen, Hebels Ziel ein aufgeklärt-christlicher Humanismus.⁵⁸

Sah Jung-Stilling in seinem Leben durch viele Leiden und Prüfungen hindurch und in allen Fügungen und Führungen auf dem Weg nach oben die providentia Dei specialissima, eine ganz spezielle Vorsehung Gottes am Werk, so erblickte Hebel in allen irdischen Geschehen trotz mannigfacher Nöte und bitteren Erfahrungen die providentia Dei universalis, Gottes erhabenes Walten.⁵⁹

Jung-Stilling und Hebel, erweckte und aufgeklärte Frömmigkeit -- ein Sichnahekommen und eine Verbindung zwischen beiden konnte es wohl nicht geben, wenn sie

sich auch respektierten oder gar geachtet haben, zumindest der Jüngere den Älteren.

Anmerkungen

1 Stillingiana Alfrediana. Einige nachtodliche Begegnungen mit Johann Heinrich Jung-Stilling. Zum 60. Geburtstag von Universitätsprofessor Komtur Dr. Dr. Dr. Alfred Kose in Wien erzählt von Treugott Stillingsfreund in Salen, Illic (Siona Verlag) 23. September 1988, [Siegen, als Manuskript gedruckt] S. 23--26, hier S. 24.

2 Johann Peter Hebel: Briefe. Gesamtausgabe. Hrg. u. erl. von Wilhelm Zentner. Karlsruhe (C.F. Müller) 1957, S. 214. Hierzu später eingehender.

3 Walter Eisinger: Erlebte und ersehnte Heimat -- Theologie und Dichtung bei J.P. Hebel, in: Lobet Gott -- Beiträge zur theologischen Ästhetik. Festschrift Rudolf Bohren zum 70. Geburtstag, hrg. von Jürgen Seim u. L.[...] Steiger. München (Verlag?) 1990, S. 86--95; hier S. 86: "... Menschen sind unterwegs von ihrer Heimat her zu ihrer Heimat hin."

4 Das mag auch der Grund dafür sein, daß das "Un-Verhältnis" der beiden zueinander bisher, soweit ich sehe, noch nie wissenschaftlich thematisiert wurde.

5 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen, hrg. von Gustav Adolf Benrath, 2. Aufl. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1984, S. 40 u. S. 74.

6 Johann Peter Hebel: Werke. Hrg. von Wilhelm Altwegg. 2., durchgesehene Aufl., (Ort? Verlag?) 1958, Bd. 1, S. 55).

7 Ein Verbindungsmann zwischen beiden hätte Johann Ludwig Ewald sein können, als Kirchenrat das reformierte Pendant zum lutherischen Kirchenrat Hebel und zugleich engster Freund Jung-Stillings; kritisch über Ewald siehe Johann Peter Hebel: Briefe, (S. Anm. 2), S. 214, 219, 249, wenn er auch fünf Jahre später, 1809, dieses Urteil korrigierte und Ewald sogar über Jung-Stilling zu stellen schien (Johann Peter Hebel: Briefe, s. Anm. 2, S. 416). Doch ist von Mittlerdiensten Ewalds nichts bekannt. Dieser und Hebel scheinen im übrigen ebenfalls kein rechtes persönliches Verhältnis zueinander gefunden zu haben; in der Angelegenheit der Biblischen Geschichten waren sie vielmehr Kontrahenten. Vgl. jetzt allerdings nur sehr knapp Reinhard Wunderlich: Johann Peter Hebels "Biblische Geschichten". Eine Bibeldichtung zwischen Spätaufklärung u. Biedermeier. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1990, S. 279. (Arbeiten zur Religionspädagogik, 7)

8 Wilhelm Altwegg in seinem Lebensbild Hebels: Johann Peter Hebel: Werke (s. Anm. 6), Bd. 1, S. 23. --- Hebel zieht als Erzähler den Leser ins Gespräch, um "durch Vor-, Nach-, und Zwischenbemerkungen das Geschehen bald zu erklären und zu werten, bald als verbürgt zu bekräftigen oder zum moralischen Merke zu benützen. ... (Es) mag die Lehre für unsern Geschmack oft zu deutlich angebracht sein ...".

9 Gerhard Schwinge in seinem editorischen Nachwort zu: Johann Heinrich Jung-Stilling. Herr, zeig mir stets die rechte Spur. Geistliche Erzählungen u. Gedichte. Zum 250. Geburtstag des "Patriarchen der Erweckung" ausgew. u. hrg. von Gerhard Schwinge. Lahr-Dinglingen (St. Johannis Druckerei) 1990, S. 94.

10 Vgl. jetzt die schon in Anm. 7 genannte Arbeit von Reinhard Wunderlich.

11 Gerhard Schwinge: Herr, zeig mir stets die rechte Spur (s. Anm. 9), S. 102 f.

12 Darauf hat jetzt aufmerksam gemacht, Gertrud Staffhorst: Johann Peter Hebel und die Antike. Spuren einer lebendigen Beziehung. Karlsruhe (Verlag?) 1990, S. 5.

13 Johann Heinrich Jung-Stilling: Tägliche Bibelübungen. Hrg. von Gustav Adolf Benrath, Gießen, Basel (Brunnen Verlag) 1989, S. 5 (innerhalb der Einleitung des Hrg.); Gerhard Schwinge: Herr, zeig mir stets die rechte Spur (s. Anm. 9), S. 107.

14 Umgekehrt ist mir nur *e i n e* Äußerung Jung-Stillings über Hebel bekannt geworden, auf die später eingegangen wird.

15 Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Hebel-Nachlaß H 84. --- Ich danke Herrn Adrian Braunbehrens (Heidelberg), dem Hauptherausgeber der im Erscheinen begriffenen Historisch-Kritischen Gesamtausgabe der Schriften Hebels, daß er mir den genauen Wortlaut leicht zugänglich gemacht hat.

16 Johann Peter Hebel: Briefe (s. Anm. 2), S. 99; kurze Anspielung auf Stillings Heimweh auch S. 112 (1801) und 173 (1803). Johann Peter Hebel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, dargestellt von Uli Däster, Hamburg (Rowohlt) 1973 (rororo Bildmonographien, 195), S. 85.

17 Johann Peter Hebel: Briefe (s. Anm. 2), S. 214 f.

18 Johann Peter Hebel: Briefe (s. Anm. 2), S. 215.

19 Ob allerdings Hebel hier "seine Eigenständigkeit ... in Äußerungen spöttischer Distanz wahr", wie Hansmartin Schwarzmaier meint (Jung-Stilling und der Karlsruher Hof, in: Jung-Stilling -- Arzt, Kameralist, Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung, Ausstellungskatalog, hrg. von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Karlsruhe (Landesbibliothek) 1990, S. 157), erscheint mir sehr fraglich. Schwarzmaier fährt fort: "Das Goethe'sche Gefühl, neben Jung-Stilling eben doch ein Weltkind zu sein, läßt Hebel freilich nicht an sich verzweifeln."

20 Gustav Adolf Benrath (Mainz) an den Verfasser: "Der Wortlaut des Briefes läßt auf eine einmalige Gelegenheit der Begegnung mit oder gar des Anschlusses an die Frommen schließen, die mit einer Abkehr endete und eine Rückkehr oder Wiederknüpfung nicht zuließ. Aber wann, wo, unter welchen Umständen? (Hitzig konnte es eigentlich auch nicht wissen, sonst hätte Hebel ihn daran erinnern können; er läßt es aber in der Schwebe.)"

21 Johann Peter Hebel: Briefe (s. Anm. 2), S. 218 f.

22 Jung-Stilling, Ausstellungskatalog (s. Anm. 19), S. 260 f. und Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 5), S. 514 mit S. 747. --- Wiederum könnte es Brauer gewesen sein, der Hebel und Hitzig veranlaßte, sich mit der Johannesoffenbarung zu befassen; Johann Peter Hebel: Briefe (s. Anm. 2), S. 237--239, wo Hebel in einem Brief vom Januar 1805 sein Verständnis der Apokalypse sehr ausführlich darlegt.

23 Jung-Stilling, Ausstellungskatalog (s. Anm. 19), S. 262--266.

24 Uli Däster: Johann Peter Hebel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (s. Anm. 16), S. 85.

25 Johann Peter Hebel: Briefe (wie Anm. 2), S. 387.

26 Johann Peter Hebel: Briefe (wie Anm. 2), S. 416.

27 In Hebels erst posthum 1828 veröffentlichtem Christlichen Katechismus heißt es auf Seite 78 in der Antwort auf die Frage 142: "Ich spotte nicht über das, was andern heilig ist." Vgl. Walter Eisinger: Erlebte und ersehnte Heimat -- Theologie und Dichtung bei J.P. Hebel (s. Anm. 3), S. 95. In der Hebel-Werkeausgabe von Wilhelm Altwegg (s. Anm. 6) ist unter den Religionsphilosophischen Betrachtungen ein Beitrag "Geister und Gespenster" enthalten (S. 494--501), in dem Hebel darlegt, wie er beide unterschieden sehen will; Geister sind unsichtbar, Gespenster sichtbar. Am Schluß heißt es dort: "Dem Gespensterglauben möchte ich nun freilich das Wort nicht reden. Er scheint bloß zum Schrecken und Betrügen gut zu sein. Indessen überlasse ich die Vorschläge, wie er zu tilgen sei, den Menschenkennern unter uns, die ... gegen diesen Aberglauben neue (Heilmittel) mögen gefunden haben." --- Unter Hebels Kalendergeschichten sind auch einige Gespenstergeschichten, mit rationalen Auflösungen.

28 Johann Peter Hebel: Briefe (s. Anm. 2), S. 518.

29 Johann Peter Hebel: Briefe (s. Anm. 2), S. 525.

30 Johann Peter Hebel: Briefe (s. Anm. 2), S. 539.

31 Goethes Werke, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hrg. von Erich Trunz; 6., überarb. Aufl., Bd. IX, S. 369 f. --- Wenn Adolf von Grolman (Das fallende Laub. Novelle, in: ders., Karlsruher Novellen. Heidelberg (Lambert Schneider) 1946, S. 57) in diesem Zusammenhang Hebels Äußerungen als "spötteln, boshaft, ironisch" charakterisiert, dann ist das meines Erachtens unzutreffend.

32 Verzeichniß über diejenigen Bücher, welche aus der Verlassenschaft des verstorbenen Prälaten J.P. Hebel ... versteigert werden, Karlsruhe 1826. --- Vgl. Reinhard Wunderlich: (s. Anm. 7), S. 72. --- Es fällt auf, daß in dem genannten Verzeichnis nach 1820 erschienene Drucke überwiegen. Ist daraus zu schließen, daß Hebel selber bereits Bücher aus seinem Besitz weggegeben hatte?

33 Vgl. Wilhelm Altwegg in seinem Lebensbild Hebels in: Johann Peter Hebel (s. Anm. 6), Bd. 1, S. 13: "Er haßte alles eitle Vordrängen und alle betriebsame Bibelgeschäftigkeit."

34 Johann Peter Hebel: Briefe (s. Anm. 2), S. 336, Brief vom 15./17.02.1807 an Gustave Fecht; S. 339, Brief vom 11.03.1807 an Hitzig: "Der Großh. giebt mir aus eigener Entschließung eine Zulage von 100 fl. und am Sonntag darauf, als ich ihm dafür gedankt hatte, speiste ich -- ietzt bitte ich die Kappe abzuziehn -- mit ihm, der Frau Reichsgrävinn, Prinzen Louis, Heinrich Stilling und Hofr. Frey bey Hofe. Wer Freude daran hatte, wer nicht -- war unschwer zu erkennen. Transeant haec, et inter nos quidem dicat," --- Wen er hier meinte mit dem, der sich über seine Teilnahme freute,

und dem, der sich darüber ärgerte, ist leider nicht mehr zu erheben. Möglicherweise war Jung-Stilling weder der eine noch der andere.

35 Winfried Theiß: Deutsche Dichter. Bd. 4: Sturm und Drang, Klassik. Stuttgart (Reclam) 1989 (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 8614), S. 313.

36 Johann Peter Hebel: Briefe (s. Anm. 2), S. 543.

37 Jung-Stilling, Ausstellungskatalog (s. Anm. 19), S. 242 f.

38 Johann Peter Hebel: Werke (s. Anm. 6), Bd.1, S. 263.

39 Karl Fodenhauer: Spiegelungen oder 275 Jahre Literatur in Karlsruhe, in: Badische Heimat 70 (1990) S. 332.

40 Johann Peter Hebel: Werke (s. Anm. 6), Bd.1, S. 267.

41 August Friedrich Raif: Das Karlsruher Gesellschaftsleben zur Zeit J.P. Hebels, in: Badische Heimat 15 (1928), S. 105--112; hier S. 106.

42 Jung-Stilling erhielt ab Mitte Juni 1813 eine Naturalienzulage zum Gehalt von jährlich einem Fuder - 1 500 Liter Wein erster Klasse, das sind gut vier Liter pro Tag; vgl. Jung-Stilling, Ausstellungskatalog (s. Anm. 19), S. 242.

43 Johann Ludwig Ewald: Leben und Tod eines christlichen Ehepaars, Herrn Dr. J.H. Jung-Stilling und dessen Gattin. Stuttgart (Steinkopf) 1817, S. 10 f.

44 Jung-Stilling, Ausstellungskatalog (s. Anm. 19), S. 126--129 mit S. 140 und S. 245 f.

45 Die begeisterte Rezension der Alemannischen Gedichte in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung vom 13. Februar 1805 hätte er statt von Goethe lieber von Johann Heinrich Voß gelesen (Johann Peter Hebel: Briefe -- s. Anm. 2 -- S. 239), den Hebel fast so sehr wie Jean Paul schätzte; während Voß für Jung-Stilling ein gänzlich abgelehnter aufklärerisch-rationalistischer Geist war.

46 Jung-Stilling, Ausstellungskatalog (s. Anm. 19), S. 233 f.

47 Als Hebel im September 1826 starb, verfaßte Jung-Stillings Enkel, der Mannheimer Pfarrer und Kirchenrat Dr. Schwarz, ein seltsam emphatisches Gedicht auf den "allverehrten Herrn Prälaten". --- Vgl. Johann Peter Hebel -- eine Wiederbegegnung zu seinem 225. Geburtstag. Ausstellungskatalog, hrg. von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Karlsruhe (Landesbibliothek) 1985, S. 133.

48 In der Erst- und einzigen bisherigen Ausgabe auf S. 106.

49 Goethes Werke, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hrg. von Erich Trunz; 10., überarb. Aufl., München (Beck) 1982, Bd.IX, S. 369 f.

50 Goethes Werke, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hrg. von Erich Trunz; 10., überarb. Aufl., München (Beck) 1982, Bd.IX, S. 71.

51 Goethes Werke, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hrg. von Erich Trunz; 10., überarb. Aufl., München (Beck) 1982, Bd.IX, S. 68.

52 Johann Peter Hebel: Werke (s. Anm. 6), Bd. 1, S. 551 f.

53 Walter Eisinger: Erlebte und ersehnte Heimat -- Theologie und Dichtung bei J.P. Hebel (s. Anm. 3), S. 89.

54 Walter Eisinger: Erlebte und ersehnte Heimat -- Theologie und Dichtung bei J.P. Hebel (s. Anm. 3), S. 91.

55 Walter Eisinger: (s. Anm. 3), S. 88. Eisinger fährt fort: "Aber die Bildausstattung kommt nicht aus dem orientalischen Ambiente des Patmos-Sehers. Sie kommt aus den konkreten Räumen des neuen badischen Staates ...".

56 Walter Eisinger: Erlebte und ersehnte Heimat -- Theologie und Dichtung bei J.P. Hebel (s. Anm. 3), S. 89.

57 Das gilt trotz Karl Friedrichs von Baden und Jung-Stillings zeitweiliger "Hofgemeinde", die jedoch mehr den Verfasser der "Scenen aus dem Geisterreiche" anging, als dem apokalyptischen Bußrufer. Das galt ebenso trotz einzelner anderer Erwecker in Karlsruhe wie Georg Friedrich Fein oder Georg Friedrich Ruf, zu denen Jung-Stilling allem Anschein nach nur einen losen Kontakt, aber keine enge persönliche Beziehung pflegte.

58 Reinhard Wunderlich: Johann Peter Hebels "Biblische Geschichten" (s. Anm. 7), S. 5 f. Der "Aufklärer Hebel" nahm "nach der Aufklärung die Aufklärung ernst."

59 Gustav Adolf Benrath in seiner Einleitung zu: Jung-Stilling. Lebensgeschichte. (s. Anm. 5), S. XVI--XIX; und Gustav Adolf Benrath: Johann Peter Hebel als Theologe in : Johann Peter Hebel, Ausstellungskatalog (s. Anm. 47), S. 119--135; hier S. 124.

Jung-Stillings Frömmigkeit

von

Gustav Adolf Benrath, Mainz

Abgesehen von der spannenden Dramatik der Jugendjahre war es die Intensität und die Vielseitigkeit der beruflichen Wirksamkeit als Arzt und Augenarzt, Wirtschaftswissenschaftler und Schriftsteller, was das Leben und Lebenswerk Jung-Stillings in den Rang des Außergewöhnlichen erhoben hat. In diesem intensiven, vielseitigen Leben Jung-Stillings war ein christlicher Glaube und christliche Frömmigkeit aber nicht nur irgendeines unter anderen Elementen, sondern sie waren das leitende Motiv seines Lebens. "Das erste, wonach er fragte, wenn er von jemand etwas las oder reden hörte, bezog sich auf seine Gesinnung gegen Gott und Christentum", --- so heißt es schon von dem Schulkind.¹ Und noch von dem über siebzigjährigen Hofrat ist es ganz ähnlich bezeugt: "... ihm stellte sich alles, was er vernahm, sogleich in eine Beziehung auf die Religion."² Glaube und Frömmigkeit machten den Kern seines Lebens und Denkens aus. Wir besinnen uns daher mit unserem Thema nicht auf Nebensächlichkeiten, sondern auf die Grundlage, auf die tragende Mitte, auf das Wesentliche am Leben Jung-Stillings, und dazu ist das Gotteshaus der rechte Ort.³

Wenn von tragender religiöser Mitte die Rede ist, so heißt das bei Jung-Stilling aber nicht, daß hier eine Gestalt vor uns sichtbar würde, die festgefügt dasteht wie ein Denkmal aus Erz oder Stein. Jung-Stilling war ein Mann aus Fleisch und Blut. Man kann daran zweifeln, ob der Beiname "Stilling", den er sich als Schriftsteller zulegte und beibehielt, lebenslang auf ihn gepaßt hat. Denn zu den "Stillen im Lande" (Psalm 35, 20), die sich von der Welt zurückziehen, gehörte er seinem Wesen nach nicht. Es drängte ihn vielmehr immer wieder, das Wort zu nehmen, zur Feder zu greifen und rastlos tätig zu sein. Am bloßen Theoretisieren, Reflektieren, Meditieren, Spekulieren lag auch in geistlicher Hinsicht so viel wie nichts:

"Wer stets sich will erbauen,
nicht wirken, sondern schauen,
der fördert sich nicht viel ...",

so reimte er gelegentlich einmal.⁴ Die Geschichte seines inneren Lebens verlief in mancher Hinsicht vielmehr ebenso dramatisch bewegt wie das äußere Leben, das wir kennen. Es ist spannend, ihr nachzugehen, und zwar um so mehr, als sich in ihr wichtige Aspekte der Geistes- und Frömmigkeitsgeschichte seines ganzen Zeitalters widerspiegeln.

In fünf Wegstrecken führt sie uns an seiner äußeren Lebensgeschichte entlang:

- (1) von seiner Jugend und der Prägung durch die reformierte Konfession und durch den Pietismus
- (2) in seine Studienzeit und in die erste Hälfte seiner Berufs- und Schriftstellerjahre hinein, die im Zeichen der frommen Aufklärung standen.

(3) Seit dem Beginn der Französischen Revolution (1789) gelangte Jung-Stilling dann aber zu einer Neuorientierung seines religiösen Denkens, indem er sich von der frommen Aufklärung allmählich löste.

(4) Und seit 1794, im Alter von 54 Jahren schließlich, stellte er seine religiösen Schriften entschieden in den Dienst der Erweckung, zunächst noch neben seinem Hauptberuf her, dann aber

(5) seit 1803 bis an sein Lebensende mit voller Arbeitskraft. Wie zu einem Patriarchen blicken seine Familie und viele Freunde zu dem greisen Jung-Stilling auf,⁵ und als einen "Patriarchen der Erweckung" hat das spätere 19. Jahrhundert das Andenken an ihn hochgehalten. Aber eben ein solcher Patriarch war Jung-Stilling nicht von Anfang an: Erst durch mancherlei Schwierigkeiten, Enttäuschungen und Anfechtungen hindurch, nach Überwindung von Umwegen und Irrwegen, gelangte er zu diesem Ziel. Die fünf genannten Wegstrecken seines inneren Lebens gilt es zu verfolgen; am Schluß sind drei bezeichnende Elemente seiner Frömmigkeit festzuhalten.

A. Stillings Jugend

Nach dem frühen Tod der Mutter wurde die Frömmigkeit des aufgeweckten Kindes im Kreis der dörflichen Großfamilie vor allem von dem strengen Vater bestimmt: das gemeinsame Morgengebet auf den Knien und das Lesen und Auswendiglernen des Heidelberger Katechismus gehörte zu seinem regelmäßigen Tagesablauf. Schon früh las der Junge nicht nur Homer und Vergil in deutscher Übersetzung und dazu die späteren Volksbücher wie "Die vier Haimonskinder" und "Die schöne Melusine", sondern auch so entschieden pietistische Schriften wie "Das Leben der Altväter" von Gottfried Arnold und die "Historie der Wiedergeborenen" von Johann Heinrich Reitz. Was wunder, wenn er dann im Garten die Worte und Taten seiner Helden nachspielte und sich bald in einen edlen Ritter und bald sogar in den heiligen Einsiedler Antonius verwandelte. Obgleich sich der Vater von separatistischen Pietisten aus der Gegend von Berleburg besuchen und wohl auch beeinflussen ließ, blieben in der Familie Jung die landeskirchlichen Grundsätze in Geltung. Der Großvater Ebert Jung, jenes Urbild eines treuen und redlichen Siegerländers, war Kirchenältester in Hilchenbach. Dort wurde der vierzehnjährige Johann Heinrich konfirmiert, und sein Pfarrer und Seelsorger unterstützte ihn in den folgenden Jahren bei der Suche nach dem richtigen Lebensberuf. An ein akademisches Studium, und zumal an den Beruf des Pfarrers, von dem das Kind geträumt hatte, konnte die unbemittelte Familie nicht denken.⁶

Seine Begabung und seinen Willen zur Weiterbildung, seine Lesewut und seinen umfassenden Wissensdurst nahm der junge Mann nach der Schulentlassung in die nächsten Lebensjahre ebenso mithinein wie jene Lehre des Heidelberger Katechismus, "daß wir in aller Widerwärtigkeit gedultig, in Glückseligkeit danckbar und aufs zukünfftig guter zuversicht zu unserm getreuen Gott und Vater sein sollen".⁷ Beides, Schöpfung und Vorsehung, führte er auf den himmlischen Vater zurück, war es doch derselbe Gott, der ihm als Schöpfer die Geistesgaben und seinen Bildungstrieb eingepflanzt hatte und dessen Vorsehung und väterliche Führung er sich auf seinem Weg in die Zukunft anvertrauen sollte und wollte. Aber beides kam nun einfach nicht überein!

Sein siebenmaliges berufliches Scheitern innerhalb von sieben Jahren brachte Jung-Stilling in den ersten langwierigen Glaubenskonflikt, der ihn aufbegehren ließ: "Es wäre doch entsetzlich, wenn mir Gott Triebe und Neigungen in die Seele gelegt hätte

und seine Vorsehung weigerte mir, so lang ich lebe, die Befriedigung derselben!"⁸ Es kam ihm vor, als stünde die Absicht, die Gott der Schöpfer mit ihm hatte, zu Gottes Vorsehung, so wie er sie nun tatsächlich an sich erfuhr und erlitt, in grellem Widerspruch. Aus diesem Glaubenskonflikt half ihm ein entfernter Vetter insofern wenigsten theoretisch etwas heraus, als er ihn davon überzeugte, daß Gott den Frommen nicht einfach so geraden Wegs auf sein Lebensziel hinführte, sondern durch mannigfache Bewährungsproben hindurch, um ihn auf diese Weise von der Selbstsucht und vom Hang zur bloßen Selbstverwirklichung zu reinigen. "Aber", so sagte ihm der Vetter, "ER liebt den Mann, der im Stillen und Verborgenen zum Wohl der Menschen arbeitet ... Diesen zieht Er durch Seine gütige Leitung ... endlich hervor, und setzt ihn hoch hinauf."⁹

Der Zwanzigjährige nahm sich die Belehrung zu Herzen. Doch der Konflikt zwischen seinem Berufswunsch und der demütigen Unterwerfung unter die Situation und unter den Willen Gottes hielt an und dauerte auch noch fort, als er im Alter von 21 Jahren die Siegerländer Heimat verlassen mußte, um in der Fremde sein Brot zu verdienen. An seinem biblischen Wahlspruch und an dem Glauben an Gottes Führung und Vorsehung hielt er aber wie der Erzvater Abraham immerzu fest: "Dominus providebit" -- "der Herr wird's versehen; er wird Vorsorge treffen" (Genesis 22, 8).

Auf seiner Wanderschaft im Bergischen Land kam Jung-Stilling in pietistische Kreise. Er besuchte ihre Versammlungen und schloß Bruderschaft mit den "frommen und erweckten Leuten."¹⁰ Hier nun geschah, was ihm sein Vetter vorausgesagt hatte. Der Fabrikant Peter Johannes Flender in Kräwinklerbrücke bei Radevormwald nahm ihn im Jahre 1763 als Hauslehrer und Verwalter in seinen Dienst: "Flenders Haus", so schrieb Jung-Stilling später im Rückblick, "war meine Academie, wo ich Oeconomie, Landwirtschaft und das Commerzienwesen aus dem Grund zu studieren Gelegenheit hatte."¹¹ Damit nicht genug, ebnete ihm Flender schließlich sogar den Weg zum Universitätsstudium. So kam jener erste Glaubenskonflikt nach zehn Jahren endlich zur Ruhe: Den Frommen, der sich demütigt, führt Gott aus dem Winkel heraus, nach den bestandenen Bewährungsproben gewährt er ihm die Erfüllung seiner Wünsche. Gottes Schöpferwille und Gottes Vorsehung und Führung standen in Jung-Stillings Augen nun nicht mehr im Widerspruch zueinander, sie waren in seinem Lebenslauf endlich in Einklang gekommen. Doch eben in diesem Augenblick der Lösung seines ersten Glaubenskonfliktes wurde Jung-Stilling in einen zweiten, schwereren Glaubenskonflikt hineingeführt.

B. Stilling im Banne der frommen Aufklärung

Bei seinem Selbststudium zur Vorbereitung auf die Universität lernte er zum Lateinischen und Französischen nicht nur Griechisch und Hebräisch hinzu, sondern er verlegte sich auf die Schulphilosophie: Er las die deutschen Schriften von Christian Wolff und Christoph Gottsched, er las die Theodizee von Gottfried Wilhelm Leibniz, und er vertiefte sich in Logik und Metaphysik. Hier stieß er nun auf eine der bewegenden Fragen des Jahrhunderts, auf die Frage nach dem Verhältnis von Vernunft und Glauben. Ist die Vernunft die entscheidende Instanz, die zur Erkenntnis des Menschen, der Welt und aller Dinge führt, oder ist es der Glaube, der sich auf die biblische Offenbarung stützt? Oder sind sie beide zu gebrauchen, Vernunft und Glaube? Und wenn ja, wie ergänzen sie sich?

Den dominierenden Anspruch der Vernunft und die abstrakte Gottesidee, die ihm in den philosophischen Schriften entgegentrat, vermochte er seitdem mit seinem Abrahams-Glauben an die Vorsehung und an seine persönliche Führung durch Gott den himmlischen Vater nur immer schwerer in Übereinstimmung zu bringen. Er sagt davon selbst: Die philosophischen Systeme "erstickten wahrlich alle kindliche Empfindung gegen Gott."¹² Die begriffliche Kausalkette, mit der die Philosophen Gott und Welt ein für allemal so überzeugend verknüpften, schien für ein konkretes, individuelles Eingreifen des lebendigen Gottes keinen Platz mehr zu lassen. Der Glaube an die Führung des Frommen, an seine Gotteskindschaft und an die Erhörung seiner Bittgebete, kurz: seine ganze Frömmigkeit war in Frage gestellt. Nicht als ob Jung-Stilling seinen durch Erfahrung geläuterten Glauben nun angesichts des Determinismus der Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie einfach preisgegeben hätte. Aber diesen neuen Glaubenskonflikt, in den er nunmehr geraten war, vermochte er noch weniger aufzulösen als jenen ersten. Er wirkte in ihm ganze zwei Jahrzehnte hindurch wie ein bohrender Stachel, der bald mehr, bald weniger schmerzte, aber beständig spürbar war.

Ja, dieser Konflikt wurde nun gesteigert, als er das dörfliche Kräwinklerbrücke im Bergischen Land als Dreißigjähriger verließ, um in der Stadt Straßburg das Medizinstudium aufzunehmen. Damit trat er in die große Bildungswelt der deutschen Aufklärung ein. Die bekannte Tischgesellschaft in Straßburg, an der er regelmäßig teilnahm, war so etwas wie ein Abbild dieser Bildungswelt im kleinsten Maßstab: Ihr jüngstes und zugleich genialisch überragendes Mitglied war der 21jährige Johann Wolfgang von Goethe.¹³ Auch beeindruckte ihn in Straßburg der 26jährige Theologe Johann Gottfried Herder, der ihm "einen Umriß von allem in einem" entwarf. Aber, wie er selbst schreibt, "in dem Kreis, worinnen sich Stilling jetzt befand, hatte er täglich Versuchungen genug, ein Religionszweifler zu werden. Er hörte alle Tage neue Gründe gegen die Bibel, gegen Christenthum und gegen die Grundsätze der christlichen Religion ..."¹⁴

Als einzige Waffe verblieb ihm der ständige Rekurs auf eben jenen Glauben an Gott den Schöpfer und an die besondere göttliche Vorsehung und Führung, in dem er sich gerade in Straßburg durch mehrere überraschende Rettungen aus auswegloser materieller Not bestätigt fand. Ja, er fühlte sich sogar stark genug, zum Zeugnis für die Freunde, deren "Glaubensgrund in der Religion schwankte", seine Lebensgeschichte nachträglich niederzuschreiben, um sie von den "deutlichen Fustapfen der göttlichen Fürsicht" ebenfalls zu überzeugen.¹⁵ Ihnen gegenüber erhob er seinen Lebensgang geradezu zum Gottesbeweis.

Bei allen Vorbehalten gegenüber der dort verbreiteten Kritik am Christentum fühlte er sich in der Bildungswelt der Aufklärung jedoch recht bald wohl und heimisch. Er verdankte ihren Anregungen sehr viel. Als er sich, inzwischen verheiratet und zum Doktor der Medizin promoviert, in Elberfeld als Arzt niederließ (1772), nahm er sich ihre literarischen Mittel und Ziele zum Vorbild, um an seinem Teil an der Verbreitung "wahren Christentums" mitzuwirken.

Wahres Christentum -- was war das nun? Jung-Stilling setzte es inzwischen nicht mehr einfach mit der Frömmigkeit gleich, die ihm als Kind und Konfirmand beigebracht worden war. Er hatte inzwischen erkannt, daß ihn jene enge und strenge religiöse Erziehung von der Welt und namentlich von der Bildungswelt der Aufklärung ferngehalten hatte. Ja, er meinte, sie habe ihn geradezu falsch orientiert. Anstatt ihm

nahezubringen, auch in religiösen Dingen die Vernunft zu gebrauchen, hatte sie ihn dazu verleitet, bei manchen seiner Lebensentscheidungen bloßen Eingebungen des Augenblickes zu folgen, die er allzu leichtgläubig für göttliche Winke und Gebote hielt. So blickte er jetzt auf seinen religiösen Werdegang kritisch zurück.

Zumal seit er als Arzt in der Öffentlichkeit zu wirken hatte, waren ihm die Grundsätze der pietistischen Kreise, in denen er doch zuvor so gerne verkehrt hatte, fragwürdig geworden. Zwar konnte und wollt er auch jetzt nicht bestreiten, daß dort "wahre Christen" und "wahre Priester" zu finden seien. Aber die Schattenseiten am Pietismus erschienen ihm jetzt weit gefährlicher als das Gute, das von ihm ausging. Zu viel Gefühl und Überschwang, zu wenig Vernunft, -- so lautete jetzt sein Urteil über die Freunde von früher. Damit hielt er auch nicht zurück und die Frommen in Elberfeld reagierten darauf. Sie hatten ihn zuerst herzlich willkommen geheißen. Aber was sie dann befremdete, war nicht so sehr nur ein gewisses Maß weltförmigen Auftretens ihres Bruders, der da meinte, er müsse jetzt Hemden mit Hand- und Halskrause und eine gepuderte Perücke samt Haarbeutel tragen, sondern vielmehr die Tatsache, daß er bald immer seltener zu ihren Versammlungen kam und dazu unumwunden erklärte, "er habe nun lange genug von Pflichten geschwätzt, jetzt wolle er schweigen und sie ausüben."¹⁶ Sondergeist, Überheblichkeit, Schwärmerei und "Maulchristentum" statt Tatchristentum -- das waren die Vorwürfe, die er gegen sie richtete.

Sie hinwiederum beargwöhnten ihn zunehmend wegen seiner weltlichen literarischen Ambitionen und Konnexionen und verachteten ihn als Romanhelden und Phantasten und schließlich sogar als "einen Mann, der keine Religion habe", als Freigeist. Damit schossen sie auf seiner Seite ebenso weit übers Ziel hinaus wie Jung-Stilling auf der ihren. Denn ein Freigeist war Jung-Stilling niemals. Er wollte das sein, was er von einem seiner neuen Bekannten in Elberfeld voller Anerkennung sagte: "ein Mann voller Religion -- ohne Pietismus". In einer seiner ersten Schriften, in der "Schleuder eines Hirtenknaben gegen hohnsprechenden Philister" (1775), trat Jung-Stilling sogar mutig zur Verteidigung von Christentum und Frömmigkeit wie ein David wider Goliath gegen den mächtigen Publizisten der Aufklärung Friedrich Nicolai in die Schranken. Aber ein Ja zum Pietismus bedeutet das nicht mehr? Auch "dummorthodox", wie er sagte, wollte er nicht sein.¹⁷

Jung-Stilling verfolgte nunmehr einen eigenen Weg, einen Mittelweg zwischen der Aufklärung, die die Vernunft zum Maßstab der Erkenntnis machte und das biblische Christentum in Frage stellte, und dem Pietismus, der die Vernunft verwarf und die Welt sich selbst überließ.¹⁸ Sah er dort Mißverständnisse und Verkürzungen am Werk, so hier eine schädliche Übertreibung, -- schädlich, weil in seinen Augen die pietistischen Absonderlichkeiten das wahre Christentum in Verruf brachten und vor der Welt unglaublich machten. Der wahre Christ hingegen folgt der richtigen Mittelstraße zwischen "Vernünftelei" und "Empfindelei", zwischen Unglauben und Aberglauben, wie er die Alternative zuspitzte, mitten hindurch. So lautete dementsprechend das Motto, dem sich Jung-Stilling verschrieb: "Mittelmaß die beste Straß".¹⁹ Wahres Christentum war für ihn ein vernünftiges Christentum der guten Tat in der Nachfolge Jesu mit dem Ziel der persönlichen Vervollkommnung und der allgemeinen Verbesserung von Staat und Gesellschaft.

Dieses wahre, echte Christentum, wie es Jung-Stilling nunmehr mit Entschiedenheit vertrat, war aber nichts anderes als ein Christentum der frommen Aufklärung, ein Mittelding zwischen Aufklärung und Pietismus, das, obschon der Aufklärung viel nä-

her als dem Pietismus, auf beiden Seiten Anleihen machte. Dementsprechend formulierte Jung-Stilling sein Glaubensbekenntnis damals folgendermaßen: "Wer ein wahrer Knecht Gottes seyn will, ... schließe sich nicht an eine besondere Gesellschaft an, die sichs zum Zweck gemacht hat, Gott besser zu dienen als andere ... -- Jüngling, willst du den wahren Weg gehen, so zeichne dich durch nichts aus als durch ein reines Leben und edle Handlungen; bekenne Jesum Christum durch eine treue Nachfolge seiner Lehre und seines Lebens. Traue ihm in jeder Lage deiner Schicksale und bete zu ihm mit Zuversicht, er wird dich gewiß zum erhabenen Ziel führen."²⁰

Nach seinem Abschied aus Elberfeld, das ihm schließlich zum "Schauplatz seiner sechs- und halbjährigen Prüfung" geworden war, mußte er in Kaiserslautern allerdings erfahren, daß er hier durchaus noch im Ruf der Schwärmerei und des Pietismus stand.²¹ Daher legte er sein Bekenntnis zum Mittelweg in drei religiösen Romanen nieder, die er innerhalb der nächsten fünf Jahre verfaßte (1779--1783). In einer eigenen Monatsschrift mit dem bezeichnenden Titel "Der Volkslehrer" (1781--1784) ging er noch weiter.²² In der aufklärerischen Absicht, die Moral der Landbevölkerung zu heben, griff er auch allgemeine Probleme auf. Folgen der Trunkenheit, Auswanderung, Förderung des Bauernstandes, Verbesserung der Dorfschulen, Verhütung von Unzucht, Lehren für Eheleute, Gebetserhörungen, -- das waren die Themen seiner vernünftigen Belehrungen, mit denen er aber doch nur den ohnehin vielstimmigen Chor der Volksaufklärer um eine weitere Stimme vermehrte.

Schließlich steigerte er seine Kritik in dem stark autobiographisch getönten Roman "Theobald und die Schwärmer" (1784/85) zu einer wahren Abrechnung mit dem Pietismus. Während er in seinem Hause abends mit seiner Frau einen Choral zu singen pflegte, zögerte er nicht, vor der Abhaltung von Erbauungsstunden und Hauskreisen ausdrücklich zu warnen: "ein Jeder lese und bete und singe für sich im Verborgenen, lasse dann seine guten Handlungen, sein Licht leuchten, so sehr er kann und bediene sich endlich der öffentlichen Erbauungsmittel in der Kirche ... "²³ Der Bruch mit dem Pietismus war nunmehr perfekt. Er nahm ihn in Kauf. Eine Art Ersatz für diese Abkehr und ein Akt konsequenten Fortschreitens auf dem Weg der frommen Aufklärung läßt sich darin erkennen, daß Jung-Stilling in Kaiserslautern den Freimaurern beiträt.²⁴ Gleichwohl blieb er doch, was er sein wollte: ein "wahrer christlicher Einzelkämpfer, der bei aller Loyalität gegenüber der Landeskirche seinen Mittelweg verfolgte und auf seine Unabhängigkeit bedacht war.

Enttäuschend muß es freilich für ihn gewesen sein, daß er mit diesem seinem "wahren Christentum" bei den über die Aufklärung hinausdrängenden Philosophen und Dichter keinen Anklang fand. Die anfangs verheißungsvolle Freundschaft mit dem Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi in Düsseldorf löste sich, die Beziehungen zu Goethe brachen ab, und selbst bei dem Theologen Johann Caspar Lavater, der ihn mit Goethe zusammen in Elberfeld besucht hatte (1774) und auf dessen Freundschaft er großen Wert legte, erntete Jung-Stilling für seinen "Volkslehrer" herbe Kritik, so daß der Briefwechsel ins Stocken geriet. Es war, als hätte er sich zwischen alle Stühle gesetzt. Unterdessen war er von jenem Glaubenskonflikt, dem Widerspruch zwischen Vernunft und Offenbarungsglauben, der ihm immer wieder zusetzte, noch immer nicht befreit, -- ganz zu schweigen von neuen äußeren Schicksalsschlägen, die über ihn hereinbrachen, und von der Last der Geldschulden, die ihn Jahre hindurch bedrückten.

C. Stillings Rückwendung

Der Beitritt zur Freimaurerloge war der äußerste Punkt auf dem Mittelweg der frommen Aufklärung, den Jung-Stilling erreichte. Dann setzte er -- nicht plötzlich und nicht mit einer Kehrtwendung, sondern allmählich, wie in einem weit ausholenden Bogen -- zum Einlenken und zur Umkehr an. Diese Umkehr dauerte mehrere Jahre. Sie führte ihn nicht einfach zum Ausgangspunkt des Glaubens seiner Jugend- und Jünglingsjahre zurück, wohl aber, wie auf einer höheren Ebene, in dessen Nähe und von da mit dem Blick in die Zukunft weiter vorwärts.

Inzwischen war er von Kaiserslautern über Heidelberg als Professor der ökonomischen Wissenschaften an die Universität Marburg gelangt.²⁵ Im Herbst 1788 las er dort Kants "Kritik der reinen Vernunft", und nach dieser Lektüre löste sich für ihn endlich jener zweite, tiefreichende Glaubenskonflikt auf. Indem Kant darlegte, daß das menschliche Erkenntnisvermögen auf diese unsere Welt, die Welt der Erscheinungen in Raum und Zeit, beschränkt sei, war in Jung-Stillings Augen der Widerspruch zwischen Vernunft und Glauben aufgehoben. Die Funktionen und Zuständigkeitsbereiche erschienen ihm nunmehr klar verteilt: Das vernünftige Denken ermittelte die Wahrheit des diesseitigen, irdischen Lebens; Offenbarung, Bibel und Glaube hingegen hatten ihr Recht und ihre Autorität im Blick auf die jenseitigen, ewigen Wahrheiten. Zwar war Kant vor allem am Nachweis der Grenzen menschlichen Denkens gelegen. Aber als Jung-Stilling ihn brieflich darüber befragte, warnte und wehrte er nicht etwa ab, sondern antwortete ermunternd: "Auch darinnen thun Sie wohl, daß Sie ihre einzige Beruhigung im Evangelio suchen, denn es ist die unversiegbare Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemessen hat, nirgends anders zu finden ist."²⁶

Für Jung-Stilling waren diese Worte "ewig unvergeßliche Worte". Erfreut notierte er in sein Notizbuch: "Merkwürdige Veränderungen in meinem ganzen System durch das Studium der Kantischen Philosophie ... wohlthätiger Einfluß in meinen innern und äußern Wirkungskreis".²⁷ Jener "finstere fatale Determinismus" der Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie war damit für ihn besiegt. "Zwanzig lange Jahre hab ich mit diesem schrecklichen Feind gekämpft, ehe ich ihn bezwingen konnte".²⁸ Jetzt sah er seinen Glauben und seine Frömmigkeit durch die kritische Philosophie Kants bestätigt.

Auf diese hilfreiche, beruhigende Erkenntnis folgten recht bald Erfahrungen, die ihn erschütterten: die Ereignisse der Französischen Revolution. Jung-Stilling stand nicht, wie die meisten seiner früheren Freunde einschließlich Goethe, auf der Seite der Literaten, die die Revolution jubelnd begrüßten. Er fürchtete und verabscheute sie von Anfang an. Aber sein Motiv war nicht einfach nur die Anhänglichkeit des Staatsdieners an seinen Fürsten. Als die Revolutionsgruppen die Reichsstadt Speyer eroberten, fuhr diese Nachricht "wie ein electricischer Schlag durch Stillings Existenz".

Im Rückblick diagnostizierend beurteilte er den Überfall der Franzosen als Strafe für den Abfall der Deutschen vom christlichen Glauben. Die Theologen der Aufklärung machte er dafür mitverantwortlich, denn sie hatten das Christentum auf dem "Weg der Accomodation" fahrlässig verkürzt, um Christus und Belial, Licht und Finsternis, zu einem "Christo-Belialischen System" zu verschmelzen.²⁹ Der Kompromiß war an der Katastrophe schuld! Vorwärts in die Zukunft blickend, sah er die Revolution als den Anfang des biblisch prophezeiten Endkampfes und des Weltendes an. Früher hatte er an die Endzeit kaum jemals ernstlich gedacht. Jetzt wurde seine Frömmig-

keit vom Gedanken an das herannahende Ende aufgerüttelt und in Bewegung versetzt. "Hier", so stellte er nachträglich fest, "fängt nun Jung-Stillings wichtigste Lebensperiode an; es giengen Veränderungen in und außer ihm vor, die seinem ganzen Wesen eine sehr bedeutende Richtung gaben."³⁰

Der Standpunkt eines tatenlosen Zuschauers kam für ihn nicht in Betracht. Er fühlte sich unmittelbar getroffen und zur Tätigkeit aufgerufen. Von neuem griff er zur Feder. Aber was er jetzt schrieb, hatte mit dem Vervollkommnungsstreben der frommen Aufklärung nichts mehr zu tun. Vor allem wurde ihm klar, daß er kein literarischer Einzelkämpfer mehr bleiben dürfe. Seit Ende 1794 trug er sich daher mit dem Plan, einen "Deutschen Gelehrtenbund zur Aufrechterhaltung der Religion und der Staatsverfassung" zustandezubringen. Mochte sein Vorhaben an das Vorbild elitärer aufgeklärter Gesellschaften und an das bekannte Programm der Volksbelehrung durch Verbreitung populärer Schriften erinnern, so stand es doch unter entgegengesetztem, endzeitlichem Vorzeichen. Jung-Stilling trug damals in sein Notizbuch ein: "Mir dünkt, die Vorsehung bereite von ferne die entfernten Ursachen zu einer grossen und wichtigen Conföderation derer, die dem Lamm nachfolgen, wo es hingehet; es geht bald eine Art der Versiegelung vor. Es scheint, ich soll gebraucht werden."³¹

Zwar kam dieser Gelehrtenbund nicht zustande. Wohl aber ergab sich daraus, nachdem Jung-Stilling bereits der Brüdergemeinde nähergetreten war (1789), eine Annäherung nun auch an die Christengesellschaft, die 1780 von Vertretern des süddeutschen Pietismus in Basel begründet worden war und über ein Netz von Verbindungen zu gleichgesinnten Freunden in zahlreichen deutschen Städten verfügte. Noch in Kaiserslautern hatte Jung-Stilling den Beitritt zur Christengesellschaft abgelehnt, und mit Recht hielten ihm die Basler Brüder seine frühere Frontstellung gegen den Pietismus vor. Jung-Stilling bedauerte seine Polemik von damals und beteuerte, er habe als Pietisten stets nur die selbstgerechten Mystiker und Schwärmer angreifen wollen, nicht aber die "wahren Christen".³² wie er sie verstand, die Tugenden der frommen Aufklärung beigelegt hatten, suchte er sie jetzt "gegen die wütenden Fortschritte der Aufklärung des Unglaubens" zu mobilisieren und gemeinsam mit den Pietisten "dem grund- und bodenlosen Verderben unserer Zeit Dämme [entgegen zu] sezen". Die Basler Brüder revidierten daraufhin ihr Urteil und bezeichneten Jung-Stilling bald darauf als einen der "freimüthigsten Bekenner der Wahrheit ... , welcher in seinen weit und breit gelesenen Schriften dem antichristlichen Geiste unserer Zeit muthig entgegen arbeitet."³³

D. Stillings Durchbruch zur Erweckung

Die erste dieser neuartigen Schriften war der Roman "Das Heimweh" (1794--1796), dem Jung-Stilling zur Erklärung der zahlreichen allegorischen Figuren und Szenen einen eigenen "Schlüssel zum Heimweh" beigab (1796), --- eine Anknüpfung an die Frömmigkeit seiner Kindheit insofern, als sich einst schon -- man höre und staune -- das achtjährige Schulkind unter dem Eindruck der Lektüre von John Bunyans "Pilgerreise" vorgenommen hatte, einmal ein ähnliches "Buniansbuch" zu verfassen.³⁴ Hier begibt sich der Christenmensch Christian Eugenius von Ostenheim auf die Pilgerfahrt in seine Heimat im Osten, wobei er eine Unzahl von Versuchungen und Prüfungen zu bestehen hat, bis er schließlich ans Ziel gelangt.

Anders als Bunyan, forderte Jung-Stilling aber nicht nur die einzelnen Christen, sondern auch ihre verantwortlichen Führer, die "Kreuzritter", und die Kirche insgesamt

dazu auf, die Modephilosophie mit ihrer Empfehlung von Natur und Sinnlichkeit den Abschied zu geben, der neologischen Modephilosophie mit ihrer irreführenden Bibelauslegung den Rücken zu kehren und die Pilgerreise in die himmlische Heimat anzutreten. "Glaubt an Jesum Christum, der von den Toten auferstanden ist, oder Ihr seyd verlohren", so rief er seinen Lesern jetzt zu. -- "Das Accommodiren hilft nicht, im Gegentheil es verdirbt uns alles ...", "die Lehre von der Versöhnung ... ist warlich die Hauptsache und der ganze Grund des Christenthums."³⁵ "... bestellet die Lehrämter in Kirchen und Schulen mit frommen christlichen Männern, und last die stolzen Aufklärer ihre eigene Wege gehen."³⁶ Aufrufe dieser Art waren in den früheren Romanen Jung-Stillings nirgends zu finden.

Mit seinem "Heimweh" erregte Jung-Stilling großes Aufsehen. Es wurde nicht nur in Deutschland, sondern auch in Amerika und in Rußland gelesen, und zustimmende und weiterfragende Zuschriften "aus allen Ständen vom Thron bis zum Pflug" gingen bei ihm in Marburg ein.³⁷ Er fand sich rundum bestätigt und bestärkt. Ja, er fragte sich bereits, ob er seinen Lebensaufgabe nicht jenseits der Grenzen seines bisher von ihm geliebten akademischen Lehrberufs im Dienst der Erweckung zu suchen habe. Jedenfalls setzte er in den folgenden "Scenen aus dem Geisterreiche" (1795) und in der "Siegsgeschichte der christlichen Religion" (1799) seine erwecklichen Mahnrufe fort.

Für unsere Frage nach der Frömmigkeit Jung-Stillings ist die Tatsache wichtig, daß mit seiner Umkehr, die durch diese Schriften in der Öffentlichkeit bekannt und wirksam wurde, auch eine Einkehr, eine Erneuerung und Intensivierung seines persönlichen geistlichen Lebens Hand in Hand ging. Während er noch am "Heimweh" schrieb, entschloß er sich, regelmäßig jeden Morgen vor Beginn seiner Berufsarbeit - - zunächst aus einem der verbreiteten Spruchbüchlein, später aus dem Herrnhuter Lösungsbuch -- einen Bibelspruch vorzunehmen, um in dessen Licht die wichtigsten Glaubenslehren, die Heilsgeschichte und seinen eigenen Glaubensstand zu überdenken. Seine Reflexionen legte er teils in Prosa, teils in gereimter Form schriftlich nieder. Oft schloß er sie mit einem Gebetsvotum ab. Diese Andachten -- Bibelübungen nannte er sie -- machte er sich Jahre hindurch zu einer Pflicht, die er treulich erfüllte. An eine Veröffentlichung dachte er nicht.

Die Bibelübungen vermitteln einen wertvollen Einblick in die individuelle Bibelauslegung oder besser: Bibelanwendung Jung-Stillings, in sein Denken und Glauben und in die Eigenart seiner Frömmigkeit. Sie dienten ihm zur Vertiefung im biblischen Wort, zur Vergewisserung seines Glaubens und zur Ermunterung im Leben der Heilung. Die Einsichten und Motive, die ihn seit seiner Umkehr leiteten, finden sich hier oft wie in einem Brennspeigel gebündelt: Nicht mehr "Glaube und Vernunft", sondern "Glauben jenseits und wider die Vernunft", so hieß von nun an sein Weg zur Erkenntnis des Gotteswillens.

Seine oft wiederholte Bitte um Glaubensbestärkung verwundert nicht. Denn mit der Behebung jenes Glaubenskonflikts war ja der Glaube nicht zum Wissen geworden. Die Bewährung im Kreuz und im Leiden dauerte, wie er auch im "Heimweh" betonte, fort bis ans irdische Ende. Und vollends die Heiligung war eine Aufgabe, die unaufhörlich gestellt war und stets von neuem erfüllt werden mußte. Außerdem galt es aber auch, die heilsgeschichtliche Situation zu bestimmen und die Zeichen der Zeit zu erkennen. Dazu kam schließlich das besondere Berufungsbewußtsein, das ihn

seit seiner Umkehr erfüllte. So faßte er einmal die Verurteilung des gottgesandten Propheten Micha mit Blick auf sich selbst in die folgende Strophe:³⁸

Die Wahrheit rein und treu zu sagen,
Auch wenn sie wehtut,
Nach Menschenbeifall nicht zu fragen,
Begabt mit hohem Mut, --
Dies sei die Richtschnur meines Lebens,
Gerader Sinn mein Ziel.
Dein Reich sei Endzweck meines Strebens,
Sonst alles Kinderspiel.

Die Ernsthaftigkeit seiner Bemühungen um das biblische Wort hielt in der zweiten Hälfte der 1790er Jahre durchweg an; ja, sie steigerte sich sogar noch. Selbst in seiner Lebensgeschichte verheimlichte er später nicht, daß sich "damals Stillings Leiden eher vermehrten als verminderten -- ihn drückte beständig eine innige Wehmuth, eine unbeschreibliche Freudenlosigkeit raubte ihm allen Genuß."³⁹

Umso deutlicher verurteilte er den Abfall seiner Zeit von Christus, umso tiefer versuchte er sich im biblischen Wort zu festigen, und umso schärfer überwachte er seinen eigenen Glaubensstand. Die biblische Devise "Wachet und betet" (Lukas 22, 46) erweiterte er zum Gebot ständiger, stündlicher Überprüfung seiner Beziehung zu Gott im Sinne des immerwährenden, wortlosen geistlichen Herzensgebets, der oratio mentalis (orasion mentale) der quietistischen Mystik. Damit griff er auf Frömmigkeitsformen und -inhalte zurück, die er seit langer Zeit kannte, von denen er aber Jahre hindurch für sich keinen Gebrauch mehr gemacht hatte.

Den Beweis dafür liefert das in Geheimschrift und Geheimzeichen abgefaßte Tagebuch von 1799, in dem er seine geistliche Selbstüberwachung festhielt.⁴⁰ Ziel der "Einkehr" und des mystischen "Wachens und Betens" war es hier, das wache Bewußtsein auch während der alltäglichen Arbeit und Gespräche auf Gott zu konzentrieren und "in der Nähe des Herrn" zu verharren. Geling dies, so notierte er jeweils ein Zeichen für "Sammlung" oder "gesammelt", mißlang es, so vermerkte er: "Zerstreuung" oder "zerstreut". Aber auch Zeichen für untergründige Seelenzustände wie "Schwermut", "innerer Kampf", "dunkler Glaube" fehlen nicht. Dazu kommen jene Adjektive "düster", "dürre", "träge", "arm" und "elend", die im Zusammenhang der alten dreistufigen Mystik den beklagenswerten Zustand der Gottesferne des Gottesfreundes zu umschreiben pflegten. Im Verhältnis zu den negativen Bemerkungen kommen positive wie z.B. "Ruhe und Frieden in Gott" nicht so häufig vor. In späteren Tagebüchern finden sich geistliche Notizen dieser Art seltener. Seine extreme Selbstbeobachtung nahm Jung-Stilling nach 1799 offenbar wieder zurück, und seine Frömmigkeit gewann von neuem freier Züge.

E. Stilling als "Patriarch der Erweckung"

Nicht als Entlastung und schon gar nicht als Entlassung in den Ruhestand, sondern als Auftakt zu neuem Tun verstand Jung-Stilling seinen Abschied aus der Professur in Marburg und seinen Übergang als freier Schriftsteller nach Baden im Jahre 1803. Für ihn war die Berufung durch Karl Friedrich von Baden der zuletzt heiß ersehnte Durchbruch zur eigentlichen Bestimmung seines Lebens, brachte sie ihm doch die Erfüllung jenes Grundtriebs, "der von Jugend auf in ihm zur Entwicklung gearbeitet

hat und jetzt erst reif geworden ist, nämlich als ein Zeuge der Wahrheit für Jesum Christum, seine Religion und sein Reich zu wirken ... "41 --- "Denken Sie nicht, Mein aller theuerster Fürst!", so schrieb er, "daß ich in Heidelberg müsig sitzen werde -- Nein! jetzt will ich erst anfangen zu würcken, Alles! Alles soll nun auf den einen grossen Gesichtspunct Christum und sein Reich gerichtet seyn."42

In den "Lehr-Jahren" (1804), seiner ersten Schrift nach der Ankunft in Heidelberg, vervollständigte der Dreiundsechzigjährige seine Lebensgeschichte, indem er unter letztmaliger Revision aller früheren Aspekte die nunmehr beginnende Tätigkeit im Dienst der Erweckung zum Zielpunkt seines Lebens erklärte. War seine Frömmigkeit auf seine Glaubenserfahrung gebaut und war seine Glaubenserfahrung mit seinem äußeren Lebensgang so eng verbunden, wie es von jeher der Fall war, so mußte sein Glaubenszeugnis bis zuletzt zum autobiographischen Gottesbeweis werden. Es enthielt eine in der Tonart noch einmal gesteigerte Abrechnung mit der Theologie der Aufklärung, eine dringende Warnung vor dem Mittelweg,43 -- den er zuvor doch selbst beschritten hatte, -- und ein vermächtnisartiges Glaubensbekenntnis.

Als Jung-Stilling in seiner erwecklichen Zeitschrift "Der graue Mann" den Vorschlag machte, zur Bekämpfung der Neologie eine eigene theologische Hochschule zu begründen, wollte er in ihr "nur das Wesentliche des christlichen Glaubens, das zum Seeligwerden erforderlich ... ist", zugrundegelegt wissen.44 Als wesentliche Stücke bezeichnete er von jeher die Lehre von der völligen Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, von der Gottmenschheit Jesu und von seinem Versöhnungsleiden am Kreuz. Darin stimmte er auch mit den Basler Brüdern überein. Jetzt fügte er noch zwei weitere Glaubensartikel hinzu: die Lehre von der Existenz und Wirksamkeit der Geisterwelt und die Lehre vom apokalyptischen Endkampf mit der Überwindung des Reiches der Finsternis. So griff er in diesem seinem "Glaubens-, Lehr- und Lebens-System", wie er es nannte, auf die Dogmen der "alten christlichen Glaubens- und Heilslehre" zurück.45 Aber sie waren für ihn keine ferne Theorie, sondern Elemente seines Glaubens und seiner Frömmigkeit. Das geht sowohl aus den Bibelübungen als auch aus seiner "Theorie der Geister-Kunde" von 1808 hervor, in der er, ohne dem Spiritismus das Wort zu reden, die Wirklichkeit der Geisterwelt zwischen Himmel und Erde nachzuweisen versuchte.

Während er damit einerseits auf den heftigen Widerspruch der Aufklärung stieß, kam er damit andererseits, ohne es zu wollen, dem Interesse der aufkommenden Romantik am Nicht-Rationalen entgegen. Er erlebte es noch, wie sich die totgesagten emotionalen und religiösen Kräfte erholten, wie sie sich gegen die Mächte der Aufklärung aufzulehnen begannen und wie sie schließlich in den Freiheitskriegen gegen Napoleon zu mitreißender politischer Wirkung gelangten. Ex occidente crux, ex oriente lux: Die Verfolgung des christlichen Glaubens hatte im Westen, im revolutionären Frankreich, begonnen, -- sollte nicht der Schutz und wohl gar die Erneuerung des Christentums aus dem Osten, aus Rußland, kommen?

Schon 1799 hatte Jung-Stilling seine Blicke auf Rußland gerichtet. Seit 1808 mit der baltischen Baronin Juliane von Krüdener und seit 1814 mit einer einflußreichen russischen Hofdame und mit dem Kultusminister des Zaren bekannt,46 wurde Jung-Stilling ein erstes Mal im März 1814 in Bruchsal von Alexander I. zur Tafel geladen, und am Sonntag, den 10. Juni 1814 empfing ihn der Zar, wiederum in Bruchsal, zu einer fünfviertelstündigen Audienz. Die Gesprächsthemen waren: die Lage des Christentums in West und Ost, Rußland als eventueller endzeitlicher Zufluchtsort der

frommen Christen, die weltweite Verbreitung der Heiligen Schrift durch die Bibelgesellschaften und die christlichen Konfessionen mitsamt ihren Unterschieden. Dabei faßte Jung-Stilling das Wesen der christlichen Frömmigkeit noch einmal in drei Begriffen der quietistischen Mystik zusammen: Der wahre Glaube an den Gekreuzigten verwirklicht sich in Abandon parfait, in der vollkommenen Hingabe an Christus, im recueillement parfait, in der vollkommenen Konzentration der Geisteskräfte auf ihn, und in der oraison intérieure parfaite, im vollkommenen Herzensgebet zu ihm.

Jung-Stilling im geistlichen Gespräch mit dem Befreier Europas und im Einklang mit seiner Frömmigkeit -- das war ein Höhepunkt seines Lebens! -- Geradezu begeistert meldete er seinen Freunden in Basel: "Meine Ansichten der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft und überhaupt des zukünftigen Reiches Gottes sind genau auch die Seinigen ... Gelobt sey der Herr, der den größten Monarchen der Welt und besonders der Christenheit zu einem großen Werkzeug ausgerüstet hat, die Vorbereitung zu seinem Reich zu machen!"⁴⁷

Die Erweckten waren aufs höchste gespannt, als in Paris am 14. September 1815 Oesterreich, Preußen und Rußland die Heilige Allianz ausriefen, das Bündnis zur Austilgung der Napoleonischen Ära und zur Begründung eines neuen Europa im Zeichen erweckten lebendigen Christentums. Das Programm der "Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" der gottlosen Französischen Revolution sollte abgetan sein. An seiner Stelle wurde die christliche Eintracht der Völkerfamilie, die fromme Dienstbereitschaft der Untertanen unter ihren Fürsten und die Glaubensbrüderschaft aller Konfessionen unter dem Einen proklamiert, in dem verborgen sind alle Schätze der Liebe, der Weisheit und der Erkenntnis (Kolosser 2, 3), "c'est ... dire Dieu notre divin Sauveur Jésus-Christ, le Verbe du Très-Haut, la Parole de vie."⁴⁸ Der erweckliche Glaube der drei christlichen Herrscher sollte zugleich der Glaube ihrer Millionen von Untertanen sein! Wie aus heiterem Himmel war die Frömmigkeit der Erweckung zur Frömmigkeit des Kontinents erklärt!

Der fünfundsiebzigjährige Jung-Stilling hat die Kunde davon durchaus noch vernommen. Auch er war der Meinung, die Erweckung der letzten Jahre sei einzig mit der Blütezeit des apostolischen Zeitalters zu vergleichen.⁴⁹ Aber daß die Finsternis dieser Welt durch die bloße Willenserklärung dreier christlich gesinnter Monarchen zu besiegen sei, dürfte er bezweifelt haben. Ohnehin blickte er jetzt immer weniger nach draußen und auf das Weltgeschehen und immer öfter auf sich selbst und sein eigenes Ende. Seine Lebenskräfte nahmen ab.

"Die große Reihe durchlebter Jahre", so schrieb er gegen Ende des Jahres 1816, "geheth wie Schattenbilder an der Wand vor meiner Seele vorüber, und die Gegenwart kommt mir vor, wie ein großes feyerliches Bild, das aber mit einem Schleyer bedeckt ist, den ich erst lüften werde, wenn meine Hülle im Grabe ruht, und der Auferstehung entgegen reift."⁵⁰ --- "Nie werde ich auch vergessen", -- so der Schwiegersonn -- "wie sich beide über diesen gemeinsamen Übergang in die Ewigkeit unterhielten. Das war eine Heiterkeit, womit sie darüber sprachen, wie sie wohl sonst von einer vorgenommenen Reise redeten ... die lieben Eltern freuten sich auf diese Reise ..."⁵¹ -- Den Blick auf den Gekreuzigten gerichtet, inmitten der Nöte der letzten Tage und Stunden dieses irdischen Lebens, von der Verheißung und Erwartung des zukünftigen Lebens umgriffen, -- dieses Abschiedsbild gehört zur Frömmigkeit Jung-Stillings mithinzu.⁵²

F. Stillings Vermächtnis

Anlässlich der 150. Todestages Jung-Stillings hat vor 23 Jahren in Siegen der 1977 verstorbene Basler Kirchenhistoriker Max Geiger einen bedenkenswerten Vortrag gehalten,⁵³ in dem er Jung-Stilling als "gewissermaßen Aufklärer von Natur, aber ebenso ungeteilt verwurzelt in evangelischer Gläubigkeit" charakterisierte und ihn mit seinem lebenslangen Ringen um Glaubensgewißheit geradezu als "Weggefährten" des modernen Christen dargestellt hat.⁵⁴ Max Geiger formulierte damals: "Es ist diese direkte Spiegelung seiner Zeit und seines eigenen Wesens, die uns diesen, in so viel innerer und äußerer Bedrängnis seinen Weg suchenden Mann des 18. Jahrhunderts noch heute, in einer sehr anderen Welt, unmittelbar zugänglich macht."⁵⁵

Man kann dieser Kennzeichnung aus dem Abstand eines weiteren Vierteljahrhunderts noch immer folgen. Da wir aber dazu angehalten sind, aus der Vielseitigkeit und Intensität des inneren Lebens unserer christlichen Vorfahren jeweils dasjenige festzuhalten und mitzunehmen, was einem jeden von uns bedeutsam erscheint, sei zum Schluß insbesondere auf drei Elemente der Frömmigkeit Jung-Stillings hingewiesen, und zwar mit drei Begriffen, die sich in keinem seiner zu verschiedenen Zeiten so verschieden formulierten Glaubensbekenntnissen finden. Diese Begriffe sind: Beständigkeit, Lebendigkeit, Freiheit.

Jung-Stillings Beständigkeit in seinem Vertrauen auf Gott auch angesichts widriger Lebenserfahrungen läßt erkennen, wie Glaube und Frömmigkeit im Verlauf des äußeren Lebens mitwachsen können und müssen, wobei sich eines entfaltet und anderes verkümmert, dieses abgestoßen wird, jenes aber Früchte trägt. Jung-Stillings Frömmigkeit war schließlich weit mehr als die Frömmigkeit des Schulkindes Heinrich Jung, mehr als der fromm-aufgeklärte Glaube des Arztes und jungen Professors und mehr als die Überzeugung des gealterten Patriarchen der Erweckung am Ende seines Lebens. Auch war sie weit mehr als die Summe der Lehren der rechtgläubigen reformierten Konfession, des Pietismus, der Mystik und der frommen Aufklärung, die schließlich in ihr aufgehoben waren, Jung-Stillings Beständigkeit im Bund mit Gott führte zu lebenslangem Wachstum seines inneren Lebens, und die Ausdauer in der Reflexion und Aufzeichnung seiner Glaubenserfahrungen war es schließlich, was seine in ihrem Jahrhundert einzig dastehende, umfassende religiöse Autobiographie entstehen ließ.

Der zu keiner Zeit preisgegebene Glaube an Gottes Vorsehung und individuelle Führung bewirkte die außergewöhnliche Lebendigkeit der Frömmigkeit Jung-Stillings. Indem er sich immerfort dazu genötigt sah, mit den Worten des Psalmisten (Psalm 121, 1) zu reden: "meine Augen aufzuheben zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt", und seine Hände immer von neuem nach oben auszustrecken, blieb er offen für seine Zukunft und für unerwartete Wendungen seines Lebensweges bis zuletzt.

Die Beständigkeit und Lebendigkeit seines Glaubens führten Jung-Stilling zunächst zu einer engen und strengen Bindung an das Gesetz und Gebot Gottes. Mehrfach hat sein Schwiegersohn an seiner Frömmigkeit den Zug der Ernsthaftigkeit und Gewissenhaftigkeit hervorgehoben.⁵⁶ Hieraus ergab sich beides: sowohl ein wachsendes Begreifen der Sündhaftigkeit des Menschen und ein immer intensiveres Eingreifen der Erlösung in Christus als auch die tief empfundene Pflicht zur Heilung des persönlichen Lebens. Eben dies verschaffte ihm dann aber, obschon oftmals durch Kämpfe hindurch, die Freiheit gegenüber den Verlockungen und Schrecknissen, die

von den Erscheinungen dieser Welt ausgehen, und ermöglichte ihm schließlich den frohen, freien Abschied aus dem Leben. Durch die Bindung an Gott und die Ewigkeit gewann er die Freiheit von der Welt und ihrer Wirklichkeit. Beständigkeit, Lebendigkeit und Freiheit von der Welt, so einmalig ausgeprägt sie uns im Leben Jung-Stillings begegnen, sind aber Elemente eines jeden bewußten christlichen Lebens; sie gehören zum Wesen christlicher Frömmigkeit.

Anmerkungen

1 Gustav Adolf Benrath: Johann Heinrich Jung-Stilling. Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen, hrg. von Gustav Adolf Benrath, 2. Aufl. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1984, S. 46.

2 [Alexander Vömel:], Jung-Stillings Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt. Neu bearbeitet von einem seiner Urenkel. Konstanz (Christliche Verlagsanstalt) 1907, S. 216.

3 Vortrag am 17. September 1990 in der Martinikirche in Siegen, an dem auch der verehrte Jubilar und Präsident der Jung-Stilling-Gesellschaft in Siegen teilnahm. Ich danke ihm für die freundliche kritische Durchsicht auch dieses Vortragsmanuskripts.

4 Bibelübung vom 16. September 1796 in: Johann Heinrich Jung-Stilling: Tägliche Bibelübungen, hrg. von Gustav Adolf Benrath Gießen (Brunnen Verlag) 1989, Nr. 350, S. 322.

5 [Alexander Vömel:], Jung-Stillings Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt. Neu bearbeitet von einem seiner Urenkel. (s. Anm. 2), S. 210; Erich Mertens: Max von Schenkendorf und Johann Heinrich Jung-Stilling, in: Jung-Stilling-Studien von Johannes Harder und Erich Mertens, 2. Auflage, Siegen (J. G. Herder Verlag) 1987, S. 81 f., S. 100.

6 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 39, S. 40--45, S. 46 f., S. 60, S. 62, S. 87, S. 90. --- Neuere erläuternde Nachzeichnungen bei Rainer Vinke: Jung-Stilling und die Aufklärung. Stuttgart (Steiner Verlag) 1987, S. 26--53 und bei Gerhard Merk: Jung-Stilling. Ein Umriß seines Lebens. Kreuztal (verlag die wielandschmiede) 1989, S. 9--24; Otto W. Hahn: Johann Heinrich Jung-Stilling. Wuppertal (R. Brockhaus) 1990, S. 13--24. (R. Brockhaus Bildbiographien, hrg. von Carsten Peter Thiede).

7 Heidelberger Katechismus, Antwort auf Frage 28.

8 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 138.

9 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 155. --- Man vergleiche den Schluß von Jung-Stillings "Theobald oder die Schwärmer": "nichts ... zu beginnen, als nur, daß sie in der Stille an ihrer eigenen und anderer Menschen Vervollkommnung thätig arbeiten mögen ..."; Sämtliche Werke 6. (Stuttgart. 1841) S. 434.

10 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 214, S. 219.

11 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 231. --- Im Zusammenhang vergleiche Rainer Vinke, Jung-Stilling bei Flender (1763--1770). Ein Abschnitt auf dem Weg zu seiner Bestimmung, in: Theologische Zeitschrift Bd. 14 (1985) S. 359--390, sowie Gerhard Merk: Jung-Stilling. Ein Umriß seines Lebens. Kreuztal (verlag die wielandschmiede) 1989, S. 43--55.

12 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 232.

13 Über die Beziehung Jung-Stillings zu Goethe vergleiche jetzt Gerhard Schwinge: Prophet und Weltkind -- Jung-Stilling und Goethe, in: Jung-Stilling, Arzt, Kameralist, Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung, Ausstellungskatalog, hrsg. von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe. Karlsruhe (Badische Landesbibliothek) 1990, S. 112--141.

14 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 268, S. 271.

15 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 655.

16 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 291.

17 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), Zitate S. 348, S. 322, S. 340.

18 Detaillierter Nachweis bei: Otto W. Hahn: Jung-Stilling zwischen Pietismus und Aufklärung. Sein Leben und sein literarisches Werk 1778--1787. Frankfurt a. M., Bern, New York, Paris (Peter Lang) 1988; Zusammenfassung S. 429--494.

19 Jung-Stilling nahm es zum Motto seines Romanes "Theobald oder die Schwärmer" (1784/85).

20 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 345.

21 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 369, S. 370.

22 Diese sehr selten gewordene Monatsschrift zum größeren Teil wiederaufgefunden und in Auswahl bekanntgemacht zu haben, ist eines der zahlreichen Verdienste, die sich der Jubilar um Jung-Stillings Lebenswerk erworben hat: (1) Johann Heinrich Jung-Stilling: Gesellschaftliche Mißstände. Eine Blütenlese aus dem "Volkslehrer". Neu herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Gerhard Merk. Berlin (Duncker & Humblot) 1990; (2) Johann Heinrich Jung-Stilling: Gesellschaft, Leben und Beruf. Geschichten aus dem "Volkslehrer". Herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Gerhard Merk. Berlin (Duncker & Humblot) 1990.

23 Otto W. Hahn: Jung-Stilling zwischen Pietismus und Aufklärung. Sein Leben und sein literarisches Werk 1778--1787 (s. Anm. 18) S. 284--376, Zitat: S. 371.

24 Otto W. Hahn: Jung-Stilling zwischen Pietismus und Aufklärung. Sein Leben und sein literarisches Werk 1778--1787 (s. Anm. 18) S. 368--376.

25 Zum religiösen theologischen Klima im damaligen Marburg siehe Wilhelm Maurer: Aufklärung, Idealismus und Restauration. Studien zur Kirchen- und Geistesgeschichte in besonderer Beziehung auf Kurhessen 1780--1850. Bd. 1: Der Ausgang der Aufklärung. Gießen (Töppelmann) 1930.

26 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 450.

- 27 Gustav Adolf Benrath: Jung-Stillings Notizbuch aus den Jahren 1778--1818, in: Monatshefte für die evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 39 (1990) S. [...]--[...], Zitat: S. [...].
- 28 Der Schlüssel zum Heimweh von Heinrich Stilling 1796, S. VIII; ähnlich: Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 449; (Lehrjahre 1804).
- 29 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 479.
- 30 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 478.
- 31 Zitat aus dem in Anm. 27 genannten Aufsatz, S. [...].
- 32 Ernst Staehelin: Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung. Basel (Theologische Zeitschrift, Sonderband 2) 1970, S. 385 ff., S. 388, S. 390 ff.; zum Ganzen Gerhard Schwinge: Jung-Stilling und seine Beziehungen zur Basler Christentumsgesellschaft. In: Theologische Zeitschrift Bd. 44 (1988), S. 32--53.
- 33 Die drei letzten Zitate finden sich bei Ernst Staehelin (s. Anm. 32), S. 385, S. 391, S. 431.
- 34 Der Schlüssel zum Heimweh von Heinrich Stilling 1796, S. IV f.
- 35 Johann Heinrich Jung-Stilling: Das Heimweh, Bd. III. Marburg (Neue akademische Buchhandlung) 1795, S. 477 und S. 483.
- 36 Johann Heinrich Jung-Stilling: Das Heimweh, Bd. III. Marburg (Neue akademische Buchhandlung) 1795, S. 453 f.
- 37 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 492.
- 38 Bibelübung vom 27.03.1796 (s. Anm. 4) Nr. 314, S. 289.
- 39 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 511.
- 40 Max Geiger: Aufklärung und Erweckung. Beiträge zur Erforschung Johann Heinrich Jung-Stillings und der Erweckungstheologie. Zürich (Theologischer Verlag) 1963, S. 89--125, besonders S. 99--102.
- 41 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 596.
- 42 Jung-Stilling an Karl Friedrich von Baden, Marburg 28.08.1803, Original im Generalandesarchiv Karlsruhe, Großherzogliches Familienarchiv.
- 43 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 596.
- 44 Ernst Staehelin: Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung (s. Anm. 32), S. 421.
- 45 Johann Heinrich Jung-Stilling: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 618--621.

46 Max Geiger: Aufklärung und Erweckung. Beiträge zur Erforschung Johann Heinrich Jung-Stillings und der Erweckungstheologie (s. Anm. 40), S. 253--332. --- Die seit 1805 in russischer Sprache erschienenen Schriften Jung-Stillings sind verzeichnet bei Klaus Pfeifer: Beitrag zu einer Jung-Stilling-Biographie, in: Das achtzehnte Jahrhundert Bd. 14 (1990), S. 122--130, hier: S. 123.

47 Ernst Staehelin: Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart. Basel (Theologische Zeitschrift, Sonderband 3) 1974, S. 282.

48 Max Geiger: Aufklärung und Erweckung. Beiträge zur Erforschung Johann Heinrich Jung-Stillings und der Erweckungstheologie. (s. Anm. 40), S. 333-345; Zitat: S. 338 f.

49 Ernst Staehelin: Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart (s. Anm. 47), S. 284.

50 Johann Heinrich Jung: Lebensgeschichte (s. Anm. 1), S. 629.

51 [Alexander Vömel:], Jung-Stillings Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt. Neu bearbeitet von einem seiner Urenkel (s. Anm. 2), S. 223.

52 [Alexander Vömel:], Jung-Stillings Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt. Neu bearbeitet von einem seiner Urenkel (s. Anm. 2), S. 208.

53 Max Geiger: Johann Heinrich Jung-Stilling. Christlicher Glaube zwischen Orthodoxie und Moderne. Historisch-theologische Meditation anlässlich des 150. Todestages. Zürich (Theologischer Verlag) 1968.

54 Max Geiger: Johann Heinrich Jung-Stilling. Christlicher Glaube zwischen Orthodoxie und Moderne. Historisch-theologische Meditation anlässlich des 150. Todestages (s. Anm. 53), S. 15 und S. 25.

55 Max Geiger: Johann Heinrich Jung-Stilling. Christlicher Glaube zwischen Orthodoxie und Moderne. Historisch-theologische Meditation anlässlich des 150. Todestages (s. Anm. 53), S. 10.

56 [Alexander Vömel:], Jung-Stillings Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt. Neu bearbeitet von einem seiner Urenkel (s. Anm. 2), S. 216, S. 219.

Jung-Stillings "Heimweh"

von

Otto W. Hahn, Eppingen

In den Jahren 1794 bis 1796 veröffentlichte Johann Heinrich Jung-Stilling sein Hauptwerk, den Roman "Das Heimweh" (4 Teile, ergänzt mit dem "Schlüssel zum Heimweh"). Jung-Stilling wollte mit dieser umfangreichen Schrift den mit vielerlei Bewährungsproben durchsetzten Weg des Christen als Pilgerschaft zur himmlischen Heimat darstellen, und zwar in Gestalt einer allegorischen Beschreibung der Reise eines jungen Mannes, des Christian Eugenius von Ostenheim, in den Orient. Damit griff Jung-Stilling auf ein genuin biblisches Motiv zurück.

A. Das Pilgermotiv

Nach dem Neuen Testament ist das Christsein wesentlich als Pilgerschaft zu verstehen. Jesu Ruf in seine Nachfolge bringt den Menschen in eine Bewegung, deren Ziel jenseits der sichtbaren und vergänglichen Welt liegt: "Unsere Bürgerschaft ist der Himmel" (Philipper 3, 20). Diese zum Himmel gewandte Haltung des Jüngers Jesu ist jedoch weder von Weltmüdigkeit noch von Weltflucht motiviert, wie man sie immer wieder mißdeutet und immer wieder auch mißverständlich gelebt hat. Sie bedeutet vielmehr eine geistliche -- und damit auch missionarische und diakonische -- Existenz, die der Welt und dem Menschen gibt, was der Welt und des Menschen ist; aber auch Gott gibt, was Gottes ist, deren innerstes Anliegen und letztes Ziel jedenfalls nicht in der Diesseitigkeit aufgeht.

Das neutestamentliche Pilgermotiv ist im Alten Testament vorgebildet. In den Vätergeschichten wird gezeigt, wie der Patriarchen unter Gottes Verheißung zu Fremdlingen und Pilgern werden, bis sie im Land der Verheißung zu ihrem Ziel gelangen. In der Exodusgeschichte wie in der ganzen Exodustradition des Alten Testaments wird Israel als wanderndes Gottesvolk vorgestellt, das aus dem Land der Sklaverei aufbricht, unterwegs Gottes Schutz und Versorgung sowie in auswegloser Lage Gottes wunderbare Hilfe erlebt, bis es unter Gottes Geleit ins Gelobte Land einzieht und dort seine "Ruhe" und sein "Erbteil" erlangt. Schließlich ertönt in den Wallfahrtspsalmen die Sehnsucht des Frommen nach der Heiligen Stadt und nach Gott selbst: "Ich bin ein Pilger bei dir wie alle meine Väter" (Psalm 39, 13). Und endlich halten die Exilpropheten das Heimweh des gefangenen Gottesvolkes wach und rufen es zur Heimkehr auf.

Im Neuen Testament werden die Nachfolger Jesu ausdrücklich "Pilger" genannt. Der 1. Petrusbrief wendet sich an die "Fremdlinge und Pilgrime" (1. Petrus 1, 1; 2, 11). Der Hebräerbrief greift die Pilgerschaft der Väter und Mütter des Alten Bundes auf, versteht sie als einen Weg zum "himmlischen Vaterland" (Hebräer 11, 8--16) und deutet sie als normatives Vorbild für die Christen, die auch "keine bleibende Stadt" haben, "sondern die zukünftige suchen" (Hebräer 13, 14). Der Apostel Paulus ver-

steht die Pilgerschaft der Christen als einen Weg aus der Ferne in die Heimat (2. Korinther 5, 1--9; Philipper 3, 20).

Das biblische Urbild der geistlichen Pilgerschaft blieb durch die ganze Kirchengeschichte hindurch wirksam. Wo es recht verstanden wurde, hielt es den Christen nicht von der Welt und dem dienenden Einsatz in der Welt fern, bewahrte ihn aber vor einer Vergötzung der Welt und seiner selbst. Die alte Kirche kannte die Wandermönche und die Wanderbischöfe -- Gestalten, durch welche das Pilgermotiv unter den Christen lebendig blieb. Die irisch-schottischen Mönche verließen im frühen Mittelalter um Christi willen ihre Heimat und brachten das Evangelium auf den Kontinent (*peregrinatio propter Christum*). Auch das seit der alten Kirche übliche und im Mittelalter immer mehr zunehmende Wallfahrtswesen konnte den Christen, der im Begriff war, sich in dieser Welt bequem einzurichten, wachrütteln und an seine Bestimmung als *homo viator* erinnern.

Martin Luther verlor bei aller Betonung der christlichen Glaubensbewährung in den Ordnungen der Welt nie das ewige Ziel des Christen aus dem Blick. In der Kirchenpostille mahnt er die Christen, "dies Leben auf Erden nicht anders anzusehen denn als ein Waller oder Pilgrim das Land, da er durchreiset, und seine Herberge, da er über Nacht lieget, ... darum denket und richtet euch, als Pilgrim auf Erden, in ein ander Land und Eigentum, da ihr sollet Herren sein und bleibend Wesen haben, da kein Unfried, Unglück sein wird, wie ihr hier in dieser Herberg müsset leiden".

Die Theologen und Liederdichter der Reformation und der nachreformatorischen Zeit hielten an dem Bewußtsein von Christenleben als einer Pilgerschaft fest. Das irdische Leben wurde als "Jammertal" verstanden, durch das hindurch die "Heimfahrt" in rechte Vaterland führt. In einer besonders ansprechenden, zu Herzen gehenden Weise gestalteten zwei Dichter des 17. Jahrhunderts das Pilgermotiv: Johann Matthäus Meyfart mit dem Lied "Jerusalem, du hochgebaute Stadt" (1626) und Paul Gerhardt mit dem Lied "Ich bin ein Gast auf Erden" (1666).

Um diese Zeit schuf in England John Bunyan, der Kesselflicker und Laienprediger, in einer Gefängniszelle, in der er wegen Übertretung des Predigtverbots 13 Jahre lang ausharren mußte, ein zeitlos schönes literarisches Kunstwerk mit seiner Erbauungsschrift "The Pilgrim's Progress" (1678), mit der er dem Pilgermotiv den literarisch klassischen, geradezu vollendeten Ausdruck verlieh, so daß diese Erbauungsschrift zurecht zu den am weitesten verbreiteten Büchern der Weltliteratur zählt.

John Bunyan unternahm mit der "Pilgerreise" den Versuch, möglichst alle Aussagen der Heiligen Schrift, die sich in unmittelbarer Weise auf die Zueignung und Aneignung des Heils beziehen, zu ordnen und zu einer Schilderung des Heilsweges zu verarbeiten, der als Weg im buchstäblichen Sinn symbolhaft und exemplarisch in Form einer Pilgerschaft beschrieben wird. Dies alles geschieht in einer sprachlich, psychologisch und seelsorgerisch solch meisterhaften Weise, daß die Übertragung der Symbole und Begriffsallegorien in den Alltag des Christenlebens jedem Leser problemlos möglich ist. In theologisch-inhaltlicher Hinsicht steht Bunyan auf dem Boden der Reformation, insofern als ein gesetzliches Mißverständnis des Heilsweges als normierender Heilsordnung oder als eines von unten nach oben zu verwirklichenden Erlösungsprozesses nahezu ausgeschlossen ist. Besonders einprägsam ist die "Pilgerreise" durch ihre Strukturierung in Hauptstationen des Heilsweges. Durch den

Halleschen Pietismus fand Bunyans "Pilgerreise" Eingang in Deutschland und bekam auch hier eine breite und tiefe Wirkungsgeschichte wie wenige andere Bücher.

In den pietistischen Versammlungen wurde der Pilgergedanke in Verkündigung und Lied kräftig betont. Friedrich Adolf Lampes Lied "Mein Leben ist ein Pilgrimstand" (1719), Graf Zinzendorfs Lied "Jesu, geh voran auf der Lebensbahn" (1725) und Gerhard Tersteegens Lied "Kommt Kinder, laßt uns gehen" (1738) sind nur die bekanntesten in einer ganzen Reihe pietistischer Pilgerlieder. Zinzendorf gestaltete seine Brüdergemeinde bewußt zu einer Pilgergemeinde. Doch auch aus den anderen pietistischen Versammlungen zogen Missionare in alle Welt und Helfer zu dem Lazarus vor der eigenen Tür und bewiesen damit, daß das Pilgermotiv, recht verstanden, nicht weltflüchtig macht, sondern missionarische und diakonische Kraft in sich trägt.

Auf der anderen Seite ist in aller Deutlichkeit festzustellen, daß das Bewußtsein von der Fremdlingschaft und Pilgrimschaft des Christen und die Erkenntnis des im Neuen Testament bezeugten Heilsweges in der christlichen Kirche durchaus nicht kontinuierlich festgehalten wurde. Im Gegenteil: es gab Zeiten, wie in der Orthodoxie, in der sich die Kirche in der Gefahr der Erstarrung bewegte, indem sie zwar das transzendente Ziel des Christen als dogmatischen Topos noch beibehielt, aber dessen diesseitige praktische Folgen in Verkündigung und Lehre, Mission und Diakonie übersah. Und vor allem bewegten sich breite Strömungen in der evangelischen Theologie seit dem 18. Jahrhundert auf dem Kurs einer inhaltlichen Vermengung von Evangelium und Politik mit dem Ziel einer immanenten Verwirklichung des Reiches Gottes, indem sie das soteriologische und eschatologische Vokabular der Kirche zwar noch gebrauchten, es aber mit menschlichen Ideen füllten und so die Gott selbst vorbehaltenen Aktivitäten und die seinem ewigen Reich zugeschriebenen Werte auf menschliches Handeln und irdische Ideale übertrugen. Die Pilgerschaft des Christen wurde damit säkularisiert. Man verstand sie nicht mehr als eine Bewegung zum ewigen Reich Gottes, sondern zum irdischen Paradies hin. Solche Gedanken lagen in der Luft, als Jung-Stilling im Jahre 1740 geboren wurde.

B. Die Entstehung des "Heimweh"-Romans

Als ein Knabe von sieben bis acht Jahren fand Jung-Stilling in der "Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit von Johann Bunian" eine "unaussprechlich angenehme Lektüre", so berichtet es Jung-Stilling selbst in seinem "Schlüssel zum Heimweh". Und bereits als Achtjähriger versuchte er auch, "ein solches Buniansbuch" zu schreiben. Aber sein Großvater korrigierte ihn dabei liebevoll und zeigte ihm, daß er im Grunde lediglich Bunyan kopiere.

Ein 'Ipse fecit' versuchte Jung-Stilling als Student in Straßburg (1770--1772) und später noch einmal als Professor der Kameralistik in Heidelberg (1784--1787). Aber jedes Mal mißlang ihm das Werk, es wollte und konnte nicht gelingen -- "und zwar immer aus dem natürlichen Grunde, daß ich die Waffen zu einem Kampf, und die Kunst zu überwinden, unmöglich schildern und beschreiben konnte, ehe ich jene kannte und dies wußte".¹ Jung-Stilling war also in jenen Jahren selbst noch ein "Halbgeborener", wie er später im "Heimweh" diesen Zustand charakterisierte.

Seit seiner Studienzeit in Straßburg und dann als Arzt in Elberfeld, als Professor und Schriftsteller in Kaiserslautern und Heidelberg und auch noch in den Anfangsjahren seiner Wirksamkeit in Marburg, also ungefähr 1770 bis 1790, verfolgte Jung-Stilling

die theologische Richtung der frommen Aufklärung. Auf seinen bis dahin durchschrittenen Lebensweg zurückblickend, sprach Jung-Stilling im Jahre 1796 von vielen "bedauernswürdigen und unbeschreiblich leichtsinnigen Abirrungen" seines Lebens, insbesondere von seiner Bekanntschaft von "Freigeistern" in Straßburg, die ihn seelisch und geistlich gelähmt habe. Zwanzig Jahre habe er "ohne gründliche Überzeugung der Wahrheit" gelebt.²

In dieser Zeit schrieb Jung-Stilling vier Romane (zwischen 1779 und 1785). In ihnen klingt das Motiv der Pilgerreise zwar immer wieder an, nur ist es inhaltlich fast vollständig in sein Gegenteil verkehrt.³ Die Helden in Jung-Stillings Romanen finden durch Pädagogik und Einsicht zum gottgefälligen Leben; sie sind nicht beunruhigt um das Heil der Seele, sie bangen nicht um ihre Rechtfertigung vor Gott, sie brauchen nicht um Gottes Gnade zu flehen, sie erleben keine Buße und keine Wiedergeburt, sondern eine kontinuierliche Entwicklung vom Guten zum Besseren bis zur Vollkommenheit, da ihre Grundlagen gut sind. Die "Pilgerschaft" der Helden besteht in ihrer Entwicklung zu tüchtigen Staatsbürgern, die an einem Paradies auf Erden arbeiten. Die Quintessenz der ganzen Bibel bestand für Jung-Stilling in jenen Jahren in der "Moral Jesu", die die christlichen Staatsbürger zur moralischen Vollkommenheit führen und damit die Grundlage für ein blühendes Staatswesen legen soll.

Erst die geistliche Wende, die Jung-Stilling um 1790 erlebte, macht ihn fähig, ein Werk anderen Inhalts zu schreiben.⁴ Jung-Stilling erfuhr in dieser Zeit eine allmähliche, grundlegende Veränderung in seinem Denken und Leben. Damit wurde auch sein bisher säkulares Bild der Pilgerschaft und die entsprechende Zielsetzung seiner Arbeit entscheidend korrigiert. Rückblickend auf diesen Veränderungsprozeß, schrieb Jung-Stilling im Jahre 1801: "Ich ward von der Zeit an ein ganz anderer Mensch ... Zu nichts habe ich Lust, als zum einen, das not ist, ganz für den Herrn zu leben und zu sterben."⁵

Unter den verschiedenen Stationen der geistlichen Wende Jung-Stillings waren zwei Erlebnisse entscheidend. Zunächst die Lektüre von Kants "Kritik der reinen Vernunft" im Winterhalbjahr 1788/89, wodurch Jung-Stilling endgültig klar wurde, daß der Mensch mit den Maßstäben und dem logischen Verfahren seiner Vernunft nur Erkenntnisse innerhalb von Raum und Zeit gewinnen kann und sich infolgedessen die göttlichen, ewigen Dinge dem Zugriff der Vernunft entziehen -- eine für Jung-Stilling ungemein befriedigende Erkenntnis. Schließlich halfen ihm Gespräche mit dem Rüsselsheimer Pfarrer Georg Ludwig Sartorius im Herbst 1789 endgültig "auf den rechten Weg".⁶ Von da an bekannte er sich ungebrochen, klar und tapfer zur biblischen Botschaft. Die Heilige Schrift wurde ihm jetzt "zur einzigen Glaubens- und Erkenntnisquelle".

Unter dem Eindruck der Französischen Revolution von 1789 begann Jung-Stilling sich intensiv mit der biblischen Eschatologie zu beschäftigen. Dadurch gewann er eine veränderte Sicht der Welt und ihrer Geschichte. Aus der optimistischen Zukunftserwartung der frühen Schriften mit dem Ziel der Umgestaltung der Welt zu einem Paradies wurde eine geistliche Aufbruchstimmung angesichts der nahen Zukunft des Herrn.

So fand der Verleger Krieger, als er im Sommer 1793 Jung-Stilling im Marburg besuchte, um ihn um etwas "Ästhetisches" zu bitten, diesen in einer geistigen Verfas-

sung vor, die für die Abfassung eines im Vergleich zu seiner bisherigen Schriftstelleri ganz anderen, neuartigen Werkes wie geschaffen war.

Während des Gespräches mit dem Verleger fiel Jung-Stilling "die alte Idee der Christenreise" wieder ein, deren Verwirklichung ihm bisher mißlungen war. Er nahm sich vor, diesen über 50 Jahre alten Gedanken jetzt endlich zu verwirklichen und sagte dem Verleger zu. Denn "mein eigener Weg, die vielen Erfahrungen an andern und glücklich gekämpfter Kampf, dies alles machte mir die Ausführung leicht".

So hatte Jung-Stilling schnell eine klare Konzeption für sein neues Buch. Und da er sich erst kurz mit Laurence Sterns Roman "Tristram Shandy" und mit Theodor Gottlieb von Hippels autobiographischem Roman "Lebensläufe in ansteigender Linie A.B.C." beschäftigt hatte und von deren Stil angetan war, orientierte er sich in der formalen Gestaltung seines Buches an diesen. Das Motiv für die Wahl des Buchtitels schließlich -- womit Jung-Stilling übrigens den Begriff "Heimweh" in die deutsche Umgangssprache einbrachte -- bildete folgende Überlegung:

"Meine und aller rechtschaffenen Christen Empfindung in den gegenwärtigen Zeiten hat viel Ähnliches mit dem natürlichen Heimweh; man möchte sich fertigmachen und nach Hause reisen; denn wahrlich, es wird einem schwer, länger in diesem Lande der Fremdlingschaft auszuhalten, wo man alles dulden will und dulden soll, nur die Christen nicht; wo man wohl ungeneckt Christentum lästern, aber nicht frei mehr bekennen darf, und wo man Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zum Ziel hat, die Christen aber davon ausschließen will: sollte man da nicht das Heimweh im höchsten Grade bekommen? In diesem Gefühl kam nun einige Zeit vorher, ehe ich zu schreiben anfing, ein Student zu mir; wir sprachen und verstanden uns; er präsentierte mir sein Stammbuch, und da er bei mir war, um auf immer Abschied zu nehmen, so verband ich diese Idee mit meiner herrschenden, setzte mich und schrieb: selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! Nachher gefiel mir diese Sentenz so wohl, daß ich beschloß, mein jetzt zu schreibendes Werk 'das Heimweh' zu nennen und mit obiger Sentenz den Anfang zu machen!"⁷

Seinen Gemütszustand während der Abfassung des Romans empfand Jung-Stilling "schlechterdings unbeschreiblich"; "sein Geist war wie in ätherische Kreise emporgehoben; ihn durchwehte ein Geist der Ruhe und des Friedens, und er genoß die Wonne, die mit Worten nicht beschrieben werden kann. Wenn er anfieng zu arbeiten, so strahlten Ideen seiner Seele vorüber, die ihn so belebten, daß er kaum so schnell schreiben konnte, als es der Ideengang erforderte; ... in dem Zustande zwischen Schlafen und Wachen stellten sich seinem innern Sinn ganz überirrdisch schöne, gleichsam paradiesische Landschaftsaussichten vor ... Mit dieser Vorstellung war dann allemal ein Gefühl verbunden, gegen welches alle sinnlichen Vergnügen wie nichts zu achten sind -- es war eine selige Zeit! -- dieser Zustand dauerte genau so lang, als Stilling am Heimweh schrieb, nämlich von August 1793 bis in den December 1794, also volle fünf viertel Jahr ... Es war eine erhöhte Empfindung der Nähe des Herrn, der der Geist ist; dies Licht strahlte in seine Seelenkräfte, und erleuchtete die Imagination und die Vernunft. In diesem Licht sollte Stilling das Heimweh schreiben".⁸ Und F.H.C. Schwarz, Jung-Stillings Schwiegersohn, der seinen Schwiegervater während der Zeit der Abfassung des "Heimwehs" erlebte, charakterisierte dessen Zustand damals so: "Sein Heimatgefühl sah überall nach oben".⁹

C. Der Zweck des "Heimweh"-Romans

Das "Heimweh" "soll bloße allegorische Vorstellung des Heiligungsweges des Christen von seiner Bekehrung bis zu seiner Vollendung sein" -- so beschrieb Jung-Stilling selbst den Zweck des Buches und äußerte die Hoffnung, daß es "ein nützliches und angenehmes Erbauungsbuch"¹⁰ werde. Jung-Stilling sah sich beauftragt, "den Heimwehkranken, denen es bei dem Wirrwarr von Wegen, die alle nach Haus führen sollen, schwer wird, den rechten zu treffen",¹¹ den wahren, von der Bibel gewiesenen Weg nach Hause zu zeigen. Die den Heilsweg blockierende aufklärerische Modephilosophie mußte er dabei bekämpfen und "einen Sinitischen Blitz auf die stolze Dame schleudern, die auf ihrem wiehernden Gaul hoch einhertrabt und den Leuten die Köpfe verdreht".¹²

Damit verband Jung-Stilling jedoch zugleich die Absicht, den geistlichen Erziehungs- und Entwicklungsgang der "Kreuzritter", der Führer der christlichen Gemeinde, vorzubilden, solche "zu wecken und anzuwerben" und diese im Umgang mit den "Verteidigungswaffen" gegen die "antichristliche Macht" der Zeit anzuleiten.¹³ "Endlich kam bei dem Schreiben des Heimwehs noch eine dritte Idee hinzu",¹⁴ nämlich den durch die Anfechtungen der Zeit hindurchführenden Weg der christlichen Gemeinde zu ihrem irdischen und ewigen Ziel zu beschreiben. Jung-Stilling ging dabei von der Überzeugung aus, daß "die Vorsehung im Ganzen der Kirche Gottes, wie im Einzelnen, einerlei Maxime beobachtet", so daß er durchaus alle Resultate, die er "aus der langwierigen Betrachtung des prophetischen Worts gezogen hatte, wohl mit der Christenreise verbinden könnte".¹⁵

Diese dreifach gegliederte Ausrichtung des Werkes sollte insgesamt dem großen Ziel der Erweckung dienen, also die schlafende Christenheit wachrütteln, sie vor dem großen Abfall warnen und alle Christen, die sich erwecken lassen, zum missionarischen Gegenangriff gegen die antichristliche Macht anleiten, um die verstörte Kirche zu erneuern und zu retten, was noch zu retten ist. Dieses Anliegen wird im "Heimweh" durch eindrucksvolle Bilder verdeutlicht.

(1) Bilder aus dem Alten Testament, z.B.: "das öde Jerusalem soll wieder schön werden"; der Christ soll "Zedern auf dem Libanon fällen und davon zu Jerusalem einen neuen Tempel bauen"; "unter den vielen hunderttausend Schlafenden im nördlichen und westlichen Europa regte sich's hin und wieder, wie auf Ezechiels Knochenfeld".

(2) Bilder aus dem Neuen Testament, z.B.: "einige rissen sich auf, ließen sichs gesagt sein, und eilten, ihre Lampen zu schmücken und dem Bräutigam entgegenzugehen"; "euch sendet der Herr aus, überall zu sammeln ... dringt aus Wachen und Beten und auf das Bereithalten der Lampen... !"; nur diejenigen Christen, die sich vom Herrn entsprechend zubereiten lassen, "dürfen den neuen Tempel bauen"; "da gehen wir nun umher und laden Krüppel, Lahme, Blinde und Landstreicher ein"; Christen sollen "dem Geheimnis der großen Hure aus allen Kräften entgegenwirken und das Geheimnis des Reiches Gottes aus allen Kräften fördern". Und Jung-Stilling betet: "Mein Herr und mein Gott, mache doch mein Heimwehbuch zu einem St. Peters-Netze und mich zu deinem Seelenfänger!"

(3) Bilder und Formulierungen aus dem missionarischen Bereich, z.B.: "o möchtet ihr aufmerken, ihr, die ihr noch auf dem Scheidewege steht... Allen, allen werde ich zurufen: hierhier, hierher! diesen Weg müßt ihr gehen und nicht jenen!"; "o, alle ihr Leser der Geschichte des Heimwehs! -- o werdet Christen!" Und wer sich entschieden

zu Christus hält, der soll sich üben im "Missionsgeschäft" bzw. "Bekehrungsgeschäft".

(4) Bilder aus dem militärischen Bereich, z.B.: "wenn Urania (- die himmlische Wahrheit) einmal den Besen wegwirft und die Fahne ergreift", werden sich ihre Feinde "dereinst gewaltig verwundern" darüber, wie sie kämpfen und siegen wird; Jung-Stilling nimmt sich vor: "Kämpfen und mit zu Felde ziehen, ja das will ich"; "kämpfen bis aufs Blut" und "in allen Weltteilen heldenmütige Krieger" anwerben.

(5) Bilder aus dem medizinischen Bereich, z.B.: alle schweren Prüfungen, alle Leiden, die Jung-Stilling zu bestehen hat, sollen in ihrer Auswirkung der Förderung des Reiches Gottes dienen -- "dieser betrännte und mit meinen Seufzern beseelte Staub müsse der Erzeuger einer Pflanze werden, deren Heilkräfte der Braut ihrem Bräutigam, zärtliche Eltern ihr Kind und einem Heer von Notleidenden ihren Wohltäter ... zurückrufen"; Gott schenkt denen, die für sein Reich kämpfen, manches "Stärkungsmittel" und auch die Arznei, die "zur Gesundheit der Heiden" dient. Schließlich soll vom "Heimweh" eine gesunde Ansteckung ausgehen: "du gutes liebes Heimweh -- ach möchtest du doch alle, die dies lesen, anstecken!"

(6) Bilder aus dem landwirtschaftlichen Bereich; z.B.: Jung-Stilling erlebt eine Ermunterung für seine Erweckertätigkeit durch die "Erinnerung aus Garbenbringen zur Zeit der Ernte" und durch den Zuspruch: "sei versichert, daß alle diese verdorrtten Bäume, sei's durch Okulieren oder durch fruchtbares Wetter, wieder ausschlagen und dereinst noch recht viele edle Früchte tragen werden".

(7) Bilder aus dem forstwirtschaftlichen Bereich, z.B.: Solyma soll als die "Pflanzenschule des Reiches Gottes auf Erden gebaut werden".

Jedes von Jung-Stilling gebrauchte Bild soll einen bestimmten Aspekt aus dem großen Ziel der Erweckung der Christenheit veranschaulichen.

D. Die Charakterisierung der Zeit im "Heimweh"-Roman

I. Beschreibung der eigenen Lage und die der Weggenossen

Wieder sind es Bilder aus verschiedenen Bereichen, die Jung-Stilling zur Illustration heranzieht, und zwar

(1) aus dem Bereich der Meteorologie: es herrscht "rauhes Wetter", "kaltes Wetter"; kein Wunder also, daß eine "allgemeine Erkältung" die Menschen erfaßt hat; Jung-Stilling mahnt: "verseht euch mit Brot, warmer Kleidung und Feuernahrung auf den Winter, der Winter wird sehr kalt werden!". In dieser 'Witterung' erkennt Jung-Stilling für sich selbst nur eine einzige Aufgabe: "Ich armer unbedeutender Bücherschreiber, der aber diesen großen verkannten König der Menschen in dieser kalten Herbstabendstunden so inbrünstig liebt, wie einer in der Welt, sage in eben dem Sinn: ich bin gekommen, alle meine Brüder und Schwestern mit dem Heimweh anzustecken, was wollte ich lieber, als sie hätten's schon". Aber nicht nur "rauh" und "kalt", auch ganz anders kann sich die Zeit darstellen: "es ist schwül am großen Abend der Welt..., der ganze occidentalische Horizont ist eine einzige Gewitternacht...; wer feine Sinne hat, der sieht schon von weitem Blitze und hört das zweifelhafte Grollen des fernen Donners"; die "schreckliche Nacht" des Unglaubens bricht herein.

(2) aus dem Bereich der Geographie: Eugenius fühlt sich einsam, als sei er in der Wüste; er ist ein Fremder in seiner Umgebung, als sei er in Sibirien.

(3) aus dem Bereich der Politik: man "unterdrückt mit Gewalt" die Überzeugung der Jünger Jesu.

(4) aus dem Bereich der Landwirtschaft: die Ernte für das Reich Gottes nimmt ab, die Erntearbeiter empfinden, daß ihre Arbeit immer beschwerlicher und unergiebig wird.

(5) aus der Bibel: es ist eine Zeit der "Sprachverwirrung", man versteht die Gläubigen nicht. Es sind "Ahab- und Isebel-Zeiten" bzw. "Herodes- und Pilatus-Zeiten", also Zeitumstände, in denen Christus "wieder gekreuzigt wird", weil man statt mit ihm mit den Göttern der Zeit leben will; in dieser Zeit sind die Gläubigen unbequem, sie stören, werden verachtet und verfolgt.

(6) aus dem Bereich der Psychologie: "das Herz blutet" Jung-Stilling, wenn er die Zeichen der Zeit beobachtet und bei seiner "Tränenlampe" sein Heimweh schreibt. "Es geht mit der christlichen Religion wie mit einer alten Kleidermode, man schämt sich, damit in Gesellschaft zu erscheinen", "man wird schon angefeindet, wenn man Christentum nach seinem Sinne und nach den Lehren der Apostel bekennt, sucht man aber vollends dieses Bekenntnis durch Lehre und Schriften auszubreiten, dann speit der Drache Gift, und sein Tier möchte aus der Haut fahren".

Dies alles aber, was der Kreuzritter mit seinen Freunden erleben und erleiden muß, ist eine Widerspiegelung der Lage der Kirche.

II. Beschreibung der Situation der Kirche

In einer eindrucksvollen Szene schildert Jung-Stilling den erbarmungswürdigen Zustand der Kirche: Eugenius trifft auf seinem Weg nach Osten einen Bettler am Weg, der wie ein deutscher Schäfer gekleidet ist (der wahre geistliche Lehrstand). Dieser spielt auf seiner Flöte (das wahre alte Evangelium) Trauerlieder. Eugenius kommt mit dem Bettler ins Gespräch. Der erzählt seine und seiner Familie (das Häuflein der wahren Gläubigen unter dem Druck des Zeitgeistes) Geschichte. Früher hatte die Familie glückliche Tage. Doch sie wurde in die Fremde, in Elend geschickt. Auch der Schwiegervater (der allgemeine Kirchenglaube) wurde mit verbannt und verstummte unter diesen schweren Erlebnissen. Und Kunigunde, die Frau des Bettlers (die Gemeinde des Herrn), fiel in tiefe Schwermut, ja geriet ins Delirium, weil man ihr die Kinder raubte und nach den Vorstellungen der Zeit zwangsweise umerzog. Mit innerster Beteiligung und Bewegung setzt sich Eugenius zu Kunigunde auf die Erde nieder tröstet sie: "Ich möchte dir so gerne helfen... Gott kann und wird dir auch helfen, - - ermuntere dich doch, liebes Weib! -- siehe, du sollst auch deinen Kinder, wenn Gott will, wieder bekommen."

Die Lage der protestantischen Kirche ist besonders bedrohlich: "die Protestanten sind der Wahrheit näher, sie haben die Kraft der zukünftigen Welt geschmeckt, wehe ihnen, wenn sie abfallen, und sie fallen wirklich ab".

Die Ursache für diesen Abfall und den damit verbundenen erbärmlichen Zustand der Kirche liegt bei den Theologen. Die meisten Theologen "haben die Brille der spekulativen Vernunft auf der Nase, durch welche sie Hebräisch und Griechisch wie das Wasser weglesen können; da bleibt dann kein Tropfen Spiritus zurück, den ein anderer ehrlicher Mann anzünden könnte". So fördern also diejenigen, die eigentlich das Licht bringen sollten, noch die allgemeine Dunkelheit. In ihren Amtsgeschäften gleichen sie "blinden Blindenleitern". Ebenso bleiben sie ihren Zeitgenossen die Nahrung der Seele schuldig. Sie gleichen dem "dummen Salz". Und was sie servieren, ist dementsprechend: "Uns ekelt vor dieser losen Speise, vor der dünnen und kraftlosen Speise." Muß es einen da noch wundern, wenn ein "allgemeiner Kirchenekel" und schließlich ein "allgemeiner Religions- und Sittenbankrott" entsteht? Neumodische Geistliche bleiben den Menschen aber nicht nur das Evangelium als das Licht auf dem Weg und als die Nahrung der Seele schuldig, sondern sie verkehren darüber hinaus ihre Berufung in deren Gegenteil: "sie kochen Gift und Galle", und die Jugend verschluckt dieses Gift mit großer Begierde.

Ja, einige verfolgten Christus sogar regelrecht. "Ach wollte Gott, daß nur keine Professoren und Religionslehrer unter den Kreuzigern wären!" "O wie schwer wird's besonders so vielen akademischen Lehrern der Gottesgelehrtheit werden, wider den Stachel zu lenken! -- Der eine erkühnt sich, scherzenden Spott über den Heiligen Geist auf dem Katheder zu sagen; er würde das wahrlich nicht tun, wenn sein eigener Geist heilig wäre; der andere erklärt den Geist der Weissagung für Dichtergenie. Mit diesen bösen und verführerischen Menschen wird's je länger je ärger, sie verführen und werden verführt, sie lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Sie sind Taubenkrämer und Wechsler, die Christus bald wieder aus dem Tempel hinausgeißeln wird. Aber das ist zum Erbarmen, daß so viele gute Jünglinge von ihnen verführt und zu Volkslehrern gebildet werden, die dann entweder Stroh-Moral predigen oder gar zu schrecklichen Heuchlern werden."

III. Beobachtung der "Modephilosophie"

Das Hauptmittel, dessen sich die Finsternis im Kampf gegen das Licht unter den gegebenen Zeitumständen bedient, ist die aufklärerische "Modephilosophie", die das Denken der Zeit bis hinein in die Kirche beherrscht. Um ihrer Faszination nicht zu erliegen, muß man sie genau kennen. Jung-Stilling bemüht sich deswegen besonders darum, die Modephilosophie zu kennzeichnen und sie als Zeichen der Zeit zu begreifen.

(1) Die Aktivität und die Argumentation der Modephilosophie. Mit imponierendem Gehabe und blendender Attraktivität tritt die Modephilosophie auf und "verdrehet den Leuten die Köpfe". Sie erweckt den Eindruck, als wäre sie eine "Morgenländerin", also eine göttliche Gesandte, die die ewigen Wahrheiten zeitgemäß vertritt. Sie "hält alles für natürlich und alles Natürliche für gut". Für sie gibt es ein "Einwirken der unsichtbaren Welt auf die sichtbare". Solch ein Gedanke ist für sie lächerlich. Sie lehrt, daß Christus nur Mensch war und daß die Geschichte Jesu offenkundig Fehler enthalte. Nach ihrer Überzeugung kommt es auch nicht auf die in der Bibel berichtete Geschichte an, sondern auf deren Extrakt, die Moral. Aber merkwürdig -- bei aller Betonung der Moral kennt der Anhänger der Modephilosophie "keine Schranken, er tut, was er will".

Die Modephilosophie betont zwar ständig das Ideal der Toleranz; den nach der Bibel lebenden Christen begegnet sie jedoch ausgesprochen intolerant. Sie findet deren unmittelbar aus der Bibel abgeleiteten Maßstäbe unerträglich, weil ihr eigener allein objektiver Erkenntnisgrund die Natur und ihr einziger subjektiver Erkenntnisgrund die Vernunft ist. Ihre Intoleranz gegenüber den beim Wort der Schrift verharrenden Christen steigert sich sogar zur Aggression: wie ein Raubtier verfolgt sie die Gemeinde Jesu und sucht von ihren Gliedern wegzuschleppen, wen sie nur ergreifen kann.

(2) Ihre Taktik. Die Modephilosophie bedient sich der "Verführungsmethode des Schlangengeistes: erst erregt er Zweifel, ob man auch das Gebot Gottes recht verstehe, dann erklärt er es nach einem der Sinnlichkeit gefälligen Verstande, und nun erregt er Stolz und Begierde des Genusses, und so ist der Fall fast unvermeidlich".

(3) Ihr Wesen. Sie besitzt eine äußerlich angenehme Erscheinung, ist ordentlich, reinlich, schön, grundgescheit und redselig. Und doch: sie ist neumodisch aufgemachte Dienerin des Antichristen, die Hauptverführerin der Menschheit, die mächtigste Gegnerin der biblischen Wahrheit und der von ihr lebenden christlichen Gemeinde, sie bereitet dem apokalyptischen Tier den Weg.

(4) Ihr Ziel. Sie sucht mit allen Kräften die biblische Wahrheit zu verdrängen, die Christen zu verderben, das Reich Gottes zu verhindern.

(5) Ihre Verbündeten. Der wichtigste und erfolgreichste Verbündete der Modephilosophie ist die neumodische Geistlichkeit. Wie sie es von ihrer Herrin lernt, so tritt sie überaus freundlich, höflich, tolerant und gelehrt in Erscheinung. Aber diese attraktiven Äußerlichkeiten sind lediglich ein Lockmittel, um die Menschen mit den Mitteln der Religion der Modephilosophie zuzuführen.

So scheinheilig das Auftreten der neumodischen Geistlichkeit ist, so künstlich ist auch das Licht ihrer Theologie. Sie läßt das Bild des Erlösers zwar strahlend aufleuchten, doch bei genauerem Hinsehen erkennt man das künstliche Gebilde und die raffiniert hinter dem scheinbaren Bild Christi versteckten selbstgeschaffenen Ideale. Der neumodischen Geistlichkeit auf die Schliche zu kommen, ist sehr schwer; denn formal stimmt alles, was sie sagt und tut, mit der Bibel überein. Man muß sie, um sie zu enttarnen, nach dem Geheimnis der Wiedergeburt fragen; davon weiß sie nichts. Bei aller vorgetäuschten Christlichkeit liefert sie den Menschen letztlich sich selber und seiner gefallenen Natur aus. Dahin zielt ihr Betrug.

Die zweite Verbündete und zugleich die Herzensfreundin der Modephilosophie ist "Fräulein von Nischlin" (sinnlich, Sinnlichkeit). Deren Helfershelfer überfallen den Kreuzritter und bringen ihn gewaltsam auf ihre Burg. Sie versucht, ihn für sich zu gewinnen, indem sie seine Heimwehreise als mühselig darstellt und ihm dagegen den Lebensgenuß anpreist: Was man hier und heute genießt, das habe man schon; was man dagegen nach dem Tod gewinnt, wisse man ja nicht genau. Aber auch mit gutem religiösen Brauch und mit sittlicher Schönheit versucht Fräulein von Nischlin den Kreuzritter zu verführen.

Auch die schönen Künste weiß sie zu ihren Zwecken zu nutzen. Selbst die Wohltätigkeit muß ihr assistieren. Fast wäre der Kreuzritter ihr Opfer geworden, hätte er ihr nicht im letzten Augenblick scharf ins Gesicht gesehen und ihre primitiven und gefährlichen Züge entdeckt und gemerkt, daß ihre vermeintliche sittliche Schönheit bloß

Schminke ist und sich hinter den ästhetischen und sozialen Idealen ein "ganzes Drachennest von Lastern" verbirgt.

Der dritte Verbündete der Modephilosophie ist ein besonders raffinierter Geselle: Herr Saphienta (Phantasie - Schwärmerei). Saphienta ist ein "Herzensfreund" der Fräulein von Nischlin. Er ist mit ihr aufgewachsen, hat also mit derselben Kinderstube auch dieselbe Grundprägung und -ausrichtung, selbst wenn er sich noch so religiös gibt. Er ist in seiner Art freundlich und gewinnend und in seinen Angeboten geradezu fesselnd, besonders durch sein Geheimwissen über Vergangenheit, Zukunft und Jenseits, über die Geheimnisse der Natur und des Kosmos. Schwärmerei und Sektiererei sind sein Element.

Da er im Unterschied zu Fräulein von Nischlin die Heimwehreise des Kreuzritters für gut erklärt, gewinnt er leichter dessen Vertrauen. Er bietet sogar an, den Kreuzritter ein Stück des Weges zu begleiten und dann "zu treuen Händen" weiterzuempfehlen. In Wahrheit wollte er ihn allerdings, wie sich später herausstellt an Sklavenhändler ausliefern. Bis zum Zielort Solyma verfolgt Saphienta den Kreuzritter, ja selbst dort bleibt er ihm noch auf den Fersen, um ihm möglichst zum Straucheln zu bringen. Saphienta "ist ein Satan, der sich in einen Engel des Lichtes vergestaltet und dann der Seele große Dinge vorprahlt". Er will über Gott verfügen, Gott gleichsam in den Griff bekommen. Aber der von Saphienta vorgeführte Gott ist im Grunde derselbe Götze, den auch die neumodische Geistlichkeit anbetet: die menschliche Vernunft. Die Mittel zu seiner Bekämpfung sind: die Botschaft der ganzen Bibel und das reformatorische Bekenntnis.

IV. Positionsbestimmung im Rahmen der Heilsgeschichte (Naherwartung)

Der in so erschreckendem Maße sich vollziehende Abfall der Christenheit ist für Jung-Stilling ein eindeutiges Zeichen der Endzeit und der nahen Zukunft des Herrn. Der "goldene Uhrzeiger", der die Zeit innerhalb der Heilsgeschichte anzeigt, steht auf 11! Das große göttliche Gericht steht vor der Tür. Der gekreuzigte und in der Gegenwart wieder neu bekämpfte Christus wird bald öffentlich in all seiner Majestät erscheinen. "Die Zeit ist nahe, und dein Heimweh ist sehr natürlich!" -- bekommt der Kreuzritter gesagt.

Aber wer das Heimweh hat, kann es in der gegenwärtigen Situation nicht durch Flucht, sondern nur so bewähren, daß er im "letzten Kampfe" mitkämpft. Die Heimwehreise entzieht den Kreuzritter also nicht den Problemen der Gegenwart, sondern sie führt ihn mitten hinein in den Kampf für Christus. Die Untertanen Christi bekommen über Eilboten den Befehl, daß alle Aufträge mit gesteigerter Eile auszuführen seien. Während die Finsternis ihre ganze letzte Macht sammelt und zum großen Kampf gegen das Reich des Lichts rüstet, gilt ebenso für die Kämpfer des Lichts die Parole: "Beschleunigt eure Geschäfte!" Und sie können es trotz aller Bedrohung mutig und siegesgewiß tun.

Denn wer seinen Blick erhebt, der erkennt: "der Morgenstern ist aufgegangen! Die Morgenröte glänzt über alle Berge." Und auch wer sich sorgfältig umschaute, sieht: "der Feigenbaum blüht, und die schöne Jahreszeit beginnt." Freilich, bis es vollends Sommer ist, gibt es noch harte Proben zu durchstehen. Ein weiteres Bild soll den Ernst der Lage veranschaulichen: "Deswegen ist es nun auch Zeit, daß wir unsere Türpfosten mit dem Blut des Osterlammes bestreichen, damit der Engel des Todes bei

uns vorübergehen möge -- und dann muß sich auch jeder zum Wegziehen nach Solyma bereithalten, damit er nicht zurückbleibe und dort in den ägyptischen Plagen umkomme".¹⁶

Bei dieser geistlichen Positionsbestimmung wollte sich Jung-Stilling allein vom "Geist der Weissagung", vom Geist der Heiligen Schrift, leiten lassen und sich dabei von der Art des Zeitgeistes, der alle Weissagungen leugnet, ebenso absetzen wie von der Art der Schwarmgeister, die die biblische Offenbarung nach eigenem Ermessen auf die Geschichte übertragen, so wie man "Leder über einen Leisten" schlägt. So zu handeln, ist "schnurgerade dem Willen Gottes ... entgegen", denn "wir können und dürfen die Zukunft nicht erraten". Wohl aber sollen wir die Weissagungen der Heiligen Schrift "studieren und beherzigen ..., um jederzeit zu sehen, wieviel Uhr es ist ...; die Weissagungen sind des Christen Sonnenuhr und Kalender". die Weissagungen zu beachten, bringt dem Christen einen dreifachen Gewinn: er wird in der Überzeugung der Wahrheit gefestigt, vor Irrtum und Verführung geschützt und auf die Ereignisse der nächsten Zukunft vorbereitet, so daß er entsprechende Maßnahmen ergreifen kann. Insofern ist Jung-Stilling theologischer Weg zu einer zeitlichen bzw. heilgeschichtlichen Positionsbestimmung durchaus als reformatorisch zu bezeichnen (sola scriptura). Jedoch blieb Jung-Stilling seinen Prinzipien nicht immer ganz treu.¹⁷

E. Die Folgerungen aus der Beurteilung der Lage

I. Der Kampf gegen die Modephilosophie.

Den Kampf gegen die Modephilosophie zu kämpfen, um noch möglichst vielen Menschen für das Reich Gottes zu gewinnen, ist zwar eines jeden Christen Aufgabe, speziell aber doch die der "Kreuzritter", der Führer der christlichen Gemeinde. Für diesen Kampf müssen sie gründlich erzogen und gebildet werden. Dazu gehört insbesondere -- was für die übrigen Christen nicht notwendig ist -- die Beschäftigung mit der zeitgenössischen Philosophie.

"Das Tier aus dem Abgrund aber oder der Unglaube ... muß durch die erleuchtete Vernunft bekämpft werden ...; denn mit eben den Waffen, womit man angegriffen wird, muß man sich auch verteidigen". In der Argumentation des Kreuzritters muß deutlich werden, daß Glaube und Vernunft zusammengehören, ja daß die Vernunft im Glauben ihre Erfüllung findet. "Das eigentliche Geschäft der Kreuzritter unserer Zeit besteht in zwei Hauptstücken: erstlich müssen sie die Wahrheit der Religion in ihrem reinsten ursprünglichen Lichte aus Vernunft und Offenbarung dartun und gegen die ganze Macht der falschen Aufklärung verteidigen, und zweitens: durch dieses Mittel sowohl als durch weise Leitung, aber in genauer Abhängigkeit von der Vorsehung ohne Eigenliebe und Selbstgesuch, dem Reiche Jesu Christi soviel treue und bewährte Untertanen anwerben, als nur möglich ist, und diese dann alle durch die Lehre von der Versöhnung als dem einzigen wahren Vereinigungsmittel zur Einigkeit des Geistes zu bringen und darinnen zu erhalten suchen."

II. Der Aufbau eines neuen Kirchentums

Wie der einzelne Christ, so muß auch die ganze Kirche die Heimwehreise nach Solyma unternehmen, d.h. sie muß einen weiten Weg zurücklegen, um aus den beklagenswerten gegenwärtigen Verhältnissen zu ihrem Ziel, den wahren Verhältnissen der christlichen Kirche, zu gelangen. Im Aufbau des Kirchentums von Solyma sind

die für die christliche Gemeinde zu erstrebenden Verhältnisse abgebildet, nicht im Sinne eines Ideals, sondern des vom Wesen der Kirche her eigentlich selbstverständlichen Zustands.

Das Leben in Solyma ist vollständig der Leitung des "Parakleten" und den apostolischen Grundwahrheiten zu unterordnen. "Alles ruht auf guten Kirchenlehrern". Darum dürfen in Solyma nur solche Männer Pfarrer werden, die die Versöhnungslehre am eifrigsten treiben und deren Leben und Wandel am vollkommensten ihrer Lehre entspricht. In Solyma wird eine eigene theologische Hochschule gegründet, um gute Pfarrer zu gewinnen. Dort dürfen nur solche Theologen Professoren sein, die in der theologia crucis gegründet und in der praxis pietatis geübt sind (vgl. die "Pia Desideria" von Philipp Jakob Spener).

Drei Elemente kennzeichnen die gesunde Lehre: das abgrundtiefe Elend des natürlichen Menschen; die unaussprechliche Liebe Gottes in Christi Leben, Leiden, Streben und Auferstehen; die innige Liebe zu Christus und zu den Menschen (vgl. Aufbau des Heidelberger Katechismus!). Um Schwärmerei abzuwehren, sollen in Solyma folgende Regeln gelten:

- (a) die Gemeinde muß sich mit der lauterer Milch des Wortes Gottes zufrieden geben;
- (b) nicht Gedanken und Gefühle, sondern die Gebote Gottes sollen Richtschnur christlichen Handelns sein;
- (c) Buße und Sündenbekenntnis sollen täglich geübt werden;
- (d) bereits die Anzeichen von Schwärmerei sollen der Gemeindeleitung berichtet werden;
- (e) gefährdete Menschen müssen seelsorgerisch treu begleitet werden;
- (f) niemand darf quietistisch-mystische Beschaulichkeit pflegen, sondern jeder soll sich fleißig einsetzen für die Sache des Herrn;
- (g) die Gemeinde muß ein Leitungsamtsamt mit öffentlicher Ordination und Verpflichtung auf Schrift und Bekenntnis einrichten;
- (h) die Leitung muß mit besonderer Sorgfalt auf die Einigkeit im Geist und das Wachstum in der Heiligung achten;
- (i) die Gemeinde braucht auch Gemeindegelübte, die liebevoll und vergebungsbereit, aber auch streng und konsequent bis zum Ausschluß von Gemeindegliedern geübt werden soll.

Als Modell für das Leben der Gemeinde in Solyme dient die Herrnhuter Brüdergemeine -- wegen ihrer "Kirchendisziplin und ihrer Erziehungsmethode".

III. Aufbau eines neuen Staatswesens

Jung-Stilling wollte mit seinem "Heimweh" keine Utopie entwerfen, vielmehr sollte alles realisierbar sein -- für die einzelnen Christen ebenso wie für die Kirche und für den Staat. Darum skizzierte er im vierten Teil des "Heimweh"-Romans im Gegensatz zur Losung der Französischen Revolution den Aufbau eines neuen, von den göttlichen Ordnungen her geprägten Staatswesens. Die gerechte Verteilung des Besitzes, überhaupt die soziale Gerechtigkeit, hat dabei eine herausragende Funktion.

Die Orientierungslinien für eine vor Gott verantwortliche Politik zeichnet der geübte Kameralwissenschaftler Jung-Stilling sehr genau: Gesetze für die Landwirtschaft (interessant z.B. ein Gesetz gegen die Konzentration des Besitzes und für die Einfüh-

rung des Halljahres -- jedes Gut muß alle 50 Jahre wieder an den ursprünglichen Besitzer zurückfallen); Verordnungen über den Städtebau (ganz modern z.B. die Anweisungen: jedes Haus muß von einer Grünfläche umgeben sein, die Proportionen zwischen bebauten und unbebauten Flächen müssen stimmen, am Rand der Straße soll möglichst ein Bach fließen, die Stadtverwaltung soll in kleinere Verwaltungseinheiten gegliedert werden); eine Fürstenethik ("wenn ein Fürst keinen anderen Zweck hat als Glück und Wohlstand jedes seiner Untertanen, wenn all sein Dichten und Trachten dahin geht, sie alle vor dem Luxus zu bewahren, und sie auf den Weg ihrer wahren Bestimmung, auf den Pfad der Heiligung zu leiten, und wenn ihm nun jeder seiner Untertanen folgt, werden sie dann nicht alle glücklich und wohlhabend werden?"); ein Universitätsstatut (die Universität soll nahe beim Tempel liegen, in keiner Disziplin darf es einen Lehrer geben, der nicht "wahrer Christ" wäre, mit jedem Studium muß "praktische Religionslehre" verbunden werden); ein Beamtenstatut ("überhaupt siehe bei der Besetzung aller Ämter in deinem Staat auf wahre Gottesfurcht! Ein bloß fähiger kann in Solyma so wenig ein Amt bekommen, als ein bloß gottesfürchtiger Mann, -- Heiligkeit und Berufskennntnis gehören da unbedingt zusammen"); eine Militärverfassung (die Soldaten müssen täglich ihren Sold erhalten, keine verheirateten Männer dürfen als Soldaten dienen); eine Neukonzeption des Volksschulwesens ("lieber Gott! wie kann man bei wenigen Talern Besoldung erwarten, daß sich zu diesem und dem ganzen Schulunterricht fähige Männer mit diesem so äußerst mühsamen Geschäft befassen sollen?"); eine Neuordnung des Medizinalwesens ("höre Jüngling, willst du ein Arzt werden, so werde zuvor ein Christ. Wenn du nun kein Christ bist, so bist du ein Egoist..., und da gnade Gott den Kranken!") gehört dazu.

Das von Jung-Stillings "Heimweh" verfolgte Ziel der Erweckung sollte demnach nicht bei der Rettung des einzelnen und nicht allein bei der Neuorientierung der Kirche stehenbleiben, sondern darüber hinaus auf die ganze Breite des gesellschaftlichen Lebens einwirken.

F. Die Wirkung des Romans

Es ist Jung-Stillings Verdienst, daß er in einer Zeit des allgemeinen Abfalls vom Glauben die Zuversicht auf den Sieg Jesu Christi und seines kommenden Reiches weckte; daß er in einer Zeit, in der man der Kirche Jesu Christi den Untergang bescheinigte, dazu aufrief, das entchristlichte Volk wieder zum Glauben zu rufen und das Evangelium in die Welt zu tragen, anstatt vor dieser Aufgabe zu resignieren. Die Wiederbelebung dieser gemeinhin für überholt und überwunden gehaltenen Glaubenshaltung und Glaubensziele erregte nach Jung-Stillings eigenen Worten eine "starke und weit um sich greifende Sensation".

Im Jahr 1804 berichtet er von dem "beispiellosen Beyfall, den dies Buch hatte: eine Menge Exemplare wanderten nach Amerika, wo es häufig gelesen wird. In Asien, wo es christlich gesinnte Deutsche giebt, wurde das Heimweh bekannt und gelesen. Aus Dänemark, Schweden und Rußland bis nach Astrakan, bekam Stilling Zeugnisse dieses Beyfalls. Aus sämtlichen Provinzen Deutschlands erhielt Stilling aus allen Ständen vom Thron bis zum Pflug eine Menge Briefe, die ihm den lautesten Beyfall bezeugten; nicht wenige gelehrte Zweifler wurden dadurch überzeugt, und für das wahre Christenthum gewonnen ... Es wirkt wie ein Ferment in allen vier Welttheilen... " Das Buch wurde in viele Sprachen übersetzt, und in manchen fernen Ländern bildeten sich unter der Lektüre dieses Buches und zur Besprechung seiner Themen regel-

rechte "Stillingsgemeinden". Die Wirkungen dieses Buches waren wohl größer, als man normalerweise annimmt, und seine Bedeutung höher, als man ihm gemeinhin zugestehen möchte. Das "Heimweh" wurde zur Programmschrift der Erweckung in Deutschland und wirkt noch weit darüber hinaus.

Jung-Stilling ahnte aber auch: "Es wird einmal eine Zeit kommen, wo einer etwa in einem Winkel oder in einer alten Büchersammlung, die verauktioniert werden soll, ein verlegenes, längst vergessenes Buch von vier Teilen finden und den Titel 'Das Heimweh von Heinrich Stilling' lesen wird..., so wird er sagen: Es gab doch auch damals Leute, die in jenen dunklen, trüben und verworrenen Zeiten in die Zukunft sahen und ein anderes ahnen konnten. Ja! Ja! Lieber Urenkel! Wer du auch sein magst, wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort...".

Und selbst an bissiger Kritik hat es Jung-Stilling bereits nach dem Erscheinen seines "Heimweh"-Romans nicht gefehlt. Eine "abenteuerliche Geburt" nennt eine Rezensent im Jahre 1796 Jung-Stillings Roman.¹⁸ "Schwärmerisch, geistleer, sachenarm, märchenhaft, läppisch, zwecklos, unsinnig" sei sein Inhalt. "Mit der besten Absicht von der Welt und in der Hoffnung, doch irgend eine brauchbare Seite ausfindig zu machen, hat Rec. die beiden dicken Bände geduldig durchblättert; weil es ihm ganz unwahrscheinlich schien, daß ein mit reger Einbildungskraft ausgestatteter, im Darstellen geübter und mit mancherlei Kenntnissen versehener Kopf so in den Tag hineinsudeln sollte. Und doch ist gewiß, daß unter allen schwärmerischen Produkten, womit man seither uns heimgesucht hat, Vorliegendes für eines der langweiligsten, dürresten und mithin abgeschmacktesten gelten kann."

Ein anderer Rezensent findet in Jung-Stillings "Heimweh" nichts als "mystische Gefühlsphilosophie und sinnliche Religionsbegriffe", Produkt einer "überspannten Imagination". Was der Verfasser über die eigentliche Probleme des menschlichen Lebens zu sagen hat, sei "äußerst schwach und unbedeutend", die Anlage und Ausführung des Romans sei "dürftig", dennoch sei eine "gewisse, zuweilen sich zur Belebung erhebende Wärme des Stoffes hin und wieder nicht zu verkennen". Herablassend spöttelt der Rezensent: "Vielleicht erbauen sich im 20. Jahrhundert die Kolonisten in Neuholland ... an dem Heimweh unseres ... Stilling".¹⁹

Und wieder ein anderer Kritiker läßt Jung-Stilling wissen, daß er im "Heimweh" nichts als "geistlichen Hochmut" fand, geistig und theologisch so unerträglich Kost, daß er nie mehr "auch nur ein Blatt" von Jung-Stilling zu lesen gedenke.²⁰ Und er resümiert:

"Es huldige dem Stilling, wer da wolle,
er ist und bleibt ein Menschenfeind,
Verwünschung dem, dem unsere Erdscholle
Ein Schauplatz von Verdammten scheint.

Des Weltbaus Weiten haben wir gemessen,
der Sterne Bahn sehn wir frei,
und sollten dennoch uns soweit vergessen,
daß Stillings Träume Wahrheit sey?

Ins Irrenhaus mit allen solchen Schächern,
die hinterm Schild der Bibel stehn,

und so doch selbst zu heiligen Sündenrächern
der Menschheit wagen aufzublähn."

Schließlich fand ein berühmter Literaturkritiker aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Georg Gottfried Gervinus, die Schilderung der Heimwehreise in Jung-Stillings Roman nur "peinlich und gespenstig" und beklagt, daß Jung-Stilling "immer mehr in die Blödheit seiner Jugend" zurückfällt.²¹

Aber aller Kritik und allem Spott zum Trotz nahm das Buch, das Jung-Stilling unter Gebet und Flehen geschrieben hatte, seinen Lauf zu hoch und niedrig, zu alt und jung, im Inland und Ausland, zeigte vielen unter den Anfechtungen der Zeit leidenden Menschen den Glaubensweg und wirkte somit kräftig zur Förderung des Reiches Gottes. Es hat wirklich reiche Frucht getragen.

In vielen Teilen ist Jung-Stillings "Heimweh" aktuell geblieben, in anderen gar noch aktueller geworden als es damals war. Und insgesamt kann es auch heute noch als gültige Wegbeschreibung für die Pilgerschaft des Christen dienen.²² Vor allem aber gilt heute wie damals Jung-Stillings Leitspruch:

"Selig sind, die das Heimweh haben,
denn sie sollen nach Hause kommen".

Anmerkungen

1 Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badischer geheimer Hofrath, sämmtliche Schriften. Zum erstenmale vollständig gesammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten, Fünfter Band. Stuttgart (J. Scheible's Buchhandlung) 1835, S. 267.

2 Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badischer geheimer Hofrath, sämmtliche Schriften. Zum erstenmale vollständig gesammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten, Fünfter Band. Stuttgart (J. Scheible's Buchhandlung) 1835, S. 266.

3 Vgl. die ausführliche Analyse der Romane "Die Geschichte des Herrn von Morgenthau" (1779), "Die Geschichte Florentins von Fahlendorf" (178--83), "Leben der Theodore von der Linden" (1783) sowie "Theobald oder die Schwärmer" (1784--85) bei Otto W. Hahn: Jung-Stilling zwischen Pietismus und Aufklärung. Sein Leben und sein literarisches Werk 1778 bis 1787. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris (Peter Lang) 1988, S. 173--376 sowie S. 429--494 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII, Bd. 344).

4 Vgl. die Beschreibung dieser Wende bei Otto W. Hahn: Jung-Stilling zwischen Pietismus und Aufklärung, S. 495--512 (hier am ausführlichsten); auch bei Otto W. Hahn: Jung-Stillings Weg zur Erweckung, in: Badische Landesbibliothek (Hrg.): Jung-Stilling. Arzt, Kameralist, Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung (Ausstellungskatalog). Karlsruhe (Badische Landesbibliothek) 1990, S. 165--182 sowie bei Otto W. Hahn: Johann Heinrich Jung-Stilling. Wuppertal, Zürich (R. Brockhaus) 1990, S. 114--131 (R. Brockhaus Taschenbuch Bd. 1108).

5 Auszug eines Briefes Jung-Stillings vom 7. Januar 1801 an Wilhelm Berger, abgedruckt bei Johann Heinrich Jung-Stilling. Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen, hrg. von Gustav Adolf Benrath, 2. Aufl. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1984, S. 689.

6 Gustav Adolf Benrath: Johann Heinrich Jung-Stilling. Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen, hrg. von Gustav Adolf Benrath, 2. Aufl. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1984, S. 452.

7 Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, Doktor der Arzneikunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badischer geheimer Hofrath, sämmtliche Schriften. Zum erstenmale vollständig gesammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten, Fünfter Band. Stuttgart (J. Scheible's Buchhandlung) 1835, S. 269 f.

8 Gustav Adolf Benrath: Lebensgeschichte (s. Anm. 6), S. 491 f.

9 Friedrich Heinrich Christian Schwarz: Frühlingstage, in: Christoperpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser auf das Jahr 1836, S. 167.

10 Brief Jung-Stillings vom 15. Juni 1796 aus Marburg an den Markgrafen Karl Friedrich von Baden. Generallandesarchiv Karlsruhe, Großherzogliches Familienarchiv 5, Correspondenz Band 31, Nr.2. Vgl. auch Brief Jung-Stillings vom 16. Oktober 1796 an Karl Friedrich Adolf Steinkopf (Universitätsbibliothek Basel, ACG DV/16/138): "Das Heimweh enthält das reine System der Heiligung unter allegorischen Bildern." Vgl. ferner Brief Jung-Stillings vom 23. November 1809 an Christian Friedrich Spittler (Staatsarchiv Basel, Spittler-Archiv; PA 635; V 19): das Heimweh hat "zum Zweck", daß es "einen wahren Christen vorstellt".

11 Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, Doktor der Arzneykunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badischer geheimer Hofrath, sämmtliche Schriften. Zum erstenmale vollständig gesammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten, Vierter Band. Stuttgart (J. Scheible's Buchhandlung) 1835, S. 8.

12 Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, Doktor der Arzneykunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badischer geheimer Hofrath, sämmtliche Schriften. Zum erstenmale vollständig gesammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten, Vierter Band. Stuttgart (J. Scheible's Buchhandlung) 1835, S. 8.

13 Brief Jung-Stillings vom 15. Juni 1796 an Karl Friedrich von Baden (s. Anm. 10).

14 Brief Jung-Stillings vom 15. Juni 1796 an Karl Friedrich von Baden (s. Anm. 10).

15 Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, Doktor der Arzneykunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badischer geheimer Hofrath, sämmtliche Schriften. Zum erstenmale vollständig gesammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten, Fünfter Band. Stuttgart (J. Scheible's Buchhandlung) 1835, S. 268.

16 Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, Doktor der Arzneykunde und der Weltweisheit, Großherzoglich-Badischer geheimer Hofrath, sämmtliche Schriften. Zum erstenmale vollständig gesammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten, Fünfter Band. Stuttgart (J. Scheible's Buchhandlung) 1835, S. 250. --- Auf die in der Literatur mehrfach geäußerte Behauptung, Jung-Stilling habe mit seinem "Heimweh"-Roman die große schwäbische Auswanderungsbewegung ausgelöst, kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. die kurze Stellungnahme bei Otto W. Hahn: Johann Heinrich Jung-Stilling (s. Anm. 4), S. 158-164.

17 Vgl. beispielsweise Jung-Stillings Erklärung zu Offenbarung 16, 1 ff. (die Schale des ersten Engels wurde im Jahre 1789 ausgegossen) und zu Offenbarung 20, 1 ff. (die Gefangennahme des Satans geschieht voraussichtlich im Jahre 1836) in seinem (ohne Verfasseramen erschienenen) Buch: Die Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis. Nürnberg (Raw'sche Buchhandlung) 1799, S. 445, S. 538.

18 Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek, Kiel, Bd. 28 (1796), S. 166. Nicht weniger ablehnend: Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek, Kiel, Bd. 29 (1797), S. 315--317.

19 Johann Erich Biester (Hrg.): Berlinische Monatsschrift, Bd. 27 (1795), S. 316 ff.

20 Fragment betr. Jung-Stilling, Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Gießen, Signatur Hs. 105 b, "exp. an Jung nach Karlsruhe den 12. August 1814."

21 Intelligenz-Blatt für die Kreise Siegen, Wittgenstein und Altenkirchen, Siegen, 23. Februar 1844, S. 63. --- In Stillings "Theorie der Geister-Kunde" (1808) sieht Gervinus Jung-Stilling "völlig zu jenen Volksklassen gleichsam herabgesunken, aus denen er sich anfangs emporgehoben hatte", indem er dort "den trivialen Köhlerglauben" in ein System bringe.

22 Vielleicht gelingt eine Neuauflage oder wenigstens eine gekürzte Ausgabe des "Heimweh"-Romans bis zur 200. Wiederkehr der Erstauflage im Jahre 1994.

Jung-Stilling in der Dichtung Max von Schenkendorfs

von

Erich Mertens, Lennestadt

Nur von wenigen Kennern und Liebhabern des Schönen wird heute noch die schöne Sitte gepflegt, zu besonderen Ereignissen im Leben eines Menschen diesem durch eine poetische Gabe Freude zu schenken. Im allgemeinen faßt man derartige Texte unter dem Begriff Gelegenheitsdichtung zusammen. Noch Martin Opitz rechnete diese Dichtung unter die hohe Poesie, warnte aber in seinem Buch von der Deutschen Poeterey vor dem Mißbrauch dieser vom Epigramm bis zum Festspiel reichenden Dichtungsform. Er befürchtete, daß die Würde der Poesie gefährdet werden könnte durch das Erscheinen solcher Texte auf allen Schüsseln und Kannen.

Aber die Gesellschaft wandelte sich wie der Poesiebegriff und das Selbstverständnis der Poeten. Die Meinung des Publikums über diese Dichtungsart änderte sich ebenfalls. Man schätzte diese auch 'Carmina' genannten Texte weniger und verwendete sie nicht mehr so häufig; ja, sie verschwanden nahezu.

Erst Johann Wolfgang von Goethe sah wieder Sinn in Gelegenheitsgedichten. So forderte er seine Zeitgenossen in den Zahmen Xenien auf, der Gelegenheit ein Gedicht zu schaffen. Das individuelle Erlebnis überlagert von nun an das äußere Ereignis, das zum Anlaß, zur Gelegenheit wird, zum Teil ganz anderes auszudrücken.

A. Schenkendorf und Jung-Stilling

Wenn im folgenden nun Gelegenheitsgedichte des ostpreußischen Dichters Max von Schenkendorf vorgestellt werden, so soll er damit nicht auf eine Stufe mit Johann Wolfgang von Goethe gestellt werden. Dazu gibt es zu große Unterschiede! Aber auch in den Poesien Schenkendorfs verbirgt sich neben dem je konkreten Anlaß eine ganz persönliche Einstellung des Autors zu der Gelegenheit, dem äußeren Anlaß. Viele seiner Gedichte beginnen mit einem einleitenden 'An ...', 'Auf ...', 'Bei ...', 'Während ...', 'Zu ...'. Sie zeigen so die konkrete Situation an.

Hier soll nun Schenkendorfs Einstellung zu dem in den Gedichten gefeierten Johann Heinrich Jung-Stilling dargestellt werden. Lediglich sechs Texte Max von Schenkendorfs sind jetzt von Interesse. Zwei davon gehören nur bedingt in die Darstellung. Das eine ist nicht an Johann Heinrich Jung, sondern an seine Tochter Karoline gerichtet. Das andere entstand im Sommer 1815 in Baden-Baden während eines Kuraufenthaltes. Es bleiben eigentlich nur vier Gedichte übrig, die näher betrachtet werden sollen: drei 'Geburtstagsüberraschungen' und ein Lied zur Silbernen Hochzeitsfeier Jungs.

Die Kombination der biographischen Daten mit der Entstehungszeit dieser Gelegenheitsdichtungen zeigt die Verschränkungen von Gelegenheit, Anlaß, Erlebnis und Empfindung. Da an anderer Stelle ausführlich die Biographie Schenkendorfs in ihrem Zusammenhang mit Johann Heinrich Jung-Stilling dargestellt ist, sollen hier nur die wichtigsten Daten gegeben werden, die zum Verständnis notwendig sind.

1812.07.?? Schenkendorf verläßt Königsberg, um seiner Geliebten, der verwitweten Henriette Elisabeth Barklay geb. Dittrich, nach Karlsruhe nachzuziehen, die dort mit Barbara Juliana von Krüdener in der Umgebung Jung-Stillings lebt

1812.08.29 (ante) Schenkendorf trifft, aus Königsberg kommend, bei Johann Heinrich Jung-Stilling in Karlsruhe ein

1812.12.15 Eheschließung Henriette E. Barklay und Max v. Schenkendorf; Jung-Stilling erwirkte die Heiratserlaubnis; Geburtstag der Frau von Graimberg

1813.01.01 Jung-Stilling trägt sich in Schenkendorfs Stammbuch ein

1813.04.20 Schenkendorf verläßt Karlsruhe, um am Befreiungskriege teilzunehmen

1813.11.19 Elisabeths-Tag, Namenstag der Gattin Schenkendorfs; Hochzeitstag Jung-Stillings; Schenkendorf kehrte am 10.11. aus dem Felde nach Karlsruhe zur Gattin zurück; er ist Agent des Zentralverwaltungsrates unter dem Freiherrn vom Stein und feiert bei Jung-Stilling mit

1814.09.12 An Vater Stillings Geburtstag, den 12ten September 1814. ('Dem Büchlein dein bin ich so hold')

1815.06.?? Vater Stillings Tisch in Baden-Baden 1815 (Hier steht ein Tisch,)

1815.06.30 Elisabeth Jung trägt sich in Baden-Baden abschiednehmend in Schenkendorfs Stammbuch ein

1815.07.01 Caroline Jung trägt sich am Abreisetag Schenkendorfs in Baden-Baden abschiednehmend in dessen Stammbuch ein

1815.07.14 b. a. w. Schenkendorf als Verwaltungsbeamter in Aachen

1815.09.12 Gesang zu Vater Stillings Fest, den 12. September 1815. (Erschalle laut aus frommer Brust,)

1815.11.01 Allerheiligenfest. An Karoline Stilling, 1815. (Träumt' ich ewig doch den Traum,)

1815.11.19 Zur Stillingschen silbernen Hochzeitsfeier. Karlsruhe, am 19. November 1815. Gedichtet und gedruckt zu Köln am Rhein. (Licht und Recht strahlt weit und breit,; Wir singen unsern Herrn,)

1816 bis zum Tode Schenkendorf als Verwaltungsbeamter in Koblenz

1816.09.12 Dem sieben und siebenzigsten Geburtstag seines verehrungswürdigen väterlichen Freundes Heinrich Jung genannt Stilling gewidmet durch Max von Schenkendorf. Karlsruh, am 12. September 1816. (Der Herbst hat seinen Thron genommen,)

1817.03.22 Tod Elisabeth Jungs im Alter von 61 Jahren

1817.04.02 Tod Johann Heinrich Jung-Stillings im Alter von 77 Jahren

1817.12.11 Tod Max von Schenkendorfs im Alter von 34 Jahren

1821.05.10 Tod Caroline Jungs im Alter von 32 Jahren

1840.09.28 Tod Henriette Elisabeth von Schenkendorfs im Alter von 66 Jahren.

Schenkendorf hat -- nach der ersten persönlichen Bekanntschaft mit der Familie Johann Heinrich Jung-Stillings -- nahezu alle Feste, die ihm zu besingen möglich waren, mit einem lyrischen Text bedacht. Es fällt auf, daß dreimal der Geburtstag des gebürtigen Siegerländers, einmal ein Familienfest -- die Silberne Hochzeit, -- einmal eine Gelegenheit während der gemeinsamen Kur in Baden-Baden und einmal ein katholischer Feiertag der Anlaß waren, poetisch tätig zu werden. Nicht immer war der Dichter der Carmina selbst bei den Feiern anwesend.

B. Gleichklang der Grundüberzeugung

Jung-Stilling bemühte sich, das Leben eines rechtschaffenen, wahren Christenmenschen zu führen. Ihm ging es um das Bewahren der alten, rechtgläubigen Lehre, die

sich in der eigenen Lebensführung zeigen sollte. So wird er -- auch gegen die Aufklärung -- zum 'Patriarchen der Erweckung'. Zugleich zeigte ihm sein Lebenslauf, daß er --- im schlichtesten Wortsinne -- 'dei gratia' -- 'von Gottes Gnaden' -- war; also Zeichen und Anerkenntnis des allwaltenden göttlichen Willens. So zählte er sich wohl in Anlehnung an Psalm 35, 20 zu den Stillen im Lande und wird seitdem zu den Pietisten gerechnet. Im Kreis um Frau Barklay in Königsberg und in dem um Jung-Stilling in Karlsruhe lebte man aus dem Bewußtsein, daß Gott der Ursprung aller Lust, aller Freude ist, die man weitergeben muß. Zugleich weiß man, daß Gott das Ziel ist, dem das Leben gilt. So überrascht nicht, was Jung-Stilling in Max v. Schenkendorfs Stammbuch eingeschrieben hat: Die Liebe zu Christo ist der Magnet [,] der die Seele ins ewige Göttliche Element zieht.

Dieses Ziel des Lebens, das Ende der Lebenswanderung, des Lebensweges ist für Schenkendorf klar: Denn auf gleichen Wegen Ziehn wir einem Land, Einem Heil entgegen! --- Nicht ohne Grund hat er sein erstes Stammbuch unter das Motto von 1. Korinther 3, 11 gestellt: Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. In dem 1814 in den Christlichen Gedichten erstmals gedruckten Lied Sehnsucht heißt es:

Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel, [...],
Folgt' ich immer meinem Herrn: [...]

Der uns rufet, der uns leitet,
Unser holder Freund verschwand.
Aufgehoben, aufgenommen
In den Himmel ist er nur;
Herrlich will er wiederkommen,
Seine Treuen, Stillen, Frommen
Folgen immer seiner Spur.

Und in Der Weltgeist, schon 1808 in den Studien publiziert, klingt auch Jakob Böhme an, wenn es heißt:

Was soll dies Sinnbild sagen
Am Himmel aufgestellt?
Verweist es unsre Klagen
Auf eine beßre Welt?
Wird sich ein Morgen röthen?
Kann nichts den Glauben tödten?
Steht ihm die Heimath offen?
Und darf er mehr als hoffen?

Du bist es, der die Musen,
Die himmlischen, uns schenkt,
Der in des Menschen Busen
Die ew'ge Sehnsucht senkt.
Du hast ihr die Aurore
Der Hoffnung aufgestellt,
Und der die Abendhore
Erinn'ung zugesellt.

Schenkendorf sieht in seinem Leben ebenfalls Gottes Fügung und Vorsehung walten, wenn er schreibt, daß er z. B. einen Ämtertausch bei seiner Versetzung nicht dulden kann: besonders [,] wenn man ein Amt als eine göttliche Berufung ansieht, und gewohnt ist [,] des Glaubens an eine besondere göttliche Lenkung zu bedürfen. Aber er kennt auch innerhalb dieser akzeptierten providentia dei den Kampf ums

Recht; den Kampf um das eigene Recht, was zeigt, daß man bereit ist, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, um dem selbstgesetzten Lebensziel bei Wahrung der Überzeugungen zu folgen: Wo wir auch sind und unser Werk und Wanderschaft treiben, sind wir doch des Herrn stellt er einmal fest. An anderer Stelle, im Gedicht Der Stuhl Karls des Großen, heißt es: Und was Gott will, mag geschehn. Drückt doch hier das Wort `mag' aus, daß es ein sich Ergeben in Gottes Willen ist, dem man sich hingibt. So ist er schließlich bereit, seinen Stab weiter zu setzen und hinzugehen, wohin Gott mich schickt, denn Gott ist uns doch noch etwas mehr als ein Feldherr und Er und die Liebe, und die Sterne, und Deutschland sind ja dort [in Magdeburg] wie hier [in Koblenz].

Und dennoch: Der Mensch ängstigt sich vor der Zukunft. Jung-Stilling greift 1810 das Beispiel des Schmetterlings -- und damit ein altes christliches Auferstehungsbild -- auf. Dieses Symbol des Seidenwurms, der sich ängstigt und ringt und endlich als Schmetterling Ruhe findet, stellt er seinem Gottvertrauen voran.

So auch Max von Schenkendorf. Er akzeptiert Jung-Stillings Wahlspruch Der Herr wird's versehen, meint aber dennoch: Die Zeit hat uns zwar genugsam gelehrt, daß Gott anders rechnet als wir --- aber doch soll man seinen Verstand gebrauchen. Und an Frau von Auerswald schreibt er 1816: Mich macht nichts irre in dem Glauben [,] den ich der Zeit abgewonnen habe. Ich fühle gleichsam den Hauch der Verjüngung und sehe den lebendigen Gott durch die Welt schreiten. Wohl allen [,] die sich nicht ärgern und ihn nicht verläugnen! Schenkendorf weiß: Es ist eine schwere schwere Zeit, die Regen wie die Thränen-Wolken hängen dicht über einem, aber doch sind sie geröthet von dem himmlischen Licht, welches nicht nachläßt zu arbeiten und sich Bahn zu schaffen durch Wolken wie durch die Winde [,] welche ein Herz umziehen möchte. Schon 1813 heißt es: Stillings wunderbare Führung, und der durch dieselbe in ihm unerschütterliches GrundPrizip gewordene Glaube an spezielle Leitung und Gebetserhörung Gottes mußte wohl manchen ärgern. Doch hielt man ihn nur für einen unschädlichen Schwärmer; und weiter: Er gilt für einen Schwärmer -- Doch wer gilt nicht dafür? und bald wird das wohl ein Ehrentitel seyn. ---

Auch heute, so meine ich, hat es `das Schiff, das sich Gemeinde nennt', schwer, in den -- im biblischen Sinne -- `abendlichen' Stürmen zu steuern, fehlt häufig dieses Gottvertrauen. Jung-Stilling und Schenkendorf waren bereit, die Ankunft des Herrn jederzeit zu erwarten. Auch heute noch sollte man als Christ die Öllampen brennend und bereit halten, wie die klugen Jungfrauen es in Mt 25, 1--13 tun. Von Jung-Stilling und Max von Schenkendorf wurden die klugen Jungfrauen als Vorbild betrachtet.

C. Familiengeschichte

I. An Vater Stillings Geburtstag

Diese einleitenden Bemerkungen helfen, die an Jung-Stilling gerichteten Texte zu verstehen. Das Gedicht An Vater Stillings Geburtstag erinnert an die zunächst nur literarische Bekanntschaft mit Jung-Stilling durch die Lektüre von dessen Werken, der dann die persönliche folgte. Alle Vorurteile verschwanden mit der Begegnung, die dem Ostpreußen einen Mann zeigte, der Am Hof und in der losen Welt treu sein Stillings Herz bewahrt hatte. Angeredet als Biedermann, Gotteszeuge und Christus-Held zeigt sich Jung-Stilling als der Rechtschaffene, der wahrhaft christlich Gesinnte. Er gehört damit zu den Treuen, die in einer feindlichen Umwelt einen Widerschein vom ew'gen Licht, also von Gottes Treue, Gottes Kraft zeigen.

Damit wird deutlich, daß Jung-Stilling sich vorbildlich verhält. Nicht ohne Grund hatte Schenkendorf 1813 geschrieben: Hier [in Karlsruhe] gedeiht wenig von dem [,] was uns das heiligste ist, es ist das auch nicht füglich möglich in einer kleinen Residenz [,] die nur von Offizianten und den 1000 Ab- und Rücksichten derselben bewohnt wird, (Rücksichten sind die unsern Geist berücken, zur Absicht jede Aussicht gleich erkalten) an einem Hofe [,] der nicht teutsch [,] nicht französisch ist. Und an einem solchen Hofe galt Jung-Stilling bei der gewöhnlichen Welt für einen Religionsschwärmer, er war aber ein echt christlich-frommer Mann, höchst einfach, der die Philosophie der Lebenserfahrung geltend machte. So empfand es das Fräulein von Scharnhorst, die Hofdame der Königin Friederike von Schweden.

Das Paradox von Der alten Sagen junge Lust zeugt davon, daß der riesenhafte fromme Geist der alten Zeit nun auf den Traditionen des mittelalterlichen Reiches und der frohen Botschaft des Christentums neu in einer dieser Botschaft fremd gegenüberstehenden Welt zum Tragen kommt. Der alte Gott lebt noch, unser Glaube, unser gute Wille auch! ruft Schenkendorf einmal aus. Er bekennt an anderer Stelle: ich habe Ehrfurcht vor der Kirche, dem Thron, dem Testament der Väter, und jenen Nahmen [,] die so alt als unsre Geschichte mit allen Erinnerungen derselben und den Wurzeln unsers Volkes verwachsen sind. Das Wort `alt ' beinhaltet bei ihm immer etwas Treues, Liebes, Ehrwürdiges, Teueres, Wahres.

Es sind also Wertvorstellungen, denen er einen hohen Rang einräumt. 1813, gleich nach der Bekanntschaft mit Jung, schreibt er in der angespannten politischen Lage: so soll es meine Bemühung und mein Stolz seyn, in dieser Zeit des allgemeinen Falles ein rechtes Bild der Dauer und Beständigkeit darzustellen. Im Jahr 1817 heißt es dann: ich meine aber [,] unsre Jünglinge bedürfen etwas anders [,] als sentimentale Spatziergänge; Gelehrsamkeit, lebendige Erscheinungen aus der alten Zeit, in Bildern und Gebärden, und dann ein großes und würdiges bürgerliches Gesamtleben mit dem Schatze von Realien der nothwendig damit verbunden ist, ist unumgänglich. Dies sieht er durch Jung praktiziert. Herzlich, innig verbunden ist Schenkendorf also schon von Beginn an dem Wahl-Karlsruher im Verfolg dieser Ziele.

Die persönliche Bekanntschaft wandelt dann die Vorstellungen in höherm Strahl um zu einem Erleben. Stillings Haus wird später zum Haus der alten Treue, wie die Bibel es im 2. Korinther 5, 1 und 2 Petrus 1, 12 f. meint. In seinem Lied Warum er ins Feld zog heißt es:

Ich zieh' ins Feld, daß ferner gelte
Mein Adel, meine Wappenzier,
Daß mich der Ahnen keiner schelte
Einst an des Paradieses Tür.

Nach Stillings Tod schreibt Schenkendorf rückblickend, recht eigentlich die Leistung Jung-Stillings würdigend: Es fragt sich überhaupt ob man etwas Großes Allumfassendes will, oder ob man [wie Jung] bescheiden ist, ob man mit dem Zeitgeist, dem schlechten, gehen, oder dagegen kämpfen soll. Freilich scheint es, als könnte der Muth und der Wille nicht hoch genug seyn. Aber Was wäre dem Muthe, der Treue, dem Glauben und der Liebe unmöglich! Jung-Stilling gehört zu denen, die ein rechtes Bild der Dauer und Beständigkeit sind, der einmal treu und rein und schwer genug befunden [werden] wird in der Wa[a]ge des Weltenrichters. Denn er hat in seinem Leben die hohen Maßstäbe erfüllt, die an einen Christen gestellt werden.

Schenkendorf erbittet dann für sich Stillings Segen ebenso, wie dessen Kinder ihn empfangen, und bietet ihm -- neben dem üblichen Gruß -- auch sein Herz an. Er sieht sich als dessen Kind, spricht auch in einem Brief vom kindlichen Verhältnis, in

dem er zu Jung-Stilling stehe. Hier hatte ein Freundschaftsbund im Geiste begonnen, den Johann Heinrich Jung später ebenfalls mit Roxandra Stourdza schloß und dem Zar Alexander I. sich anzuschließen wünschte. In dieser Bitte um Segen anerkennt Schenkendorf in Jung denjenigen, der (durch Gott) berechtigt ist, anderen Gutes zu wünschen, zuzusprechen. So ist Jungs Gesicht -- ein Anklang an Matthäus 17, 2 -- verklärt, zeigt damit dessen Auszeichnung vor anderen Menschen durch Gott, der immer in seiner Kraft und Treue bei ihm ist.

II. Gesang zu Vater Stillings Fest

Im Gesang zu Vater Stillings Fest wird dieser Bezug durch die Vielzahl der biblischen Anklänge noch verdeutlicht. Gott hat Jung-Stillings Haus Ein Bild aus alten Zeiten werden lassen. Die alten Bilder an der Wand sind Schenkendorf auch die Bilder besserer Zeiten, die er wieder zurücksehnt. Johann Heinrich Jung ist Abbild, Bild des ewigen Vaters, und verkündet durch sein geprüftes Leben Gottes Lob. Das Gedicht greift auf, was im ersten anklang und verdeutlicht hier das Gottvertrauen, in dem der Verfasser lebt.

Schenkendorf hat -- wie der Adressat -- die ewige Liebe Gottes verspürt, die niemals die Seinigen verläßt. Gott als Ursprung aller Freude gibt Jung-Stilling die Kraft, sein schweres Leben zu führen. Dafür müssen ihm Danklieder gesungen werden. Im ersten Gang der Zeiten klingen die '100 Tage Napoleons' an, die damals als Zeichen der Endzeit gedeutet wurden; sind doch Gottes Boten Sturmwinde und Feuerflammen. Die Einbildung der Menschen war zu groß; Da mußte Gott durch einige handgreifliche Denkmäler, Recidive [Rückfall; Wiederkehr einer Krankheit] und dgl. zu verstehen geben, wovor [... man] sich noch immer zu hüten hätte, d. i. vor dem [...] zu frühen Stehen auf eigener Kraft. Der Mensch, so meinten sie, brauche manchmal Gottes Knute, denn Ein solcher Schmerzenskelch ist ja zugleich auch ein Liebeskelch, und wer leerte dann nicht gerne bis auf den Grund. Nämlich, so lautet es im Frühlingsgesang an das Vaterland: Alte Sünden müssen sterben In der gottgesandten Flut. Dies alles, um dem Reiche Gottes den Weg zu bereiten. Gebete der Menschen erlehen dieses Reich, das ihre Heimat ist. So schrieb sich Caroline Jung nach der Zitation von Johannes 9, 4 u. a. mit den Worten Unser stilles Gebet begleitet Sie auf allen Ihren Wegen, so wie unsere treue Liebe, die mit hinüber geht, in die ewige Heimath in Schenkendorfs Stammbuch ein. Gebete waren es, die einen kleinen Kreis der Getreuen um Stilling zusammenhielten. In den Briefen, die man damals wechselte, ist immer wieder die Bitte zu hören: Beten Sie für mich, so, wie ich es für Sie tue! -- Jungs Gattin Elisabeth schrieb nur einen Tag zuvor in dasselbe Stammbuch unter Betonung der Freundschaft: Was von dem Ewigen kom[m]t bleibt Ewig stehn.

Darf der Christ mehr erhoffen als die Huld Gottes, wie sie Joseph in Genesis 39, 21 und hier dem Hause Stillings gewährt wurde? Auch in diesem Gedicht ist wieder vom Hause die Rede und von den nimmermehr veraltenden Wahrheiten: Gottes Liebe bleibt ewiglich bei den Menschen, wie es Jeremia 50, 5 und das Symbol des Friedens-, des Regenbogens Genesis 9, 13ff und Offenbarung 4, 3 versprechen. Die Häuser der Patriarchen sind Vorbild, sind Verpflichtung. Auch die Ahnenbilder der eigenen Familie im Brief in die Heimat spornen zu tugendhaftem Tun an: Die alten Bilder an der Wand, Ich dürfte sie [sonst] nicht grüßen. Ähnliches läßt sich finden in dem Gedicht Die altdeutschen Gemälde: Die Tradition, das Alte, das Wahre, und damit der Grund des Glaubens und des Lebens, werden in die eigene Zeit gewünscht, geseht.

III. Zur Stillingschen silbernen Hochzeit

Das dritte, hier näher zu besprechende Gedicht Zur Stillingschen silbernen Hochzeitsfeier sandte Max von Schenkendorf aus dem fernen Aachen nach Karlsruhe. Vier Gründe sprechen für seine ausführlichere Behandlung:

-- zum einen, weil es aus der Mitte des zu behandelnden Zeitraumes stammt;

-- zum anderen, weil es von einem Zitat aus Johann Heinrich Jungs Lebensgeschichte eingeleitet wird;

-- zum weiteren, weil es im Siegener Museum als hier erstmals zu beschreibendes Seidenband aufbewahrt wird;

-- und zum letzten, weil es als Separatdruck erhalten ist.

Den Einzeldruck bewahrt die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, ehem. Preuß. Staatsbibliothek, im `Nachlaß Meusebach 4: Max v. Schenkendorf, Nr. 85' auf.

1 Doppelblatt im Format 107 x 165 mm; - 4 Seiten; ohne Wasserzeichen und Rip-pung. Auf S. 1r unter Zeile 3 runder Stempel; Inschrift `Ex Biblioth. Regia Berolinensi'. Textverteilung: Seite 1r - Zeile 1--15; Seite 1v - Zeile 16--39, Seite 2r - Zeile 40--63, Seite 2v - Zeile 64--73.

Dasselbe Gedicht auf Seidenband gedruckt ist Besitz des Siegerlandmuseums in Siegen und hat die Signatur `J. St. 30'.

Gezwirnte, flache Seide (Stick-/Plattseide); äußerst dicht gewebt, heute leicht bläulich/grünlich schimmernd bei insgesamt silbernem Farbeindruck. Der Text scheint durch das Band durch, ist aber nicht durchgedruckt bzw. durchgefärbt. Zackenmuster am Rande, Fransen oben und unten. -- Gesamtlänge: 1192 mm; Seidenband 1120 mm incl. je 3 mm Steg oben und unten + goldfarbige, oxydierte kordelartige Fransen (evtl. vergoldetes Silber?) oben 37 mm, unten 35 mm lang; oben 46, unten 44 Fran-sen. Breite: 60 mm. Steg: Das Seidenband nach hinten umgeschlagen, die Fransen vorne aufgesetzt und mit weißer Seide (?) vernäht. Die Webkante ist als Zackenmu-ster ausgeführt, bei dem je sieben Fäden im Abstand von 2 mm pikotähnliche Zacken ergeben. Auf 100 mm finden sich rund 13 dieser Rapporte. Am linken Rand wiederholt sich der Rapport 161, am rechten Rand 162 mal. In der Höhe des Textes `Ein Viertel vom Jahrhundert' fehlt links ein Muster (- 53. von unten; - 109/110); rechts sind vom drittletzten Muster nur noch Reste vorhanden (- 160. von oben; 159/160). Titel beginnt bei Schußfadenrapport 57/58, die Namensunterschrift findet sich bei Muster 112/113. Zwischen diesem Muster und dem bedruckten Seidenband findet sich links und rechts ein 2 mm breiter Randbereich, in dem die Kettfäden nicht die Dichte des übrigen Bandes haben. -- Bedruckt nur 370 mm, frei oben 370, unten 380 mm. Insgesamt ist der Text schief auf das Band gedruckt; oben beträgt der rechte Rand 3 mm, unten 1 mm. -- Proportionalschrift, Fraktur, Spatium vor Kommata. Ma-juskelhöhe: 2 mm. Die Schmucklinien haben (betrachtet in der Reihenfolge von oben nach unten) eine Länge von 14; 19,5; 33 und 25 mm. Die Namensunterschrift ist um 14 mm eingerückt. Sollte das Band vielleicht einem Geschenk umgebunden gewesen sein? Die langen unbedruckten Seidenteile eigneten sich gut als Schleife.

Beide Texte scheinen von demselben Druckstock hergestellt worden zu sein; selbst die Textdiagonalen der Strophen lassen keinen Unterschied feststellen. Allein Zeile 15a ist im Seidenband hinzugekommen, da hier nicht die Trennung durch den Seitenwechsel darauf aufmerksam macht, daß ein Zitat vorliegt.

Nicht unerfahren war Schenkendorf im Gestalten von Silbernen Hochzeiten. Im Jahre 1807 hatte er das Fest des Kriminalgerichtsdirektors Ernst Gottlob Morgenbesser mit dem Festspiel Die silberne Hochzeit bei den Zigeunern begangen. Den Tag der Silbernen Hochzeit seiner Eltern feierte der Dichter 1808 mit der gesamten Familie in einem Saale, an einem Tische. Nun hatte er die Freude, seinem frommen, weichen und kindlichen Stilling eine Überraschung zukommen zu lassen. Eine ausführliche Schilderung des Festes gibt Christine Jung in ihrem Buch Aus den Papieren einer Tochter Jung-Stillings, Barmen 1860, im Achten Bild. Erwähnt wird Schenkendorfs Text nicht, doch ist er später -- wie andere seiner Gedichte -- abgedruckt. Der erste Abschnitt des Gedichtes zitiert die achte Strophe des Liedes Hört, ihr lieben Vögelin, das der Jubilar selbst 37 Jahren zuvor in seinen Jünglingsjahren veröffentlicht hatte. Dort steht es an der Stelle, da sich Jung-Stillings Leben einem neuen Abschnitt zuwandte. Hier ehrt es den Jubilar durch die Zitation, und sicherlich sind die Anklänge an die Kirchenlieder Die güldene Sonne von Philipp von Zesen und von Paul Gerhardt nicht zufällig.

Ein solcher Feiertag ist ein Tag des Dankes, und so beginnt das Lied mit einem Dank im Ton eines Kirchenliedes: Gott wird gedankt für seine Unterstützung, die sowohl geistiger als auch leiblicher Art ist. So ist ebenfalls der Bund von Mann und Frau von ihm selbst gesegnet und zu einem verklärten Erdentraum geworden. Diese Ehe ist vorbildlich, so daß Gott gebeten wird, die Pforte des Hauses zu salben: Danach werden die Übel Kummer, Neid und Zorn wie die ägyptischen Plagen an Jung-Stillings Heim vorübergehen. Jakob Böhme klingt wieder an in den Begriffen 'Quelle' und 'Kräfte'; ein frischer Born Des Wassers mag in diesem Haus entstehen, wie es Offenbarung 22, 1--5 angedeutet ist. So wird Liebe, Fried' und Segen auch auf den verschlungenen Wegen sein, die das Paar noch zu gehen hat. Stillings (Lebens-)Fahrt ist damit weiterhin für alle Mitmenschen vorbildlich, macht sein Haus zum Bild Von alter deutscher Art. Die Gattin ist dabei unermüdlich tätig.

Im Siegerland wurde der Grund gelegt für diesen Ehrenschatz. Dort wurde bewahrt, was alt und treu am Ursprung geblieben war. Wie damals Vater Stilling schon, wie Deuteronomium 33, 16 nahelegt, gesegnet war, so ist nun Jung-Stilling ausgezeichnet und gesegnet. Die silbergrauen Haare, der biblische Schmuck des Alters, deuten es an. Er ist auf der Fahrt, und das doppelte Mit Gott! zeigt, daß man auf dem Wege ist, wie die Wege-Texte im Evangelium nach Lukas es ausweisen.

Die Zeichensetzung ist hier in einigen Ausgaben unterschiedlich: Mit Gott! Mit Gott! fortan! meint, daß man auf den verschlungenen, sich drehenden Lebenswegen, fortan, also ferner, weiterhin nur mit ihm unterwegs sein will. Ohne Zusatz steht der Ausruf hier, was zeigt, daß er alles und dies alles allein mit Gott meint. Mit Gott! Mit Gott! fortan Gefragt nicht, noch verwundert; dagegen bedeutete, daß fernerhin jeder Zweifel sich verbiete. Dies setzt aber bestehende Zweifel voraus, die von nun an durch Gottvertrauen übertönt werden. Beides ergibt Sinn durch die beiden letzten Verse. Die Zeitstufe der Gegenwart deutet meines Erachtens aber eher auf die erste als auf die zweite Möglichkeit hin, zumal die beiden vorausgehenden Verse dies unterstützen:

Heil ihm [d. i. Gott], Heil dem, was kommt!
Wie sich die Wege dreh'n,
Wir wissen, daß uns frommt,

Was ist und wird gescheh'n!
Gottes Vorsehung und Fürsorge, die providentia dei, werden akzeptiert, denn
Er sprach das ew'ge Wort,
Ist nah' und fehlet nicht
In keinem Land und Ort.
Er ist bei denen, die wie die klugen Jungfrauen seine Ankunft erwarten.

Das letzte an Jung-Stilling gerichtete Gedicht, Dem sieben und siebenzigsten Geburtstag ..., blickt dagegen zurück auf das gastliche Stillingsche Haus, als der Dichter Karlsruhe endgültig verlassen mußte, um für immer in Koblenz zu bleiben. So trägt es auch in Caroline Jungs Papieren den Titel Abschied an Stilling.

Dieses letzte gemeinsame Fest gibt dem Wandersmann noch den erneuten Segen, als er den Herd des Patriarchen, das Haus der alten Treue verläßt. Im doppelten Fahr wohl erwidert dankbar der Wandersmann diese Gabe. Der Umgang der Familienglieder ließ Besucher die Nähe Gottes erahnen, so daß der Segen Jung-Stillings und die Erfahrung dieses Familienlebens Schenkendorf den Frieden Gottes zusprach. So kann er über sein Familienleben dann -- das Vorbild vor Augen -- dankend sagen: das häusliche Leben übt sein altes und heiliges Recht aus.

War im ersten Text Schenkendorfs noch Eberhard Jung der Patriarch, so ist es nun Jung-Stilling selbst, dem die Flamme des Patriarchenherdes noch lange glühen soll. Das vielgeprüfte Haupt darf sich auch weiterhin nicht neigen, denn es muß noch vielen anderen Menschen den Weg zu Gott zeigen; muß andere empfänglich machen für die Liebe Christi, die die Seele ins ewige Göttliche Element zieht. Dazu diente die weitreichende Korrespondenz des Patriarchen, der -- wie Dorow meinte -- in seiner einfach frommen, aber tief eindringenden Rede wie ein wahrer Apostel der ersten Christenheit erschien.

In seinem Kondolenzbrief an Jungs Schwiegersohn Schwarz schreibt dann Schenkendorf: Das war wieder einmal der Tod eines ErzVaters, der die Kinder und Enkel um sich gesammelt, und sie segnet und prophetische Worte spricht. Was wir mit unsern Augen gesehen, und an unser Herz gedrückt haben [,] das soll uns, ein heiliges Bild, durch unser Leben begleiten.

Versteht man die Wörter im übertragenen Sinn, so beginnt der Text trotz der düsteren Hinweise auf den Lebensabend, das Lebensende, dennoch fröhlichchristlich: Am Ende der Reise richtet man sich -- wie im täglichen Leben -- traulich ein. Es ist die ersehnte eigentliche Heimat, die den langen Winter, die Nacht im biblischen Sinn, das Erdenleben, erträglich macht. In Erwartung dieses Eintretens in die eigentliche Heimat ist auch Schenkendorf ganz ruhig, weiß er doch: Gottes ewige Liebe ist immer bei ihm.

Selbst die Familienglieder Jungs werden im Text erwähnt: Die Gattin wird mit dem umschlingenden Efeu verglichen, die so den Gemahl schmückend und stützend umgibt. Ein kleiner Hinweis nur auf die Bedeutung dieser dritten Frau Jungs, die an ihrem Jubeltage der Silbernen Hochzeit einen Efeukranz getragen hatte. Sie half dabei, daß Jung-Stilling Mit jenem und mit diesem Reich die Blicke teilen konnte, da sie -- wie es im vorigen Lied heißt -- nie müde war Zu schaffen und zu pflegen.

Caroline Jung ist die Führerin der blühenden Schaar der im Graimbergschen Erziehungs-Institut lebenden Kinder. Bekanntlich hatte Caroline seit Juni 1816 die Leitung dieser privaten Töcherschule inne. Selbst die jüngste Stillingsblume, der Urenkel Heinrich Vömel, von Stillings Enkeltochter Amalie Schwarz am 3. September 1816 geboren, ist Zeuge des Festes.

Etwas problematisch ist der grammatische Bezug des Wortes sie in der vorletzten Zeile: Bezieht es sich auf die Engel oder aber auf die beiden Patriarchen Abraham und Lot? Vom Sinn her scheinen die waltenden Engel gemeint sein, die in Jung-Stillings Haus ebenfalls am Werke sind. Sie sind bedeutsam, denn Schenkendorf bitte einmal: Alle Engel Gottes mögen die Geliebteste schützen und freundlich geleiten! Sie [...] mögen auch mit mir sein, daß ich thue und wähle, was recht und löblich ist. Der Wille des Herrn geschehe! Amen.

Von Engeln ist häufig die Rede in den Papieren der Christine Jung. Das Erscheinen von Engeln -- zumindest im Traum -- war damals nichts Ungewöhnliches; man denke nur an Jungs Schutzengel Siona! Auch eine Bekannte, Sophie von Graimberg, z. B. hatte nach einem fieberhaften Infekt die Erscheinung dieser Boten Gottes. Bei Schenkendorf heißt es 1808 im Weltgeist: Engel kommen, ihn zu grüßen. Ein Engel war es dann auch, der ihn in einem wunderbaren Rathschluß [...] noch vor Thoreschluß, gleichsam wie der Engel den Habakuk beim Schopf ergrif, fortgeführt hat aus dem Getriebe des Königsbergs von 1812. Aufatmend konnte er dann aus dem erreichten Karlsruhe schreiben: Es ist mir manchmal [,] als ob der Himmel mir einen seiner Engel gesendet hätte [,] mich zu begleiten, und lange wird mein Glück mir noch wie ein Traum vorkommen! Als Abschiedswunsch kann man bei ihm lesen: Der Herr begleite Sie und sende seine Engel, daß Sie Ihren Fuß an keinen Stein stossen.

D. Gelegenheitsgedichte

Aus dem gesetzten Rahmen fallen die Gedichte Vater Stillings Tisch und Allerheiligenfest.

I. Vater Stillings Tisch

In dem einen verbirgt sich eine konkrete Situation in Baden-Baden, wo die Familie Jung nahezu jährlich einige Zeit verbrachte. Dies deutet das vorhergehende Gedicht in den Versen Auch du bist wieder heimgekommen Von Badens mildem Quellenrand an. Der hier gemeinte Aufenthalt war im Mai und Juni 1815. Hier lebten Amalie und Sophie von Graimberg gemeinsam mit Roxandra von Stourdza und der Familie Jung in einem Haus an der Eichenallee, während sich im Haus gegenüber Schenkendorf mit seiner Familie einquartiert hatte. Frau von Graimberg pflegte regelmäßig zu gemeinsamen 'Liebesmahlen' einzuladen. Zu einem solchen dürfte das Gedicht entstanden sein.

Es könnten sich in ihm freimaurerische Anklänge verbergen; doch sind trotz der Trias Weisheit, Schönheit, Stärke und der Ausdrücke Werkstatt und Meister eher biblische Anklänge zu vermuten. Die Vierheit von Mut, Treue, Glaube und Liebe ist oben schon erwähnt. Ein gutes Wort soll an diesem Tisch geschrieben werden.

Schon 1813 sprach Schenkendorf von der weltverbreiteten Korrespondenz Jungs. Zu erinnern ist daran, daß Stillings Tagewerk darin bestand, Briefe in alle Himmelsrichtungen zu schreiben, um Rat zu erteilen. Dies war schon früher Zacharias Werner aufgefallen, der als Grund anführte: da ihn ein grosser Theil der protestantischen Christenheit als Papst anbete. Heutige Schätzungen gehen von 15 000 Briefen Jung-Stillings aus, und Jesaja 39, 8 und 2. Könige 20, 19 deuten an, welches gute Wort geschrieben werden soll: Das Wort des Herrn, die Verkündigung der Frohen Botschaft! Der Abendmahls-Tisch wird ebenfalls in dem Gedicht Dem sieben und sieb-

zigsten Geburtstag ... erwähnt, wo die Töchter Stillings kredenztten [,] Als ob das Brod ein Andrer bräch.

II. Allerheiligenfest

In dem anderen stellt Schenkendorf einen Traum dar, der auf den ersten Blick einen katholischen Feiertag beinhaltet: Allerheiligen. Allein schon durch das trochäische Metrum fällt dieses Gedicht auf, denn alle anderen genannten Gedichte haben jambisches Versmaß. Die Schreibweise des Wortes ist wichtig: Hier heißt es in der achten Strophe: Aller Heil'gen Tag, Welchen Gott gegeben, Daß er laben mag Uns im längsten Leben! Tag aller Heiligen -- Allerheiligen: Im Vaterunser beten evangelische Christen, daß sie an die Gemeinschaft der Heiligen glauben. Später ist es die Schar der Heiligen, hier sicherlich der Engel, mit denen zusammen die noch Lebenden Gott loben sollen. Erste und letzte Strophe umrahmen den Traum, der die Heimat zeigt. Vereint wie im idealisierten Mittelalter sind Priester, Mönch und Ritterheld: bilden sie eine fröhliche, strahlende, betende Gemeinde.

Schon 1808 hieß es in dem Sonett Kinderträume: Der Himmel offenbart sich nur in Träumen, So lang' wir noch im Erdenthale wallen! Zu diesem Garten Eden, dem im Quell die reine Glaubens-Lehre entspringt, zieht es die Gläubigen hin; er ist ihre Heimat. Nach diesem Reich haben sie das Heimweh. So schreibt Schenkendorf: Denn es gilt nicht nur [,] daß rein bleibe [,] was rein ist, höher und höher sollen wir dringen, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, von Verklärung zu Verklärung, bis die verlorne Urgestalt, bis das Bild Gottes wieder in uns Allen hergestellt werde zur Freude Gottes, der Menschen u. der Engel.

Die angerufene Schwester mag Caroline Jung sein, kann aber auch die Schwester im Glauben sein, der er zuruft:

Schwester gib die Hand,
Denn auf gleichen Wegen
Ziehn wir einem Land,
Einem Heil entgegen!

Allerheiligenfest, Maria, Mönch und Priester deuten auf die römisch-katholische Glaubenslehre hin. Die katholisierende Strömung der Zeit hat Schenkendorf beeinflusst, wenn er ihr auch nicht nachkam wie andere. Inwieweit Schenkendorf hier katholisches Glaubensgut an Karoline Jung-Stilling weitergibt, das bedürfte einer umfangreicheren Studie auf gesicherterer Quellenbasis. Schenkendorf konnte füglich nur in einer reformierten Gemeinde am Abendmahl teilnehmen, wenn er auch die katholisierenden Tendenzen der Zeit, die Sehnsucht nach einem Oberhaupt auch in der Kirche teilte. So schreibt er: Es kam der Kirche, als einem Ewigen oder doch aus ewiger Idee Hervorgegangnem auch die Ober Gewalt zu. [...] und der Römische Stuhl hatte damals nicht ganz unrecht [,] als er auf Einheit der Form und der Sprache in den Liturgien bestand. Denn diese waren das Gefäß in welchem die Tradizion und die Hoffnung, oder der Glaube, aufbewahrt und der Nachwelt überliefert werden sollte, das mithin rein gehalten werden musste.

Trotz aller zeittypischen Sympathien für den Katholizismus blieb Schenkendorf evangelisch. (Die Gattin ließ für 18 Reichsthaler am 3. Januar 1818 in der Kölner Kirche Am Elend die katholischen Exequien für den verstorbenen Gemahl lesen, wie aus dem Tagebuch Eberhard de Grootes zu erfahren ist. de Grootte, doch etwas befrem-

det von dem Ansinnen der evangelischen Witwe, erfüllte es erst nach Rücksprache mit seinem Vater und seufzte dazu am selben Tage: Die vielen kleinen Messen sind ein wahrer Unfug.)

E. Abschließende Bemerkungen

Max von Schenkendorf und Johann Heinrich Jung-Stilling begegneten einander auf der Grundlage christlicher, evangelischer Überlieferung; und der Jüngere brachte dem Älteren mehr als nur freundschaftliche Gefühle entgegen: er sah sich als Kind in die Familie des gebürtigen Siegerländers aufgenommen.

Typisch ist für den ostpreußischen Dichter, daß ältere Menschen -- wie die Gattin -- von besonderem Einfluß auf ihn waren. Seiner mütterlichen Freundin Albertine von Auerswald schrieb Schenkendorf 1814, was er sicherlich über Jung-Stilling ebenfalls so hätte äußern können: möge Ihr ganzes künftige Leben Ihnen mild und freundlich seyn! Mögen Sie noch lange und ungetrübt sich erfreuen können der beginnenden Freiheit und Herrlichkeit unsres Vaterlandes. Gott sieht ja wie Sie den Zweck erfüllen um desswillen er Sie zu uns gesendet hat, er sieht wie vielen Sie Trost und Licht und Freude und unentbehrlich sind, er wird Sie diesen lassen, und Ihnen endlich wohl die Ruhe und Heiterkeit gönnen, welche nach so manchen Stürmen der zärtlichen Brust gewis Noth ist. Jung-Stilling nun verdankte er zudem die Eheschließung, die sein Glück wurde: Verdanke ich ihm doch die Freude und den Segen meines Lebens, einen Segen [,] der uns bis übers Grab hinaus begleiten soll, denn ich habe einen Engel zur Frau.

Die große zeitgenössische Tradition, restaurative, katholisierende Tendenzen und die Ansicht, daß die Parusie, die Wiederkehr Christi zum Endgericht, nahe sei, haben ihre Spuren deutlich in den Texten hinterlassen. Dies konnte hier aber nur angedeutet werden. Eine wissenschaftliche Literatur dazu gibt es. Stellvertretend für viele Titel -- in die sich die Werke des mit dieser Festschrift zu ehrenden Jubilars Gerhard Merk einreihen -- sei an dieser Stelle nur verwiesen auf das große Werk von Max Geiger *Aufklärung und Erweckung* aus dem Jahre 1963. Zur Biographie Max v. Schenkendorfs ziehe man die gute, knappe, alles Wesentliche enthaltende Darstellung von Klaus Bruckmann: *Max von Schenkendorf -- Ein deutscher Dichter. I. Teil: Schenkendorfs Leben*. In: *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Kulturgeschichte und Landeskunde*. 19 (Lüneburg 1986) H. 81, S. 36--88 heran. Zum Verhältnis Jung-Stillings zu Max von Schenkendorf siehe man Erich Mertens: *Max von Schenkendorf und Johann Heinrich Jung-Stilling*. In: *Jung-Stilling-Studien* von Johannes Harder und Erich Mertens. 2. durchges. u. erw. Aufl. Siegen: Selbstverlag 1987. S. 26--114. - Schriften der J.-G.-Herder-Bibliothek Siegerland e. V. Bd 15. --- Leider fehlt bis heute eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe der Werke Max von Schenkendorfs. Neben den seltenen Ausgaben Ernst August Hagens wird i. a. die weitverbreitete Ausgabe von Edgar Groß heranzuziehen sein. --- In diesem Text sind Zitate aus Briefen und Gedichten Schenkendorfs und anderen Quellen kursiv gesetzt.

Anhang:

An Vater Stillings Geburtstag
den 12ten September 1814.

-

- 5 "Dem Büchlein dein bin ich so hold"
Sang Stollberg vor gar langer Zeit.
Auch mich hat früh das reine Gold
Aus diesem klaren Bach erfreut.
- 10 Wie hohen Patriarchen gleich
Der Eberhard sein Haus regiert,
Und wie sein Dortchen fromm und weich
Der treue Wilhelm heimgeführt.
- 15 O Köhlerlust im hohen Wald,
Ihr alten Schlösser kühn gebaut,
In Stillings besten Liedern schallt
Von euch noch immerfort ein Laut.
- 20 Auf Bergen deine Wanderschaft,
Der alten Sagen junge Lust,
Und Gottes Treue, Gottes Kraft,
Die immer nah war deiner Brust.
- 25 Deß Alles war mein Herz so voll,
Wir waren innig und bekannt,
Eh man des Fremdlings Namen wol,
Des Unbekannten, dir genannt.
- 30 Doch Alles schwand vor höherm Strahl
Als ich nun endlich selber kam
Und manchen Gruß und manches Mahl
In deinem frommen Hause nahm.
- 35 Dein ganzes langes Leben stand
Verklärt auf deinem Angesicht,
Wie Botschaft aus dem Vaterland,
Ein Widerschein vom ew'gen Licht.
- 40 Du Biedermann von alter Art,
Du Gottes Zeuge, Christus-Held,
Der treu sein Stillings Herz bewahrt
Am Hof und in der losen Welt.
- 45 O segne mich, du Biedermann,
Auch mich in deiner Kinder Kreis,
Und meinen Gruß mein Herz nimm an,
Du lieber frommer starker Greis.

Vater Stilling's Tisch
in
Baden-Baden 1815.

- 5 Hier steht ein Tisch,
 Um stark und frisch
 Ein gutes Wort zu schreiben,
 Auch andres Werk zu treiben.
- 10 Ein jeder Tisch soll heilig sein,
 Um welchen gute Menschen treten,
 Sey's, ihres Daseyns sich zu freun,
 Sey's, um ein Gratias zu beten.
- 15 Zur Werkstatt geht mit Lust der Meister,
 Zum Lehrstuhl wie zu anderm Werke,
 Denn überall sind gute Geister,
 Und herrschen Weisheit, Schönheit, Stärke.

Gesang
zu Vater Stilling's Fest
den 12. September 1815.

- 5 Erschalle laut aus frommer Brust,
 O heller Klang der Lieder!
 Der Herr, der Ursprung unsrer Lust,
 Blickt segnend auf uns nieder.
 Der nimmer von den Seinen läßt,
10 Hat Stilling's Haus und Stilling's Fest
 Mit reicher Huld gesegnet.
- 15 Der auf dem Friedensbogen stand,
 Als es genug geregnet,
 Der segnend in dem fremden Land
 Dem Abraham begegnet,
 Er läßt schon so viel tausend Jahr
 Die, welche sein wird, ist, und war,
 Die ew'ge Liebe walten. 3
- 20 Komm aus dem alten Zederhain,
 Aus Patriarchen-Hütten,
 Komm, Einfalt, züchtig, fromm und fein
 Mit kindlich milden Sitten!
 Laß unser Leben, unsern Gang,
 Dies Haus auch bleiben dir zum Dank,
25 Ein Bild aus alten Zeiten.

O Vater, freundlich, stark und mild,
Der hier im Hause waltet,
Bist uns des ew'gen Vaters Bild,
Der nimmermehr veraltet.
30 So blühe fort in Gottes Stärk',
Gleich rüstig stets zum frommen Werk,
Du theure Zier der Greise.

Die Zeit geht ihren ernsten Gang,
Doch Gott ist's, dem wir wallen;
35 Hallelujah, der Lobgesang
Soll ewig ihm erschallen!
Und Stilling, der geprüfte Mann,
Führ' lang noch seine Kinder an
Zum süßen Lobe Gottes.

40 Max v. Schenkendorf.

Allerheiligenfest.
An Karoline Stilling, 1815.

Träumt' ich ewig doch den Traum,
Der mir diese Nacht erschienen,
5 Säh' ich offen stets den Raum,
Wo die Himmelmayen grünen!
Garten, der hier blüht,
Bächlein die entspringen,
10 Wunderbares Lied,
Das ich hörte klingen!

Blumen roth und weiß und blau
Hatten diese Flur umzogen,
Und die allerreinste Frau
Saß auf einem Sternenbogen,
15 Englein schwebten da
Gleich wie Blüthenflocken,
Läuten fern und nah,
Wie von hellen Glocken!

Priester, Mönch und Ritterheld
Gingen traulich auf und nieder;
In den Büschen, auf dem Feld
Saßen Frauen hin und wieder;
20 Kindlein fromm und mild
Sah ich Blumen pflücken,
25 Bald ein Kreuzesbild,
Bald ihr Haar zu schmücken.

30 Jeder trug ein weißes Kleid;
Viele doch mit rothen Kränzen
Schienen vor den Andern weit
In dem reinsten Licht zu glänzen.
Wie des Abends Glut,
Leuchtend als wie Kerzen,
Dunkelroth wie Blut
War die Blum' am Herzen.

35 Einer, welchen ich gefragt
Aus der Schaar der Schönen, Frommen,
Hat mir treu Bericht gesagt,
Wo sie Alle hergekommen.
40 Aus der Trübsal Noth,
Aus der Gluth und Aschen
Ward so weiß und roth
Ihr Gewand gewaschen.

45 Plötzlich scholl ein heller Klang
Lockend aus den grünen Zweigen,
Und die ganze Schaar verschlang
Sich in einem frohen Reigen.
Ach es war ein Tanz,
Wie sich Sterne drehen,
50 Solch ein heller Glanz,
Solch ein lindes Wehen!

Aber nun der Herr erschien,
Der Geliebte, Schönste, Eine,
Lagen All' auf ihren Knie'n,
Eine betende Gemeine.
55 Alle sah er an,
Grüßt' sie Schwestern, Brüder,
Segnend schwand er dann
Aus den Blicken wieder.

60 O der übergroßen Freud',
Welche nicht ist auszusagen,
O der Zier und Herrlichkeit,
Welche Gottes Heil'ge tragen!
Aller Heil'gen Tag,
Welchen Gott gegeben,
65 Daß er laben mag
Uns im längsten Leben!

70 Himmelan die Augen klar,
Himmelan das Herz gehoben,
Daß wir mit der Heil'gen Schaar
Unsern Hirt und Meister loben!
Schwester, gib die Hand,

Denn auf gleichen Wegen
Ziehn wir einem Land,
Einem Heil entgegen!

Zur
Stillingschen
silbernen Hochzeitsfeier.

Karlsruhe, am 19. November 1815.

~~~\*~~~

Gedichtet und gedruckt zu Köln  
am Rhein.

□-----□

10 Licht und Recht strahlt weit und breit,  
Vater Stilling sieht mit Wonne,  
Wie nach schwerer Prüfungszeit  
Glänzt die unbewölkte Sonne,  
Die versöhnte Königin,  
15 Auf des Lieblings Scheitel hin. <sup>3</sup>

Wir singen unsern Herrn,  
Wir Großen und wir Kleinen,  
Der uns den hellen Stern  
Am Himmel ließ erscheinen.  
20 Er gab das ew'ge Licht,  
Er sprach das ew'ge Wort,  
Ist nah' und fehlet nicht  
In keinem Land und Ort.

Der Jedem Kräfte gab,  
25 Womit er wirk' und schaffe,  
Er ist des Greisen Stab,  
Des Schwachen Wehr und Waffe.  
Er schenket Brod und Wein,  
Ernähret Seel und Leib,  
30 Und segnet selber ein  
Den Bund von Mann und Weib.

Herr, salbe dieses Haus  
Und heil'ge seine Schwelle,  
Geuß deinen Segen aus,  
35 Du rechte Lebensquelle!  
Laß einen frischen Born  
Des Wassers hier entsteh'n,  
Und Kummer, Neid und Zorn  
Von diesen Pforten geh'n.

40 Wie klingst du doch so schön,

45 O Lied aus alten Tagen,  
Auf Siegens alten Höh'n,  
Da wohnen treue Sagen,  
Der Väter Wort und Lust,  
Der Väter Sitt' und Art  
Wird noch in frommer Brust.  
Ein Ehrenschatz bewahrt.

50 Du Stillings Silberhaar  
Sollst lange dich noch kräuseln,  
Und Lüfte warm und klar  
Um seine Schläfe säuseln;  
Er liebet Feld und Baum,  
Und Weib und Kind und Heerd,  
55 Und diesen Erdentraum,  
Den Gott einst schön verklärt.

60 So wandle fort, o Paar,  
In Liebe, Fried' und Segen!  
Du, die nie müde war  
Zu schaffen und zu pflegen,  
O Gattin, treu und mild,  
Begleite Stillings Fahrt,  
So bleibt sein Haus ein Bild  
Von alter deutscher Art.

65 Mit Gott! mit Gott! fortan!  
Gefragt nicht, noch verwundert;  
Ein Tropfen Zeit verrann,  
Ein Viertel vom Jahrhundert.  
Heil ihm, Heil dem, was kommt!  
70 Wie sich die Wege dreh'n,  
Wir wissen, daß uns frommt,  
Was ist und wird gescheh'n!

72 Max von Schenkendorf.

□-----□



Wie ich an diesem Tisch gesessen  
So manchen Tag und manches Jahr,  
Wie Vater Stillings Augen glänzten  
50 Im frölichchristlichen Gespräch,  
Und wie die Töchter uns kredenzten  
Als ob das Brod e i n A n d r e r bräch. -

O du, von reinen Himmelsblüten  
Von ewgen Kränzen schön umlaubt,  
55 Dem sechs und siebzig Sonnen glühten,  
Du theures vielgeprüftes Haupt,  
Du darfst noch lange dich nicht neigen,  
Den Aehren gleich von Segen schwer,  
60 Mußt vielen noch die Wege zeigen  
Zum Throne Gottes stark und hehr.

O schau die jüngste Stillingsblume,  
Die deiner Tochter Kind gebar,  
Schau drüben in dem Heiligthume  
65 Die Führerin der blühnden Schaar,  
Sieh neben dir die Gattin weilen  
Die dich umschlang dem Epheu gleich;  
So magst du deine Blicke theilen  
Mit jenem und mit diesem Reich.

Fahr wohl, zwar fernhin muß ich ziehen,  
70 Doch bleibt mein Gastrecht unversehrt;  
Noch lange soll die Flamme glühen  
Auf diesem Patriarchenherd;  
Die Engel kamen zu den Alten,  
Zum Abraham, zum frommen Lot;  
75 Mir ist, als fühlt' ich hier sie walten,  
Fahr wohl - und alle grüß euch Gott!

-

## Verzeichnis der Kontributoren

Benrath, Gustav Adolf, Dr.phil., Dr.theol., Professor für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz, Mitglied der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus in Berlin, Obmann der Sektion "Theologie" der Jung-Stilling-Gesellschaft in Siegen. Weidmannstraße 32, 6500 Mainz.

Berneaud-Kötz, Gerhard, Dr.med., Arzt für Augenkrankheiten, Schriftführer und Ehrenmitglied des Vereins Rheinisch-Westfälischer Augenärzte, Obmann der Sektion "Ophthalmologie" der Jung-Stilling-Gesellschaft in Siegen. Cronenfelder Straße 56, 5600 Wuppertal-Hahnerberg.

Frost, Michael, Diplom-Kaufmann, Bankangestellter, Geschäftsführer der Jung-Stilling-Gesellschaft in Siegen. Langenhorner Chaussee 4, 2000 Hamburg 63.

Hahn, Otto Wilhelm, Dr.theol., Pfarrer, Vorsteher der Evangelischen Diakonissenanstalt Rüppurr, Karlsruhe-Rüppurr, stellvertretender Obmann der Sektion "Theologie" der Jung-Stilling-Gesellschaft in Siegen. Diakonissenstraße 28, 7500 Karlsruhe-Rüppurr.

Mertens, Erich, Dr.phil. Alter Amtsweg 6, 5940 Lennestadt 1.

Pfeifer, Klaus, Dr.med., Obermedizinalrat, Arzt für Chirurgie, Leiter der Ärztlichen Begutachtungsstelle Siegen der Landesversicherungsanstalt Westfalen, Obmann der Sektion "Humanmedizin" der Jung-Stilling-Gesellschaft in Siegen. Hubertusweg 53, 5900 Siegen.

Schwinge, Gerhard, Pfarrer, Kirchenbibliotheksdirektor, Geschäftsführer des Vereins für Kirchengeschichte der Evangelischen Landeskirche in Baden. Schillerstraße 2, 7552 Durmersheim.

Vinke, Rainer, Dr.theol., Kirchenhistoriker am Institut für Europäische Geschichte, Abteilung Abendländische Religionsgeschichte, Mainz, Obmann der Sektion "Schrifttum Jung-Stilling" der Jung-Stilling-Gesellschaft in Siegen. Alte Universitätsstraße 19, 6500 Mainz.

(allerletzte Seite des Buches: Verlagsanzeige)

Im Verlag die Wielandschmiede, Postfach 16 80, D-5910 Kreuztal, erschienen außerdem:

Jung-Stilling-Lexikon Religion  
Herausgegeben und eingeleitet von Gerhard Merk  
198 Seiten, flexibler Einband, DM 36.-

"In dieser Sammlung finden sich gut 800 Zitate von Jung-Stilling aus dessen Schriften knapp 200 Stichwörtern alphabetisch zugeordnet. Der jeweilige Fundort ist genau angegeben. So wird es möglich, die Meinung von Jung-Stilling zu einzelnen Fragen des Glaubens und der Religion aus einem bezüglichen Textzusammenhang bequem kennenzulernen" (Zeitschrift "Siegerland", Siegen, Bd. 67, 1990).

Jung-Stilling. Ein Umriß seines Lebens  
von Gerhard Merk  
197 Seiten, Leinen, DM 29,80

"Merks Biographie hat den Vorteil, uns rasch und gründlich in Jung-Stillings Denken einzuführen" (Professor Dr. Dr. Alfred Klose in Heft 4/90 der Zeitschrift "Gesellschaft & Politik", Wien).

Oberbergmeister Johann Heinrich Jung (1711--1786). Ein Lebensbild  
von Gerhard Merk  
166 Seiten, Leinen, DM 29,80

Obgleich der schriftliche Nachlaß des für die Entwicklung von Jung-Stilling so einflußreichen Patenonkels verloren ging, wird hier anhand der verbliebenen Quellen sowie der Briefe in der Universitätsbibliothek Basel sein Lebensweg vorgestellt. Die Basler Briefe sind in originalgetreuer Übertragung beigelegt.

Erscheinungen im Siegerland  
von Treugott Stillingsfreund  
92 Seiten, gebunden, DM 24,80

In paarig gereimten, leicht lesbaren Jamben finden sich Berichte über nachtodliche Begegnungen mit Jung-Stilling in Frankfurt, Marburg und Rom wiedergegeben. Das ansprechend gedruckte Buch im Format 20 x 20 cm ist mit zahlreichen Abbildungen ausgestattet.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung sowie der Verlag entgegen.